



Drei der vier Angeklagten im "Kaufhausbrand"-Prozess hier: Horst Söhnlein, Thorwald Proll und Andreas Baader, von links) Oktober 1968 © AP

„High sein, frei sein, Terror muss dabei sein“ Ästhetik und Interessen der 1968er

Mirjam Schaub

Verlag noch offen

Stand: 17. Juni 2020

Gesamt: 194 Seiten Text + 4 Vorsatz und 13 S. Literatur-, Abbildungs-, Quellenverzeichnis //
204 S. gesamt // 106.942 words

Geplant: ca. 250 Seiten
(es fehlen ca. 40-50 Seiten) /

Gliederung	
Prolog: Ein Brief mit neun Löchern.....	5
I. Organisierende Ideen	11
1.1 Radikale Gemengelagen, unreine Praktiken, beschädigte Theorien	14
1.2 Die Einheit von Theorie und Praxis, die ‘Selbstentlarvung’ des faschistischen Staates und die Politisierung des Privaten.....	22
1.3 Vorgehen und Methode. Überblick über den Gedankengang	29
II. Die gute Gründe der 1968er	43
2.1 Antifaschistisch – antiautoritär – antiimperialistisch	47
2.2 Notstandsgesetze – Widerstandsrecht – Linksfaschismus?	48
2.3 Die immanenten Grenzen der Kritischen Theorie.....	52
Exkurs: Bernward Vespers Semesterberichte an die Studienstiftung des Deutschen Volkes (1962–1967).....	53
III. Die Chronisten der Revolten – und das Verschwinden des Politischen.....	60
3.1 Hans Magnus Enzensberger und sein Kursbuch	60
3.2 Louis-Auguste Blanqui, Frantz Fanon, Herbert Marcuse	66
3.3 HMEs Freisprüche	71
Exkurs: Die Radikalisierung der Ulrike Marie Meinhof.....	74
IV. Die Gewaltfrage	85
4.1 ... im Organisationsreferat von Rudi Dutschke und Hans-Jürgen Krahl	87
4.2 ... löst Carlos Marighella mit seinem Konzept der Stadtguerilla im Kampf gegen die brasilianische Militärdiktatur	91
4.3 Die RAF als attraktive Lebensform.....	94
Exkurs: Andreas Baader, Dandy, Brutalo und ästhetischer Sargnagel der 68er.....	98
V. Fallhöhe und Erklärungslücke.....	101
5.1 Voluntarismus, existentiell (zu Sartre) – Dezisionismus, passioniert (zum späten Plessner).....	101
5.2 Die Kommission zur Erforschung der geistigen Ursachen des Terrorismus und die Erklärung der deutschen Bischöfe.....	110
5.3 Förderung durch die Studienstiftung des deutschen Volkes.....	114
Exkurs: Never Ending Story: G.W.F. Hegel und die Volten des Horst Mahler	116
VI. Die Rolle der Justiz und der Balanceakt der Anwälte.....	123
6.1 Die sog. ‘Justizkampagne’ – Otto Schily, Axel Azzola („Kriegsrecht“), Christian Stroebele, Groenwold, Coissant u.v.m.....	123
6.2 Die Frankfurter Kaufhausbrandstiftung.....	126
6.3 Prof. Ernst Heinitz, ehemaliger Arbeitsrichter, später umständehalber Partisan in Florenz, Rektor der FU Berlin, Vertrauensdozent der Studienstiftung des deutschen Volkes und (Pflicht-)Verteidiger Gudrun Ensslins im Frankfurter Kaufhausbrandprozess	134
VII. „Lieber Mahler ...“ – Der Brief einer unbekanntenen Frau?.....	135
7.1 Gudrun Ensslins Verteidigung von Haschisch als „Mittel der Rebellion“	136
7.2 „High sein, frei sein, Terror muss dabei sein!“ – „Der Zentralrat der umherschweifenden Haschrebelln“ und die Wieland-Kommune	175
7.3 Eine Selbsterklärung der Bewegung 2. Juni	176
Exkurs Emanzipation als Selbstopfer?	176
VIII. Spaßguerilla.....	183
8.1 Die Situationisten (ab 1958), die Gruppe SPUR (bis 1962), die Subversive Aktion (ab Sommer 1963), die Gruppe Anschlag (bis), die Kommune I (1967).....	183

8.2 Der Berliner Flugblatt-Prozess gegen Fritz Teufel und Rainer Langhans, die Gutachten der Professoren und warum der Surrealismus zur Wahrheitsfindung beiträgt	188
8.3 Von der Nützlichkeit einer kleinen Theorie der Avantgarde	189
IX. Ästhetik und Interessen der 1968er	193
Postskriptum (aus dem Jahr 2015)	194
Literatur	197
Abbildungsverzeichnis	204
Quellen-/Veröffentlichungshinweise.....	204

*Der Erinnerung an
Prof. Dr. Gerhard Schaub
(1938–2017)
sei dieses Buch gewidmet.*

Prolog: Ein Brief mit neun Löchern

„Praxis is for all [those] who are not strong enough for the theory.“
(Slavoj Žižek in *aspekte/ZDF*, 2. 12. 1999)

Im Terrain der Zeitgeschichte zu wildern, ist eine Überschreitung, die nur verziehen wird, wenn sich jede Verwechslungsgefahr beim Lesen erübrigt. Mein Blick auf den Terror und die Theorie der 1968er ist ein philosophischer: Kultur, Ästhetik und Interessen der 1968er bilden seinen Widerpart.

Als ich 2016 in viel kleinerem Kontext über die Radikalisierung der Studentenbewegung in den Jahren 1967ff. zu forschen begann, erwartete ich, daraus würde das *post scriptum* eines kulturphilosophischen Buches werden mit dem Titel *Performing Radicality: An Untold History of Pop Culture*.

Ganz am Schluss sollte ein Streiflicht auf die Gründer_innen der späteren RAF fallen. Ich hoffte, meine Protagonist_innen würden – sagenhaft, bilderbuchmäßig oder wenigstens in karikierender Weise – Helmuth Plessners Thesen über Radikalität aus dem Jahr 1924 als *theorieversessen, moralisch-rigoros, lust- und lebensfeindlich* bestätigen.¹ In meiner Vorstellung tauchte ein Kapitel über die unfreiwillige Komik des revolutionären Ernstes auf: eines über das Tragikomisch-Werden von Theorien, die entkräftet werden, nicht durch stichhaltige Gegenargumente, sondern bei dem praktischen Versuch, den hehren Ideen kongruente Taten folgen zu lassen.

All dies ließ sich mit etwas philosophischer Phantasie auch als Vergeltung der Ideengeschichte begreifen, besonderes als Rache für die Maßlosigkeiten der Politischen Theorien des 19. Jahrhunderts. Maßlos, weil diese die von Aristoteles eingeführte Theorie-Praxis-Lücke in ihrer stillen Produktivität geringschätzten. Schlimmer noch: Weil sie meinten, sie durch eine *normative Identitätslogik* ‘heilen’ zu müssen, indem sie sogenannte ‘Tathandlungen’, Aktionen und Revolutionen zu ihrem Credo erhoben – nur um hundert Jahre später an den Präntentionen eben dieses *aktivistischen Theorietyps* beim Praxistest zu Boden zu gehen.

Wie um Rudi Dutschke in seiner Dissertation über Lenin aus dem Jahr 1974² zu widerlegen, ging es also darum, in einer Art ‘Salto rückwärts’ herausfinden, warum Marx auf die Idee verfallen konnte, Hegel vom Kopf auf die Füße stellen zu *können*. Michail Alexandrowitsch Bakunin und Ludwig Feuerbach kamen dabei in ihrer Vergeblichkeit und Widersprüchlichkeit in den Sinn: letzterer ein glühender Denker, der Revolutionäres schrieb, während seine Frau die Familie mit einer Porzellanmanufaktur über Wasser hielt; der erste ein antiautoritärer Anarchist aristokratischer Abstammung, der sein Leben lang vergeblich versuchte, eine Revolution anzuzetteln.

Befreundet mit den Radikaldemokraten der verfassungsgebenden Paulskirche, außerdem in Kontakt mit Édouard Vaillant, der die Pariser *Commune* mitbegründete, blieb Feuerbach ein gegenüber der Aktion skeptischer Vordenker des Vormärz. Seine beißende Religionskritik und sein anthropologischer Materialismus inspirierten u.a. Richard Wagner, Friedrich Nietzsche, Sigmund Freud, Ernst Bloch, Martin Buber. Feuerbachs Schriften adelte Karl Marx selbst früh mit dem Diktum:

Von Feuerbach datiert erst die positive humanistische und naturalistische Kritik. Je geräuschloser, desto sicherer, tiefer, umfangreicher und nachhaltiger ist die Wirkung der Feuerbachschen Schriften, die einzigen Schriften seit Hegels Phänomenologie und Logik, worin eine wirkliche theoretische Revolution enthalten ist.³

¹ Helmuth Plessner widmet u.a. der Jugend- und Wandervogelbewegung unter dem Begriff des „sozialen Radikalismus“ bereits 1924 eine eindringliche Studie, die unter dem Titel *Grenzen der Gemeinschaft* bis heute ein Geheimtipp ist. Dass sie insbesondere in der Zeit der NS-Herrschaft nicht gelesen wurde, hat ihre Gründe. Plessner musste als verfolgter Jude das Land verlassen. Seine Studie geriet in Vergessenheit, zirkulierte lange als Geheimtipp und wurde erst 2002 neu vom Suhrkamp Verlag herausgebracht. – Helmuth Plessner: *Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus* (1924). Mit einem Nachwort von Joachim Fischer. Frankfurt a.M. 2002.

² Rudi Dutschke: *Versuch, Lenin auf die Füße zu stellen. Über den halbasiatischen und den westeuropäischen Weg zum Sozialismus*. Berlin: Klaus Wagenbach, 1974.

³ Karl Marx in: *Marx-Engels-Werke* (MEW), Ergänzungsband I, S. 468.

Die 'theoretische Revolution' Feuerbachs jedoch bedeutete für Marx nichts weniger, als die Hinwendung zu einem *anthropologisch* zu nennenden *Materialismus*, der den Idealismus Hegels eben vom Kopf auf die Füße stellte – und revolutionäres Handeln nicht nur denkbar, sondern *sinn- und gehaltvoll* machte.

Allerdings war der historischen Revolution, die Bakunin wie Feuerbach anging, der Revolution von 1848/49 – ähnlich wie später der Studentenrevolution von 1967ff. – kein unmittelbarer, politischer Erfolg beschieden. Dies, obgleich Bakunin – angeblich! – höchst effektiv zusammen mit dem damaligen Dresdner Hofkapellmeister auf die Barrikaden ging. Das Orchester nahm letzterer umständehalber gleich mit. Und das spielte mitten auf der Straße, so will es die Geschichte, Beethovens 9. Symphonie. Das ist jene Symphonie, deren 4. Satz ein Jahrhundert 1972 zur offiziellen Hymne der Europäischen Union (EU) erklärt wurde. Der visionäre Dirigent auf den Dresdner Barrikaden im Jahr 1848/49 hieß übrigens Richard Wagner – aber das ist schon wieder eine andere Geschichte ...⁴

„Seid umschlungen, Millionen!“ – Schiller formulierte in seiner *Ode an die Freude* auf kongeniale Weise das Dilemma der für dieses Buch so zentralen Theorie-Praxis-Lücke: Wie bitte schön, ist eine solche Umarmung zu bewerkstelligen? Beethoven vertonte schließlich Schillers Überschwang so gekonnt, dass sich die Geister bis heute an der Frage scheiden, ob der Bombast und die Emphase des vierten Satzes mit anschließendem Chor und Solisten ernst gemeint oder doch wohl eher eine zutiefst ironische Sache sei.⁵

Die ungebrochene Faszinationskraft und die verführerische Ersatzbefriedigung, welche der Umgang mit Theorien als belebendes Elixier spenden, findet sich von Philipp Felsch in *Der lange Sommer der Theorie* (2015) im Parlando eines versierten Zeithistorikers dargelegt.⁶

Bei der Lektüre des Buches fiel mir, die ich über Gilles Deleuze mit Bezug zu Michel Foucault, Roland Barthes und Merleau-Ponty promoviert hatte, von Neuem auf, *wie befreiend anders, respektlos, frech* der Theoriejargon der sogenannten poststrukturalistischen Denker gegenüber ihren historischen Vorläufern war. Dass sich Peter Gente, zusammen mit Heidi Paris 1970 Gründer des Berliner Merve Verlags, als verschmähter Adorno-Liebhaber jedoch in fliegendem, ja, fließendem Wechsel bald zu dem – so ganz anderen – Theorie- wie Praxisverständnis von Foucault bekannte, hatte ich verdrängt.

Das Erschrecken darüber half gedanklich auf die Sprünge: Denn anders, als gedacht, lasen die sogenannten '68er' zumal an der federführenden FU Berlin – im Vergleich mit den deutschen Studierenden der 70er, 80er und 90er Jahre – erstaunlich selten und erstaunlich wenige Bücher von Adorno oder Horkheimer: dies, wie ich langsam begriff, aus gutem Grund. Ein gewisses Helden- und Heroen-Pathos überlebte in ihren so ganz anderen, *existentialistischen* Lektüren, welche, zumindest für den 'inner circle' der späteren RAF-Gründer_innen, die stilistisch wichtigere, theoretische Referenz blieb. Einzig Herbert Marcuse, der in West-Berlin eine Reihe von Gastvorlesungen hielt, mit seiner eher anthropologischen Lesart punktete (zeitweise) bei den aktivistischen Berlinern, ebenso wie Ernst Bloch – beim dem u.a. Bernward Vesper und wohl auch Gudrun Ensslin in Tübingen Seminare besuchten.⁷

⁴ Vgl. hierzu detaillierter Bernd Kramer: *Michael Bakunin, Richard Wagner und andere während der Dresdner Mai-Revolution 1849*. Berlin 1999.

⁵ Immerhin trinken Kannibalen in der Ode „Sanftmuth“, der Schaum des Champagners soll „zum Himmel spritzen“, „Gut und Blut“ der Verbrüderer sich auf die *en passant* untergehende „Lügenbrut“ reimen. Die niedrige Kreatur und der „Bösewicht“ sind, ebenso, wie der Sterbende im Taumel des Gelingens mit einbeschlossen. Neben den 'Millionen', denen nach der überschwänglichen, wiewohl rein virtuellen Umarmung, nun mit äußerstem gestischen Kalkül genau „ein Kuß“ zugeworfen wird, damit „der ganzen Welt!“ gewidmet, wird ausdrücklich dem „Wurm“ gedacht. Ihm „ward“, wie könnte es anders sein, „Wollust ... gegeben“, perfider Weise im selben Umfang wie dem Cherubin Geduld beim Warten auf eine göttliche Audienz. Der Überschwang der Freude und der Sympathie für alles und jeden strebt nach Größerem, Höherem. Doch genau dies entpuppt sich als ungeheure Luft-, ja Lachnummer, sobald den schwärmerischen Absichten Taten folgen.

⁶ Felschs 'Theoriesommer' beginnt mit dem winterlichen TUNIX Kongress vom 27. bis 29. Januar 1978 an der TU Berli, also während der RAF-Terror schon wütete und der angereiste, aber nicht vortragende Foucault partout verstehen will, was da geschieht (nicht erst, nachdem Heidi Paris im Café Kranzler in seiner Gegenwart anstelle von Brigitte Mohnhaupt festgenommen werden soll). Anders als man heute glaubt, war Foucault kein Vordenker der 68er, sondern schlicht ein protestierender Professor auf den Straßen von Paris unter vielen anderen Arbeiter_innen und Professor_innen. Foucaults weltweiter Ruhm begann erst Mitte der 70er Jahre, mit *Überwachen und Strafen*.

⁷ Vesper schreibt in seinem Studienbericht über die Semester SoSe 1966 bis SoSe 1967 an die Studienstiftung, er habe Marcuses *Triebstruktur und Gesellschaft* studiert, außerdem Norman O. Browns *Zukunft im Zeichen des Eros*, um die „psychische und

Wer Lust an einer These hat, darf sogar mutmaßen, dass ausgerechnet die *theoretisch fundierte Abdichtung* und Abschottung gegenüber aktivistischen und interventionistischen Lösungen durch die Vertreter der Kritischen Theorie, dass also gerade der eklatante *Praxis-Vorbehalt* der Kritischen Theorie einer der Gründe dafür war, warum die Baader-Meinhof-Bande überhaupt meinte, sich radikalieren zu müssen. *Wer, wenn nicht wir?*, heißt treffend eine spätere Verfilmung von Andres Veiel.

Ich begann also, mich für den *anti-theoretischen Affekt* zu interessieren, der bei den mehrheitlich sehr belesenen, späteren RAF-Gründern ab 1968 um sich griff. Mich reizte ihr spezifisches *Ungenügen an der Kritischen Theorie*, ihr Unbehagen an deren Hermetismus, der sich nur sehr unvollständig durch Adornos Begriff des 'Verblendungszusammenhangs' vor Kritik abzudichten suchte. Die spätere RAF empfand den Praxis-Vorbehalt der *Kritischen Theorie* als offenen Verrat an der mit Brillanz vorgetragenen Sache, nicht als tiefere Einsicht, sondern als schlecht verbrämte *Angst vor dem Handeln*, als nackte, blanke Feigheit, als moralischen Sündenfall, ja, als *intellektuelle Perversion*.⁸

Es ist wohl kein Zufall, sondern Ausdruck profunder, gegenseitiger Abneigung, warum Theodor W. Adorno es im Frühsommer 1967 ablehnte, ein entlastendes Gutachten für ein Berliner Gericht zu verfassen über den Stil, sowie den sich daraus ableitenden Ziel und Zweck der Flugblätter **Nr. X-Y** der Kommune I.

Mitglieder der Kommune I hatten, in Anspielung an einen bis heute ungeklärten Kaufhausbrand in Brüssel, unter dem in BILD-Zeitungsmanier verhunzten Schlachtruf „Burn, warehouse, burn!“⁹ – im Mai 1967 in Berlin zu einer Brandstiftung 'aufgerufen' ... zumindest in den Augen der Berliner Staatsanwaltschaft. Die Kommunarden wurden jedoch im März 1968 freigesprochen, die Flugblätter mithilfe eines beachtlichen Aufgebots an deutschen Professoren zu 'Surrealismus' erklärt.¹⁰ Das Urteil war erst wenige Tage rechtskräftig, als zwei Zaungäste der Kommune I zusammen mit zwei weiteren in der Nacht vom 2. auf den 3. April 1968 in Frankfurt Brandsätze in zwei Kaufhäusern legten und erheblichen Sachschaden (durch die Sprinkleranlage) anrichteten, vom politischen Schaden ganz zu schweigen.

Zwischen diesen beiden Taten, genauer noch *zwischen* diesen beiden Prozessen, dem gegen Rainer Langhans und Fritz Teufel, und dem gegen Andreas Baader, Gudrun Ensslin, Horst Söhnlein und Thorwald Proll¹¹, liegt der Scheideweg zweier Weisen, sich zu radikalieren und öffentlich zu engagieren, verläuft die – anfänglich hauchfeine, später immer undurchdringlicher werdende – Grenze zwischen Spaßguerilla und Stadtguerilla, zwischen Untergrund und Öffentlichkeit, Zustimmung und Ablehnung.

Wie als Nachgeborene darauf reagieren? Wie den *Grund* dieses Scheidewegs aufspüren? Wie der Geschichte – den zirkulierenden Theorien, den versuchten Praktiken sowie ihren verwirrenden Gemengelagen – begegnen und zu je eigenem Recht verhelfen?

Anfänglich las ich mich pflichtschuldig durch die – seltsam *posthum* angehauchten – Rückblicke der Überlebenden, besonders die von Hans Magnus und Ulrich Enzensberger sowie die der drei Peter, Rühmkorf, Schneider, Chotjewitz. Die Lektüre ließ mich ratlos zurück. Im Rückblick erschien den Protagonisten von damals alles als *kollektiver Wahn*, als ein *Ausbruch eines hahnebüchernen Idealismus*, der sich im Alter bestenfalls belächeln ließ. Den prosodischen Aspekt vermissend, suchte ich das Gespräch mit Zeitzeugen. Ich traf Otto Schily (im Einstein Unter den Linden), Helke Sander (im Einstein in der Kurfürstenstraße), Horst Mahler (im Gefängnis), korrespondierte mit Klaus Dörner

gesellschaftliche Verknüpfung zu begreifen.“ – Zit. aus der Akte Vesper, unveröffentlichte Akten der Studienstiftung des Deutschen Volkes, S. 2 des entsprechenden Semesterberichts. Ensslin selbst erwähnt Bloch nicht, wohl aber das Kolloquium von Walter Jens und eine philosophische Übung bei Ernst Tugendhat; dass mag aber auch daran liegen, dass sie erst beim 3. Versuch in die Studienstiftung aufgenommen wurde und also Semesterberichte aus ihren Studienjahren fehlen. – Vgl. Gallus 2016, S. 246.

⁸ Fußnote von Horst Mahler dazu.

⁹ 'Warehouse' ist im Englischen eben kein Warenkaufhaus, sondern ein Warenlager.

¹⁰ Vgl. dazu ausführlicher das Kap. VIII. 8.2. Die Kommune I und der Berliner Flugblatt-Prozess (1967/68) gegen Fritz Teufel und Rainer Langhans.

¹¹ Letztere wurden später nicht mehr im juristischen Sinne auffällig.

u.v.m. Was sie sagten, so unterschiedlich es auch war, rettete mich nicht. Stets kam es während des Gesprächs zu einer Geste, dem ‘Ach ...’, dem Verstummen, den Weg bahnend: ‘Das waren Zeiten, das lässt sich nicht erklären!’ Aus Höflichkeit gegenüber der Nachgeborenen verkniffen sich die Überlebenden das ‘noch’.

Sollte ich hinschmeißen, alles abrechnen? Zwei Recherchewege blieben: die Beschränkung auf zeitgenössische Literatur aus den Jahren 1965 bis 1970¹² – und der Weg in die Archive: das geduldige Studium von Akten, Gerichtsprotokollen, Briefen, Pamphleten, Kassibern und schlecht gesetzten und schlecht kopierten Flugblättern. Neben dem beständigen Nachdenken über das, was trotz der mit Händen greifbaren, *guten Gründen* der sog. 68er gewaltig schief lief nach der Erschießung von Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967, verdankt meine Arbeit diesen Archiven ihre Volten, Frechheit, Freiheit.

Warum ich Archive als beglückend empfinde? Zuerst der Einsamkeit, der Abseitigkeit, der Unzeitgemäßheit wegen. Archive sind, anders als Bibliotheken, nie überfüllt. Man bittet um einen Termin, am besten, Wochen im Voraus, denn die Öffnungszeiten sind beschränkt. Es *wirkt* schwierig, einen Termin zu bekommen, gleichzeitig scheint man dankbar um jeden Besuch. Wenn man seinen Termin hat, wächst die Aufregung: Was würde man finden? Und dann sitzt man überrascht und bestenfalls zu dritt in einem Ballsaal, randvoll mit Büchern, Boxen, gebundenen Zeitschriften, die einem von wundersamer Hand auf den Tisch gelegt werden. Man arbeitet sich ab an einem gigantischen Erinnerungskörper, der in seiner enervierenden Neutralität darauf gewartet hat, an der richtigen Stelle abgeklopft oder abgehört zu werden.

Man braucht Intuition und Finderglück, denn von den unzähligen Blättern, die man in die Hand nimmt, sind nur ein winziger Bruchteil für die Schärfung der eigenen Fragestellung von Relevanz. Genau dieser eigene Fokus, der sich überhaupt erst beim geduldigen Arbeiten als triftig erweist, kommt einem zugleich zu eng vor. Das Wissen der Archivare wirkt demgegenüber enzyklopädisch, monströs. Denn die oder der Archivar/in kennt nicht nur ihre Akten, sondern auch deren Aussparungen und falschen Fahrten.

Ahnen er oder sie die unzähligen, haltlosen Hoffnungen der Forscher_innen? Beide Berufsgruppen tauschen gelegentlich scheele Blicke aus. *Was tue ich hier?*, diese Frage sitzt einem im Nacken wie kalter Rauch. *Der Archivar*, nur wenige Meter weiter, *weiß doch alles viel besser* ... Doch insgeheim möchte man nicht mit ihm tauschen. Denn auch das ist wahr: In Archiven schreibt man keine Bücher, außer, man heißt Jorge Luis Borges. Hier recherchiert man – verwirrt, innerlich wund, aufgekratzt, zweifelnd.

Neben der Einschüchterung macht einem das Archiv jedoch ein köstliches, ja, überwältigendes Geschenk: Wer die Seiten der losen Zettelsammlungen, Aktenauszüge, Zeitschriftenschnipsel, Handzettel, Briefe und Pamphlete durchforstet, lässt die Zeit rückwärtslaufen, erst langsam, dann schneller. Für wahr geglaubte, geschichtliche Notwendigkeiten lösen sich auf in Möglichkeiten, in unwahrscheinliche, dumme Zufälle. Nichts, was man findet, unterstützt auch nur im Mindesten die Vorstellung eines eindimensionalen Laufs der Dinge. Nirgendwo sonst fühlt man sich Leibniz Kristallpalasts näher, in der Schlusspassage der *Theodizee* als Meisterexempel inauguriert, wähnt sich inmitten eines gläsernen Palastes aus kompossiblen Welten, eine schöner und begehrenswerter als die andere – und alle aufregender als die schnöde, graue Wirklichkeit, in der Sextus Lucretia schändet und Rom dem Untergang geweiht ist.¹³

Alles neu macht der Mai: Archive sind einzigartige Ort der Suspension und der Dispersion. Der Glamour der kolportierten Siegergeschichtsschreibung fällt ab, was davon bleibt ist Kitsch. Liebegewonnene Gewissheiten werden pulverisiert. Wissenschaftler_innen suchen Archive aus ähnlichen Gründen auf, wie Unternehmer Unternehmensberatungen; nicht aus Unwissen oder Phantasielosigkeit, sondern um aus dem jeweiligen Gegenüber die nötige *Legitimation* zu beziehen, die Geschichte und Geschicke noch

¹² Darunter rechne ich, mit einiger Großzügigkeit, auch *Die Reise* von Bernward Vesper, die eigentlich *Hass* heißen sollte und mit Vespers Freitod im Mai 1971 unvollendet blieb und erst 1975 posthum veröffentlicht wurde.

¹³ Vgl. hierzu ausführlicher meine Argumentation in: Mirjam Schaub: „Transparenz, opak. Eine Begehung von Leibnizens Kristallpalast am Ende der *Theodizee*“, in: Markus Rautzenberg/Andreas Wollsteiner (Hg.), *Hide and Seek. Das Spiel von Transparenz und Opazität*, München: Fink 2010, S. 143–160.

einmal neu und anders zu erzählen: nicht auch, sondern *gerade weil es wehtut, sich der vielen Möglichkeiten rückzuvergewissern, die um ein Haar Wirklichkeit geworden wären.*

Im Archiv findet sich nichts Reines, Klares, Eindeutiges. Was überhaupt ins Archiv gelangt und was nicht, was die Kriege, Niederlagen und Siege überlebt, was nicht, all dies bleibt mit Kontingenz behaftet. Das gilt selbst für die bewusste Auswahl der Dokumente, so diese überhaupt getroffen wird. Da Geschichte *immer* in Bewegung bleibt, stellt kein Archiv belastbare Wechsel auf die Zukunft aus. Mischungen, Unreines, Unausgegrenztes, Wichtiges, Unwichtiges, Schrulliges – all das findet sich – querbeet. Eine *ungefähre* chronologische Ordnung ist oft das einzige, auf das man hoffen kann. Vielen losen Blättern fehlt ein zeitlicher Index. Und nicht nur das: Die innere Ordnung muss man sich erschließen, die Lücken mit weiterer Recherche oder Spekulation füllen.

Archive erinnern an den Fundus von Puppentheatern. Wie sie dienen sie der Verlebendigung, doch bleiben die posthum an der Geschichte vollführten Bewegungen und Begegnungen immer ein wenig eckig, künstlich. Die Kunst des Forschenden bleibt die eines Puppenspielers, die der Animation, des beziehungsreichen Dialogs mit dem Publikum, die des Fährtenlegens. Das führt zum Erspüren oder Erfinden von Ereignissen, die es so vielleicht nie gab. Das hat einen einfachen Grund: Was Archive horten, ist keine Sammlung enzyklopädischer Fakten, sondern etwas Unwägbareres, Fragileres: Affekte, Hoffnungen, Geschichtsklitterungen. Ja, auch ‘alternative Fakten’ – wie eine per Quittung fingierte Parteispende – befinden sich darunter, die über die Zeiten hinweg eine unheimlich prophetische Wahrheit entfalten.¹⁴

Wenige Orte sind *affektiver* aufgeladener als Archive. Nebenbei bemerkt: Das Internet ist ein einziges *Archiv der Affekte*, überdies das schrecklichste von allen, weil es viral und multiplizierend ist, seine eigenen Effekte auf einzigartige Weise selbst verstärkt – und zugleich, weil maschinengestützt, ohne menscheneigenes Vergessen auskommt.

Auch wenn es mittlerweile neben Asservaten – wie unveröffentlichten Photos – auch zahlreiche, archivierte Tondokumente gibt, die sich mit einem Click abspielen lassen – die *Verlebendigung* in einem Archiv wie etwa dem des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS) oder des University College of London (UCL) erfolgt überwiegend klassisch, d.h. primär über das *Medium der Schrift*. Sie geschieht über die Sensation einer ungeduldigen Handschrift, eines aufgebrochenen Sigels oder der freihändigen Korrektur eines Typoskripts. Selbst die Tippfehler und Eigenheiten des Maschinenanschlags lassen sich unter den Insignien des Verdachts entziffern. Mühsam in Schrift gebannte Affekte rütteln beharrlich an den wohlgesetzten Buchstaben wie an Gitterstäben.

Sie wollen hierfür ein Beispiel?

Was würden Sie denken, wenn Ihnen im Archiv zufällig ein von einem späteren SPD-Innenminister aus dem Gefängnis heraus geschmuggelter Brief von Gudrun Ensslin in die Hände fiel, auf den Tag genau 47 Jahre, nachdem er verfasst wurde? Ein Brief auf drei dünnen Halbseiten, beidseitig betippt, mit minutiösen Handkorrekturen versehen. Er endet mit dem Satz: „Na usf.. Ich bin faul, der Brief hat Löcher, die muß Du nat.[ürlich] auch lesen.“¹⁵

Drei Wochen lang zitierte ich diesen Satz vor meinen Hamburger Studierenden, weil er mir ob seiner poetischen Qualität gefiel, einen plastischen Eindruck vom beschädigten Leben in der „Kübelzelle“ (Ensslin) des Gefängnisses vermittelnd.

¹⁴ Nicht einmal der Spendenquittung der NPD, ausgestellt im Wahlkampf 1969 an Horst Mahler, ist der Beweis für eine tatsächliche Spende. Zwar ist der Brief unzuverlässig, aber schon die Kopien des Vorgangs gleich im Anschluss beweisen, dass hier mehr Fragen, als Lösungen auftauchen. Denn anders, als in anderen Fällen, fehlt der Einzahlungs- oder Überweisungsbeleg. Bereits in den Jahren davor hatte sich Mahler wiederholt an die Nationalzeitung gewendet mit dem Hinweis, dass er kein Geld gespendet habe. – Vgl. dazu die Akten des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS), Bestände des Sozialistischen Anwaltskollektivs (SAK), darin: Horst Mahler: Politik, Allgemeines, Bd. 1-4, hier: Bd. 1 (Okt. 1967–Feb. 1968) und Bd. 4 (Juli–Dez. 1968), Signatur: HIS, SAK 280,05.

¹⁵ Unveröffentlichter Brief von Gudrun Ensslin an Horst Mahler vom 3. Juni 1969 aus der Haftanstalt in Frankfurt Preungesheim; Signatur HIS, SAK 280,06, dritte von drei Seiten, hier deren Rückseite (3b).

In der vierten Woche kehrte ich ins Archiv zurück und hielt den Brief gegen das Licht einer Lampe – eher beiläufig, beim Versuch, das Datum des Poststempels auf dem Umschlag zu entziffern. Da entdeckte ich die Löcher, fein säuberlich gestanzt, neun an der Zahl, verteilt auf drei Seiten und versteckt im Inneren von ansonsten ganz unverdächtigen, kleinen ‘o’s.

Mir stockte der Atem. Dass Ensslins Schlussformel wörtlich und eben nicht metaphorisch zu verstehen ist, war mir in meiner Arglosigkeit gar nicht in den Sinn gekommen. Um ein Haar hätte ich die Löcher übersehen. Enthielt der Brief einen Code, der gar nicht Mahler galt, wohl aber seinem Mandanten, Andreas Baader? War seine Entschlüsselung für den eigentlichen Adressaten überflüssig geworden, da am 13. Juni 1969 Ensslin und Baader überraschender Weise doch in den Genuss einer Haftverschonung und also vorübergehend auf freien Fuß kamen?

Interessanter Weise geht es in dem Brief, nur elf Monate vor der Formierung der Baader-Meinhof-Bande bzw. der sich gründenden RAF verfasst, um Haschisch als Mittel der Revolte, um eine Verteidigung des eigenen Dilettantismus, gegen den Dogmatismus, gegen die Theorieversessenheit des Adressaten, der Anwalt ist, als Kur gegen „Frustrationsstress“ (Ensslin), als Weg in die Depersonalisierung, dabei zugleich spielerischer Schutz davor, ‘Scheiß zu machen’ (ebd.)?¹⁶

Sollten Züge, Denk- und Lebensweisen der Spaßguerilla so dicht an die sich nur wenig später militarisierende ‘Stadtguerilla’ hineinreichen? Sich mit großer Selbstverständlichkeit berühren? „High sein, frei sein, Terror muss dabei!“ – diesen Schlachtruf der 1968er hörte ich da zum ersten Mal – und musste herzlich über ihn lachen.

Der Archivar und eine von Ensslins Schwestern, die lange im Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS) beschäftigt war, winkten ab. Ein erstaunlicher Fund sei der Brief zwar, doch vom Ton und der Sprunghaftigkeit *nicht untypisch* für Gudrun Ensslin. Ob die wenigstens neun in ‘o’s gestanzten Löcher auf einen weiteren Code verweisen und vielleicht an Andreas Baader adressiert sein könnten, wollte niemand bestätigen.

Hätte der Verfassungsschutz beizeiten den Brief mitgelesen – welche operativen Schlüsse hätte er daraus gezogen? Dass Otto Schily seine Mandantin möglicher Weise mit ‘Gras’ versorgte? Oder, sollte er genau das nicht getan haben, dass andere dies schleunigst besorgen mussten, um das Unheil weiterer „illegaler Aktionen“¹⁷ abzuwenden? Doch welches Kraut, um Himmels Willen, war gegen einen Horst Mahler gewachsen, der zwischen den Zeilen des Ensslin-Briefs tatsächlich wie ein Jünger von Plessners Radikalitätsbuch herumgeistert? Als ein ‘Alles-Wisser’, der menschliche Schwäche verachtet und ‘Haschisch als Mittel der Rebellion’ zuverlässig in das Reich der Phantasie verbannt?¹⁸

Als ich diesen Brief fand, dämmerte mir, dass ich die Geschichte der Prä-RAF, der Larven-RAF nicht mit Helmuth Plessner allein würde stemmen können. Zufall, Spaß und Lust waren wichtiger, als es das Plessnersche Korsett und Kalkül aus Rigidität und Unbedingtheit verlangte.

Aus dem geplanten Postskriptum wurden mit dem Fund dieses Briefes mehr als dreißig Seiten. Kurz vor Weihnachten 2016 gestand ich mir ein, allein die Archivfunde verlangten nach einem eigenen Buch. Das andere, englische, kulturphilosophisch weiter ausholende Buch musste erst einmal warten.

Gewidmet sei also dieses so nie vorgesehene, sich vordrängelnde Buch einer Institution, die in Zeiten der Entstellung des Politischen zum ‘postfaktischen’ Schatten seiner selbst, Lust auf die Änderung der Gedankenrichtung macht, ja, den Glauben daran wie in einem Lutherlied wach- und festhält – dem Archiv in seiner verkannten, unsichtbaren Pracht.

¹⁶ Ebd., Vorderseite der Seite 3.

¹⁷ Gudrun Ensslin in einem Brief an Horst Mahler vom 3. Juni 1969. – Archiv-Signatur des HIS: SAK 280,06. Rückseite der 3. und letzten Seite des Briefs.

¹⁸ Vgl. Willi Winkler im Gespräch mit Horst Mahler in: Die ZEIT Nr. 19/1997 vom 2. Mai 1997.

I. Organisierende Ideen

Vielleicht gilt für die militanten Nachwehen der 1968er dasselbe, war der libanesische Künstler Walid Raad für das Ende des 15-jährigen libanesischen Bürgerkriegs (1975–1990) konstatierte: Schon einen Tag nach ihrem Ende war es so, als habe er nie stattgefunden.¹⁹ Man vergaß ihn sofort, gleich am nächsten Tag, den ungeliebten Stellvertreterkrieg, der das eigene Leben verwüstet hatte, doch im Namen und Interesse fremder politischer Mächte ausgetragen wurde und zu lang, viel zu lang am Leben gehalten wurde.

Manche Konflikte, so erbittert sie auch sein mögen, überleben sich, noch *während* sie stattfinden – und existieren doch geisterhaft weiter, wie „Supertanker, welche noch ganze Meere durchqueren, obwohl die Maschinen längst abgestellt sind.“²⁰ Liegt hierin vielleicht auch der Grund für die rasante *Entpolitisierung* der Roten Armee Fraktion (RAF) im öffentlichen Bewusstsein, die um so vieles schneller stattfand als ihre mühsame, zähe Entwaffnung? Wieso ließen und lassen sich ausgerechnet *kollektiv erlebte Politisierungen* so rasch und umstandslos wieder in *Individual-Psychologie* auflösen? Ist die Radikalisierung selbst dafür der Grund – oder nur der Vorwand?

Wer 50 Jahre nach den Geschehnissen des 2. Juni 1967 eines der einschlägigen Archive – in Hamburg das Institut für Sozialforschung oder in Berlin das ApO-Archiv der Freien Universität – betritt und das vergilbte Papier in den überdimensionierten Schuhkartons zu lesen beginnt, versteht schnell, warum die Nachhut der 1968er-Bewegung, also die *Militanz* der Splittergruppen, überhaupt diese neue Form des Linksterrorismus in der Bundesrepublik Deutschland zu einem nachhaltigen Trauma der Linken geführt hat.

In den Akten finden sich Solidaritätsadressen, Unterstützer-, Hilfe- und Dankesbriefe, Überweisungen von Heinrich Böll, Erich Fried, René Block, Hans Werner Henze u.v.a. mehr. Günter Grass vermittelt die Bekanntschaft zwischen Horst Mahler und Ulrike Meinhof. Rudi Dutschke bringt als Taufpate von Felix Ensslin mutmaßlich Gudrun Ensslin und Andreas Baader zusammen. In Régis Debrays Pariser Wohnung finden Ensslin, Baader und Astrid Proll 1969 angeblich Unterschlupf. **In Rom und Köln sind Schriftstellerinnen und der Katholizismus hilfreich.** Nach der Befreiung Baaders im Mai 1970 klopft die Bande bei Hans Magnus Enzensberger in Friedenau an der Haustür. Klaus Wagenbach versucht Ulrike Meinhof auch später noch wieder auf den Pfad der Tugend zu bringen. Ein berühmter evangelischer Theologe, Helmut Gollwitzer, wird u.a. Horst Mahlers Bewährungshelfer sein. Ernst Heinitz, Arbeitsrichter bis 1933, später umständehalber und gerüchteweiser Partisan in Florenz, 1961 Rektor der FU Berlin, langjähriger Vertrauensdozent der Studienstiftung des deutschen Volkes, wird Ensslin im Frankfurter Kaufhausbrandprozess verteidigen.²¹ Heinitz schreibt 1966 für die Studienstiftung über Ensslin:

Im persönlichen Wesen erscheint sie [Ensslin] um so sympathischer, je näher man sie kennenlernt. Die Gespräche mit ihr über allgemeine Dinge, auch über politische, soziale, soziologische Probleme, bei denen sie einen völlig anderen Standpunkt einnimmt als ich, sind immer fesselnd.²²

Es ist ein *Trauma der Nähe*. Es geht dabei um Verbundenheit, persönliche Bekanntschaft, Freundschaft, Vertrautheit, Verantwortlichkeit füreinander. All dies wird durch den Gang in den Untergrund, in die Illegalität, in die Kriminalität naturgemäß auf eine Zerreißprobe gestellt, denn es bleiben ja die *gemeinsamen, die geteilten Ideale*, in deren Namen all das geschieht. Peter Rühmkorf versucht sich

¹⁹ „When the war ended in Lebanon, it was like it never happened.“ – Walid Raad, zit. nach Filip Roman Schönbrunn: „Aufruhr im Archiv. Zu Walid Raads ‘Atlas Group’.“ Magisterarbeit im Fach Kunstgeschichte/Philosophie, FU Berlin 2016, Seite 7. Betreut wurde die Magisterarbeit von Prof. Dr. Peter Geimer und mir.

²⁰ Martin Gessmann im Editorial der Herausgeber der *Philosophischen Rundschau*, Bd. 63, Heft 4, Tübingen: Mohr Siebeck, 2016, S. 282.

²¹ Vgl. Einigkeit über den ‘väterlichen Freund’ zusammenfassend aus drei Quellen (Der Spiegel, Gert Koenen, Ensslin/Vesper) dazu Gallus 2016, S. 249, Anmerkung 179.

²² Ernst Heinitz am 22. August 1966, Stellungnahme des Vertrauensdozenten zu Gudrun Ensslin. Zit. nach Gallus 2016, S. 267.

etwas wichtigtuertisch als Verfasser von Psychogrammen, die er „Medaillons“ nennt.²³ Die Ratlosigkeit überwiegt. Waren die Zurückgebliebenen feige, die Militanten konsequent?

Warum *entglitt* der Protest auf dem Weg in den Widerstand? Oder sollte man besser sagen, er *versiegte* auf der Straße, genau in dem Maße, indem er in die Illegalität *verschwand*? Genügte dazu allein die überzogene Reaktion der Staatsgewalt, welche Militanz als Gegenreaktion provozierte? Ging es schlicht darum, das Gesetz des Handelns einem als faschistoid gebrandmarkten Staat mit demokratischer Maske zu entwenden? Also um *Revolution* zum Zweck der Machtergreifung?

Oder lag es an der Natur des Protests, an seinen *Anliegen* selbst, dass er so schnell die existentielle Dimension des Entweder-bist-Du-Teil-der-Lösung-oder-Teil-des-Problems erreichte? War die Militanz eher eine Art der *Ohnmachtsbekämpfung*?

Womöglich ging es zugleich um etwas anderes als das: nämlich um eine tiefgreifende *Selbstbefreiung*, der Loslösung von fremden Autoritäten überhaupt, die dann die eigenen Eltern wie den Staat umfasste. Soziolog_innen wie Helmuth Plessner entdecken in (jeder) Revolte natürlich auch schnöden, *jugendlichen Mutwillen*, nicht gleich einen Angriff auf die symbolische Ordnung.²⁴

In bemerkenswert vielen der heutigen Lesarten tritt das Politische, d.h. politische Forderungskatalog (wie die Viertelparität an Hochschulen), eigentümlich schnell hinter die Suche nach alternativen Lebensformen zurück. Wobei auch das eine Verharmlosung ist. Eine unter ihnen war ein seltsam ‘kollektives’ Ich-Ideal, das eine rigorose ‘Umerziehung’ durch das ‘Kollektiv’ vorsah. Das ruiniert selbstredend die von Aristoteles bevorzugte Form der lebenslangen Selbsterziehung zur Tugend mittels guter Freunde. Zur Selbsterziehung gehört nicht nur die *spielerische* ‘Konkurrenz’ um die *areté*. Dem jeweils anderen der *noch bessere* Freund zu sein, setzt in der Antike eine gehörige Portion von *Selbstbefreiung* voraus. Wenn aus der Tugend-Konkurrenz aber rigoroser Ernst wird, droht Ungemach.

Ohne die Fähigkeit zur Selbstbefreiung, verfehlen die rigoros an sich selbst durchexerzierten Umerziehungsmaßnahmen ihren Sinn. Womöglich macht jedoch gerade diese Unerbittlichkeit die *moralische Überlegenheit*, die *Unangreifbarkeit* der späteren RAF Mitglieder aus. Handelt es sich, ketzerisch gefragt, dabei um eine irgeleitete ‘Psychosekte’, die sich bloß den *Anschein* des Politischen gab, während sie ihre Militanz als ‘einzig wahre Konsequenz’ wie einen vergifteten Pfeil ins kollektive ‘Unbewusste’ einer 1968er Bewegung zurücksandte, die sich von dieser Zumutung bis heute nicht freisprechen kann?

Waren die 1968er in ihrem Zweck-Mittel-Verhältnis *nicht real-politisch, nicht pragmatisch genug*? Überstieg die ‘Lebbarkeit’ der gefolgten Ideale die Kräfte ihrer Sympathisant_innen, weshalb erst der erklärende Rückgriff auf Psychologie die Militanz erklären half? Setzt sich Gewalt *immer* ins Unrecht, korrumpiert die besten Intentionen? Welch ‘Korrektur’ des eigenen Selbstverständnisses treten im Zuge dieser Erklärungs- und „Vermittlungsobsession“²⁵ zutage, die Heinrich Dietz unter „ewige[m] Jakobinertum“²⁶ verbucht?

Beginnen möchte ich daher der besseren Orientierung halber mit drei Beobachtungen aus der Rückschau, an denen sich meine Arbeitsfragen entzünden:

Da ist erstens die rasante *Entpolitisierung* der 1968er-Bewegung sowie der späteren RAF selbst; gefolgt von ihrer eilfertigen – vermutlich zu eilfertigen – Auflösung in *Individual-Psychologie*. Die Frage, die mich leitet, lautet schlicht: Warum verflüchtigte sich *so rasch* der Eindruck des Politischen?

²³ Vgl. Rühmkorf (welches Buch) ...? dazu mehr auf S. xxxx

²⁴ „Sozialer Radikalismus [...] ist die geborene Weltanschauung der Unschuldigen, soziologisch: der unteren Klassen, biologisch: der Jugend.“ – Plessner 2002, 14.

²⁵ Aus „Vom Protest zum Progam“, dem polemischen Vorwort der Herausgeber Joachim Bruhn/Jan Gerber (Hgg.): *Rote Armee Fiktion*. Freiburg: ça ira, S. 7–14, hier S. 3 der pdf. Zitiert nach http://www.ca-ira.net/verlag/leseproben/pdf/bruhn.gerber-rote.armee.fiktion_lp-vorwort.pdf (Letzter Aufruf am 17. November 2016).

²⁶ Heinrich Dietz S.?

Da ist zweitens das *Trauma der Nähe* und des Sympathisantentums. Warum wurden *diese* Menschen mit *diesen* Biographien extrem – und andere nicht? Aufgrund ihrer persönlichen Nähe zur späteren 1. RAF-Generation, widme ich mich im Vergleich besonders Rudi Dutschke, Hans Magnus Enzensberger, sowie auf Bernward Vesper.

Zuletzt: Worin besteht aus Sicht des Jahres 2018 das *besondere* Erbe von 1968? Gerd Nowakowski schreibt 50 Jahre nach der Gründung der Kommune 1:

Weniger als drei Jahre existierte die ‘Kommune 1’, doch ihre gesellschaftliche Wirkung war ungeheuer. Die ‘Kommune 1’ war der Turbogenerator für eine Politisierung einer Generation. Anarchistisches Politiktheater und Provokation, Gewaltverherrlichung und sexuelle Befreiung – in einer Zeit, als Studenten noch mehrheitlich mit Krawatte und Anzug zur Vorlesung gingen, Papa am Sonntag an der Straßenpumpe den eisern ersparten ‘Käfer’ wienerte und die ‘Frontstadt’ West-Berlin in ständiger Sorge vor den ‘Sowjets’ lebte.²⁷

Der anhaltende *kulturelle Wandel, die Liberalisierung der Gesellschaft, die Demokratisierung vieler Lebensbereiche* erscheinen auf der Habenseite. Sie stellen einen vergleichsweise glücklichen Ausgang der Geschichte dar, im hellen Kontrast zu vielen individuellen Lebenswegen und Schicksalen, die sich, vom Ende her betrachtet, als weniger geglückt darstellen.²⁸

50 Jahre nach 1968 rückt drittens und letztens die *Radikalisierung* der Bewegung in den Fokus des Interesses. Warum? Weil sie offenbar ein *attraktives Sinnangebot, ja, eine exemplarische ‘Lebensform’* bereithält, die sich in den unterschiedlichsten Kulturen der Welt im Verein mit *austauschbaren* Idealen, Glaubenssätzen und Überzeugungen erschreckend großer Beliebtheit erfreut. Am Beispiel der 1968er lässt sich exemplarisch studieren, wie *rasant schnell* eine Radikalisierung erfolgen kann, welchen Dynamiken und Zufällen sie folgt; warum und wie Menschen, den eigenen Wankelmut durchaus antizipierend und anerkennend, Brücken abbrechen, um sicherzugehen, nicht wieder umkehren zu können. Es wirkt, als ob Radikalisierung buchstäblich jede und jeden treffen kann und durchaus für sensible Geister, nicht nur für Raubeine von großer Verführungskraft ist. ‘Attraktiv’ ist sie, trotz der hohen sozialen wie persönlichen Kosten, weil sie mit ihrem hohem Avantgarde-Bewusstsein für eine gehörige Portion „Distinktionsgewinn“ (Pierre Bourdieu) sorgt.

Rigorismus und Populismus, „Links-Faschismus“ (Habermas) und künstlerischer Situationismus, ‘Spaßguerilla’ (Fritz Teufel) und ‘Stadtguerilla’ (Marighella) bilden im Fall der 1968er Paarungen und Überkreuzungen aus, die es, so meine These, von der ‘Reinheit’ der Theorie her eigentlich gar nicht geben dürfte. Jedenfalls nicht, solange Radikalität und Popkultur – wie gewöhnlich – als unvereinbare und einander abstoßende Kräfte oder Dispositionen begriffen werden. Bei Daniel Zamoro heißt es:

If there’s a problem with certain aspects of the legacy of May ’68, the role of the Left is not to close its eyes because the far right is saying it, but on the contrary, to render its own judgment, to formulate its own critique, so as not to totally lose the ideological battle. That is the task we need to get started on in order to reconstruct a left that is **both radical and popular**.²⁹ [Herv. M.S.]

Wenden wir uns daher im Folgenden also zunächst dieser seltsamen Gemengelage aus Popularität und Radikalität zu, die offenbar auch in der Deutsche Demokratische Republik ihre Befürworter hatte. Heinrich Dietz schreibt, dabei Robert Havemann von 1964 zitierend:

²⁷ Gerd Nowakowski: Die nackte Provokation, in: Tagesspiegel vom 21. Januar 2017. <https://www.tagesspiegel.de/berlin/gruendung-der-kommune-1-vor-50-jahren-die-nackte-provokation/19240982.html> (Letzter Aufruf: 27. September 2018).

²⁸ Ich kann das hier Gemeinte vielleicht *en miniature* an meinen eigenen Eltern (geboren zwischen 1938 und 1941) und Großeltern (geboren zwischen 1905 und 1911) verdeutlichen: meine Großeltern waren unglücklich in ihrer Jugend, sie wurden schuldig als Erwachsene und starben doch glücklich als alte Leute. Bei meinen eigenen Eltern verlief es umgekehrt: sie fühlten sich aufgrund ihrer Eltern schuldig als Kinder, rebellierten, emanzipierten sich auffällig von ihren Elternhäusern, wurden durchaus glückliche Erwachsene, um im Alter erstmals die Erfahrung von Abhängigkeit und Unglück zu machen; zwei Dinge, der sie weder Charakterstärke, noch Gelassenheit, noch Altersweisheit entgegenzusetzen zu hatten.

²⁹ Daniel Zamoro: „Can We Criticize Foucault? Late in life, Michel Foucault developed a curious sympathy for neoliberalism“, in: JACOBIN. Reason in Revolt vom 12. Oktober 2014. <https://www.jacobinmag.com/2014/12/foucault-interview/> (Letzter Aufruf vom 28. Dezember 2016).

Wer radikal Neues beginnen will, muß ‘aus der Welt heraussteigen’.³⁰ Er stellt sich nicht nur *gegen*, sondern *über* die Alten, baute eine eigene Lehrkanzel und eine neue Sprache der Verweigerung. Die Lehr- und Lernbeziehungen werden vertauscht. [...] Auch die progressiven Ideen der Väter kommen pauschal in Verruf.³¹

Es geht um den „Kampf gegen die Erstarrung des Gewordenen, Zertrümmerung des Alten“.³² Gemeint ist hier jedoch mehr als nur die Entschlossenheit zum *Bruch* mit der Konvention. Im Zentrum dieser radikalen Absetzungsbewegungen, steht die Hoffnung auf die Schließung einer als unerträglich empfundenen Lücke, der *Theorie-Praxis-Lücke*. Diese ist, wie ich im Folgenden zu zeigen versuche, durchaus *philosophischer* Natur. Warum?

Folgt man dem Philosophen und Soziologen Helmuth Plessner, führt diese These zurück zu den radikalen Fragestellungen der Philosophie, welche – dieser Zusatz ist entscheidend! – eben nicht im Reich der Gedanken und der Spekulation belassen werden, sondern *unmittelbar praktisch* werden. Plessners immer noch zu wenig bekannte Definition aus dem Jahr 1924 lautet daher: „Radikalismus heißt Vernichtung der gegebenen Wirklichkeit zuliebe der Idee, die entweder rational oder irrational, aber in jedem Sinne unendlich ist“.³³ Die *Tyrannie der Theorie* über die Praxis – so ließe sich das daraus erwachsene Problem pointieren.

Plessner attestiert dem Radikalen, „seine Waffen [immer] in den Arsenalen der rationalistischen Philosophie“³⁴ zu finden. Sein Radikalismus wäre dann – und das muss eine/n Philosoph/en/in elektrisieren – eine krude Art *gelebter Theorie*! Plessners Diagnose nimmt, sei sie polemisch oder ernst gemeint, damit eine auffällig *lebensphilosophische* Wendung: „Er [der Radikalismus] lebt Theorie, freilich atheoretische Theorie, wo nur Fingerspitzen, Biagsamkeit, Mäßigung entscheiden dürfen“.³⁵

Radikalität ist immer auch ein Mittel einer *gewaltsamen Reduktion von Komplexität*; doch eben nicht im Sinne Niklas Luhmanns, der immerhin ein verschachteltes Systems aus Beobachtern 1. und 2. Ordnung installierte, um diese Reduktion nicht in Borniertheit enden zu lassen. Praktischer, weniger theoretisch gesagt: Radikalität scheint genau dann populär zu werden, wenn die politische, gesellschaftliche, ökonomische Ausgangslage *verworren*, die persönliche Situation *ungeklärt*, die ausgeübten Praktiken *unrein* und die für-wahr-gegläubten Theorien *beschädigt* sind.

1.1 Radikale Gemengelagen, unreine Praktiken, beschädigte Theorien

“Radikal sein [...] ist eine Sache an der Wurzel fassen.
Die Wurzel für den Menschen ist aber der Mensch selbst.” (Karl Marx)³⁶

Radikal ist, was auf die Wurzeln zielt. Nicht auf irgendwelche Wurzeln, sondern die der eigenen Existenz. Radikal ist, was die menschliche Natur angreift, weil es deren scheinbar selbstverständlichen, ja, ‘natürlichen’ Gewissheiten verneint.

“Unter Radikalismus verstehen wir allgemein die Überzeugung, daß wahrhaft Großes und Gutes nur aus bewußtem Rückgang auf die Wurzeln der Existenz entsteht”.³⁷ Gleich im ersten Satz seiner Studie

³⁰ Dietz 1970, 52, [hier wg. ERSTZITAT VOLLE ANGABE ergänzen] zitiert hier: Robert Havemann: *Dialektik ohne Dogma?* Hamburg 1964, 124.

³¹ Dietz 1970, 52f.

³² Plessner 2002, 17.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd., 14.

³⁵ Ebd., 15.

³⁶ Karl Marx, “Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie (Einleitung)”, in: ders./Engels, *Werke* (MEW), Bd. 1, Berlin (DDR), 1972, S. 385. – Auch Helmuth Plessner macht von diesem Zitat Gebrauch, in ders.: *Grenzen der Gemeinschaft. Zur Kritik des sozialen Radikalismus* (1924) Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2002, 25.

³⁷ Plessner 2002, 14.

zu den *Grenzen der Gemeinschaft* nimmt sich Helmuth Plessner deshalb den „Glauben an die Heilkraft der Extreme“³⁸ vor, den er beim Radikalen attestiert. (1924 selbstredend noch männlich gedacht.) Radikalität fühlt sich an wie Eiswürfel, die beim Schmelzen im Mund scharfe Kanten ausbilden. Sie schmeckt wie kaltes Vanilleeis mit Himbeeren? Wie Salz auf Karamell? So in etwa stelle ich mir's vor. Radikalität vereint einen zerstörerischen Impuls mit dem Versprechen einer Neugründung, darin liegt ihre *bleibende Attraktivität*.

Es geht dabei um die Aufkündigung von Kompromiss und Ausgleich.³⁹ An ihre Stelle tritt ein Bekenntnis zu „Rückhaltlosigkeit“, „Unendlichkeit“, „Enthusiasmus“, „Glut“.⁴⁰ Der durchaus schmerzhaft, gewaltsame Bruch mit den eigenen Bedingtheiten und Begehrlichkeiten verbindet sich mit dem Wunsch, dem Grund der *eigenen Korruptierbarkeit* buchstäblich den nährenden Boden zu entziehen, um so neue Freiheit und Selbstbestimmtheit zu erlangen. Fragt sich nur, auf welchem Grund?

Was, wenn sich das Angestrebte nur kurzfristig als Erleichterung, nicht jedoch aus dem radikalen Bruch heraus verstetigen lässt, sondern im Gegenteil in neuen Zwängen mündet? – Die Nährboden-Metaphorik, welche den Wurzel-Diskurs der Radikalität umgekehrt auf ideale Weise bedient, ist mit Vorsicht zu genießen, weil sie *Einfachheit, Klarheit und Entschiedenheit* da suggeriert, wo im Gegenteil eine ausgesprochene Gemengelage vorliegt.

Im Zeichen des Radikalen treffen sich Willensfreiheit und Autarkie jenseits des Gemeinverträglichen, gepaart mit Sendungsbewusstsein sowie einem oft schwer erträglichen, da hochmoralischen Rigorismus. Selbstbehauptung, Eigensinn und Grenzverletzung verlangen einen hohen Preis: unbedingten Körpereinsatz, hohe Leidensfähigkeit, soziale Isolation. Radikalität zeigt sich damit zunächst als denkbar 'unwuchtiger', ja undankbarer Forschungsgegenstand: zu divers sind ihre Erscheinungsweisen, zu ungeklärt ihr Wert für Individuum und Gesellschaft, zu fragwürdig ihre Mittel, zu heikel ihr Verhältnis zu Rationalität, Zwecksetzung und Sinnstiftung.

Für eine Idee bereit sein zu sterben, soll hier als radikal bezeichnet werden; *bereit sein, für sie zu töten*, jedoch als *extrem*.

Doch der Selbstmordattentäter und der Kamikazeflieger gehören nach meiner oben gegebenen Definition angesichts des eigenen wie des fremden Massenmords nicht dazu, wohl aber der religiöse Märtyrer, der seine Vierteilung hinnimmt oder eben jene Männer und Frauen, die sich aus *politischem Protest* öffentlich selbst verbrennen.⁴¹

In seinem öffentlichen Abschiedsbrief erklärt etwa der tschechische Student Jan Palach **WANN genau** nach der Niederschlagung des Prager Frühlings:

Da unser Land davorsteht, der Hoffnungslosigkeit zu erliegen, haben wir uns dazu entschlossen, unserem Protest auf diese Weise Ausdruck zu verleihen, um die Menschen aufzurütteln. Unsere Gruppe ist aus Freiwilligen gebildet, die dazu bereit sind, sich für unser Anliegen selbst zu verbrennen. Die Ehre, das erste Los zu ziehen, ist mir zugefallen, damit erwarb ich das Recht, den ersten Brief zu schreiben und die erste Fackel zu entzünden.⁴²

Im Fall von Palach geht es um ein Fanal für die Zukunft. Es geht um Hoffnung, um eine *Wette auf die Zukunft*, nicht auf die Vergangenheit. Diese Wette hat nicht nur eine zerstörerische, sondern auch eine gründende Funktion.“ So diktiert der sterbende Jan Palach im Krankenhaus einem Freund sein Vermächtnis:

³⁸ Ebd.

³⁹ ... dazu zählen laut Plessner auch „Verhaltenheit, Verschwiegenheit, Unbewußtheit“; Radikalismus erscheint als „Verächter des Bedingten, Begrenzten, der kleinen Dinge und Schritte“. – Plessner 2002, 14.

⁴⁰ Ebd.

⁴¹ Die Geschichte der öffentlichen Selbstverbrennungen ist so lang wie ihr Verfahren schmerzhaft und quälend. Ihre Wurzeln scheinen im 17. Jahrhundert zu liegen und sind als Praktik französischer Jesuiten als eine Form der 'imitatio Christi' verbürgt. Unvergessen ist Jan Palach Selbstverbrennung aus Protest gegen die blutige Niederschlagung des „Prager Frühlings“ am 16. Januar 1969, die Jüngeren an den jungen Tunesier Mohammed Bouazizi, der mit seinem qualvollen Tod am 17. Dezember 2010 den 'Arabischen Frühling' wesentlich mit auslöste.

⁴² Jan Palach, zit. nach: https://de.wikipedia.org/wiki/Jan_Palach (letzter Aufruf: 26. September 2018)

Meine Tat hat ihren Sinn erfüllt. Aber niemand sollte sie wiederholen. Die Studenten sollten ihr Leben schonen, damit sie ihr ganzes Leben lang unsere Ziele erfüllen können, damit sie lebendig zum Kampfe beitragen. Ich sage euch 'Auf Wiedersehen'. Vielleicht sehen wir uns einmal wieder.⁴³

Weil die Dinge zwischen *heilsamer* Radikalität und *zersetzendem* Extremismus im politischen Feld der 1968er Generation offenbar nicht einfach liegen, sondern von Gemengelagen wie von Zäsuren geprägt sind, wird die Rekonstruktion im Jahr 1965 beginnen, und zwar mit der deutschen Erstveröffentlichung von Frantz Fanons Essay „Über die Gewalt“, wie sie der zweiten Nummer des *Kursbuchs* nachzulesen ist.

Enden wird sie fünf Jahre später – bis auf wenige Ausflüge in die Zukunft, die vor allem dem Überleben von Horst Mahler geschuldet sind – am 14. Mai 1970, vor der Haustür des *Kursbuch*-Herausgebers Hans Magnus Enzensberger (kurz HME genannt), in der Fregestr. 19 in Berlin, als der Bibliotheksangestellte Georg Linke im Zuge der sog. 'Baader-Befreiung' nach einem Leberdurchschuss um sein Leben ringt.

Dieser Unterschied zwischen der Bereitschaft, für eine Idee zu sterben und der Bereitschaft, für sie zu töten, ist für mein eigenes Vorgehen als *intrinsische Begrenzung des Forschungsfeldes* essentiell. Obgleich in beiden Fällen ein Mensch den eigenen Tod mit ins eigene Tun einbezieht und ihn als Konsequenz bejaht, gewinnt *nur* das selbstgewollte Sterben des Radikalen ohne weitere Toten dauerhaft *Symbolcharakter*, welcher zu Bewunderung und Nachfolge Anlass gibt.

Sie hätten dafür gerne ein Beispiel? Nun, Sokrates (469–399 v. Chr.) machte im kulturellen Gedächtnis der westlichen Philosophie, das damit rund 2500 Jahre zurückreicht, den Anfang, als er den Schierlingsbecher trank – wie später Seneca auf Aufforderung Neros – aufgrund eines Schuldspruches wegen Gotteslästerung und Jugendverführung. Dem voraus gingen Kritons brillante Versuche, Sokrates zur Flucht zu verhelfen. Der Philosoph schlug alles aus, was ein bester Freund ihm anbot; auch ignorierte er das stille Angebot der Wachen, welche seine Zelle unbewacht ließen.

Obgleich er den Schuldspruch *inhaltlich* ablehnte, unterwarf sich Sokrates ihm. Warum? Weil er das Recht, das über ihm stand, als solches achtete? Nein, Sokrates' Begründung ist schlichter: Eher als zu fliehen, gedenke er *freiwillig* zu sterben, um *seine Seele* zu retten. Eine Flucht würde beschmutzen, ja beschädigen, für was er – Sokrates – im Leben eingestanden habe, sprich: seine Glaubwürdigkeit und moralische Integrität sind ihm wichtiger als die Todesfurcht, die er in seinem Alter von rund siebzig Jahren sowie für lächerlich hält. Ein banger Seitenblick auf seine Schüler, die nicht enttäuscht sein sollen, ist dabei auch erlaubt. Sokrates stirbt damit nicht nur *für* sein Leben, sondern ebenso für die Möglichkeit einer künftigen, fortgesetzten 'Liebe zur Weisheit'. Seit über 2.500 Jahren gibt es sie, die Philosophie, eine Disziplin ohne feste Methode, eine Wissenschaft ohne greifbaren Fortschritt, schulbildend, streitstiftend und erfindungsreich, treu nur ihrer eigenen Unorthodoxie, ein verführerisches Angebot, einem je eigenen Stil des Denkens zur Popularität zu verhelfen, nicht durch Eingängigkeit, sondern in ihrer ganzen Kompliziertheit.

Nicht auszumalen, wenn Sokrates Kritons wohlmeinenden Gegen-Ratschlägen gefolgt wäre – *Lebe für Deine minderjährigen Kinder! Lebe für mich, Deinen Freund! Bedenke, dass ich als feige oder verarmt gelte, wenn ich Dich nicht rette!* – womöglich gäbe es dann heute keine Philosophie. „Das Mögliche und Unmögliche anders einzuschätzen“, und deshalb „dem robusten Wirklichkeitssinn zu widersprechen“, so drückt es etwa Rainer Marten, ein eher untypischer Heidegger-Schüler aus, sei „der Urakt geistiger Radikalität“, und eben kein „Starrsinn“.⁴⁴

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Rainer Marten: "Geistige Radikalität" in: *Zeitschrift für Kulturphilosophie (ZKph)*, hg. von Ralf Konersmann und Dirk Westerkamp, Nr. 6/2012/2, S. 328. Marten weiß schon, dass „geistige Radikalität“ dem „demokratisch gegründeten Miteinander“ widerspricht, aber gerade weil der Universalitätsanspruch der unterschiedlichen Religionen „von Natur aus ein gleichberechtigter“ sei, dürfe man doch hoffen, dass sich religiöse Radikalität am Ende „als eine Höchstform menschlicher Selbstpoetisierung“ (ebd., 337) und d.h. immer auch als different begreife, also ironiebegabt sei, weil es – wie Heidegger zuspitzen würde – „den Unterscheid von menschlichem und göttlichen Selbstsein“ (ebd., 324) austrage. Rainer, der Kants moralischen Rigorismus nicht für radikal hält, wohl aber Aristoteles' Glück der Theorie (als Arbeit am Unsterblichen), schließt mit zwei interessanten Zuspitzungen: (1) „Radikale Philosophie ist theologisch, wann auch nicht notwendig religiös“ (ebd., 333); (2) „Das Denken selbst ist es, das sich radikal positioniert. Es läßt die Frage nicht zu, ob denn Gott wirklich als

Philosoph/in und Radikale/r verhalten sich in meiner Lesart nicht wie zwei Seiten derselben Medaille, obgleich es unzweifelhaft ‘radical philosopher’, wie etwa Jeremy Bentham gab, die diesem Namen alle Ehre machen.⁴⁵ Vielmehr sehe ich beide als *Konkurrenten* an, die um zwei knappe Güter in Wettschreit treten: Beide quält die Frage, ob und wenn ja, wie *ein richtiges Leben im falschen* möglich sei; beide streiten und ringen darum, ob und wenn ja, wie Theorie und Praxis miteinander und einander zu vermitteln seien. Wer hat den *unverschämteren Mut zur Wahrheit*, ließe sich mit Michel Foucault ergänzen, wer von beiden tritt wirklich das Erbe der Kyniker an, ohne zynisch zu werden?

Radikal ist, wer oder was seine Existenz an *eine* Idee oder *eine* Wahrheit⁴⁶ bindet, um *alles* – sogar das eigene Leben – dafür aufs Spiel zu setzen.⁴⁷ Plessner entdeckt in dieser rigorosen Selbstbindung den „Zug nach Restlosigkeit und Hemmungslosigkeit des Ausdrucks“⁴⁸ sowie der „Glaube an die Macht des Bewußtseins“.⁴⁹ Die Folge sind die Unbedingtheit und die Verabsolutierung einer neuen Selbstbindung. Soweit, so zutreffend.

Allerdings verschätzte sich Plessner 1924 gründlich in einem wichtigen Punkt: Er rechnete nicht mit der *Popularität* des ‘sozialen Radikalismus’, weil er ihn irriger Weise für zu *theorieaffin* und deshalb für zu *lebensfeindlich* hielt. Genau diese Zuspitzung verdeckt diskutabile Aspekte von Radikalität, etwa eine Dynamik des Ungestümen, zu der neben rasender Ungeduld⁵⁰ auch eine Portion Unschuld, ja Naivität zu zählen scheint. Beginnen wir daher mit einer Reihe von Definitionsvorschlägen – „to give the devil his due“, so auch Plessners sprechendes Motto:

Plessners besonderen Argumentationsziele sind bekannt: Er kritisiert das – für die zwanziger Jahre des 20. Jahrhunderts so augenfällige – neue ‘Ethos’ von Gemeinschaft. Gemeinschaft erscheint hier als „Inbegriff lebendiger, unmittelbarer Beziehungen zwischen Menschen“ (ebd., 44), ach so gefühlt, echt und rückhaltlos. Dieses *fatale Gemeinschaftsethos* macht Plessner bei Anarchisten, Pazifisten, Kommunisten und Nationalsozialisten gleichermaßen aus – und bereitet so späteren Totalitarismus-Forschern den Weg, die bekanntermaßen keinen qualitativen Unterschied mehr zwischen rechten und linken Totalitarismusformen sehen. Plessner glaubt nicht, dass diese – durchaus erbaulichen – Gemeinschaftserlebnisse der bekannten Jugendorganisationen der 20er Jahre auf Gesellschaften übertragbar seien. Man dürfe nicht darauf hoffen, die Bedingungen ihrer Möglichkeit zu Kräften ihrer Produktion machen, so Plessner etwas kryptisch.⁵¹

Gesellschaften gründeten sich hingegen erfolgreich nur auf „Distanz zu den Menschen“, zählten auf „die Künstlichkeit ihrer [Umgangs-]Formen“, kurz auf das „Raffinement des Lebens“. Sie seien deshalb – wie später Richard Sennet prominent wiederholen wird – auf das Tragen ‘öffentlicher Masken’ angewiesen, um keiner ‘Tyrannei der Intimität’ und des Gefühls zu verfallen.⁵² Vor diesem Bekenntnis

der sich aufs lustvollste und edelste ewig sich selbst Denkende [sic!] ist. Das Denken ist es, das in seiner Radikalität für die Wahrheit dieses Gedankens einsteht“ (ebd., 333) bzw. „im radikalen Denken das Denken selbst die Wahrheit ist“ (ebd., 334). Radikalität und Denken sind dann wie ‘Gegenverwirklichungen’ voneinander, ihnen widerfährt so verstanden das je eigene Exempel ...

⁴⁵ Vgl. dazu Mirjam Schaub: „Der Denker und seine Erscheinung. Das ‘Auto-Icon’ als Theorievehikel sowie Jeremy Bentham als *endurance artist*“, in: *Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft (ZÄK)*, hg. von Joseph Früchtl und Maria Moog-Grünwald, in dem Sonderheft: *‘Zur-Erscheinung-Kommen.’ Bildlichkeit als theoretischer Prozess*. Ediert von Anne Eusterschulte, Catherine Newmark, Wiebke-Marie Stock, Hamburg: Meiner 2016, 207–222.

⁴⁶ „Alles Konkrete läßt seine Komponenten nur ahnen, aber die Radikalität will die Komponenten isolieren und eine [sic!] zum schöpferischen Prinzip [...] machen.“ – Plessner 2002, 18.

⁴⁷ Vgl. ebd., 18. Damit wird klar, warum etwa Anarchismus, Pazifismus und Kommunismus für Plessner radikal sind, ebenso wie in der Kunst Impressionismus und Expressionismus. Plessner spricht hier interessanterweise davon, dass es beim Radikalismus darum gehe, „die Bedingungen seiner Möglichkeit zu Kräften seiner Produktion“ werden zu lassen. Was haben wir uns darunter vorzustellen.

⁴⁸ Plessner 2002, 15.

⁴⁹ Ebd., 15f.

⁵⁰ Ebd., 14. „Er [der Radikalismus] ist die geborene Weltanschauung des Ungeduldigen, soziologisch: der unteren Klassen, biologisch: der Jugend.“

⁵¹ Ebd. – Plessner 2002, 18.

⁵² Vgl. hierzu auch Frank Böckelmanns beziehungsreiches Diktum aus den Tagen der Subversiven Aktion: „Die traditionellen Kategorien des Marxismus sind Masken wie die autoritären Institutionen und die von ihnen hergestellten Strukturmodelle selber ... Die Masken sprechen so lange zu uns, bis sie wieder etwas verbergen. Dann aber müssen sie abgenommen werden.“ – Frank Böckelmann: Kommentar zu ‘Neuer Roter Katechismus’, München 1968, 266, zit. hier nach Wolfgang Kraushaar,

aus wendet sich Plessner gegen den ‘Authentizitätswahn’ – er sagt noch „Echtheit“.⁵³ Er wendet sich gegen die ‘Direktheit’ und ‘Unmittelbarkeit’ radikaler Aktionen, gegen den Rückgang auf einen – für ihn hoffnungslos ‘utopischen’ – Rousseauschen Urzustand.

Radikal sein bedeutet Moralismus der Leistung, Mißtrauen gegen Freude und Genuß, Verachtung des Scheins, des Leichten, alles dessen, was von selbst geht, Verehrung der Schwierigkeit und nur zu williges Bejahren der Bitterkeiten, die aus der Inkongruenz unseres Willens mit der Welt hervorgehen.⁵⁴

Ich werde Plessners Ansatz, Radikalität primär als *soziale Bewegung* und damit als Radikalismus von einem idealisierten Gemeinschaftsbegriff her zu konzipieren und sie prototypisch vom Ur-Christentum⁵⁵ her zu denken, hier nicht weiterverfolgen. Auch halte ich seinen Versuch für wenig aussichtsreich, da arg klischiert, aus der *Theoriegebundenheit* und Idee der geistigen Erneuerung des Radikalen seine ‘Lebensfeindlichkeit’ abzuleiten.⁵⁶ Um jedoch zu verstehen, warum Plessner Radikalität, Genuss und Lebensfreude nicht zusammendenken kann, sei an zwei Auffälligkeiten seiner Argumentation erinnert:

Erstens denkt Plessner Radikalität nicht von einer speziellen Theorie her, sondern von der Figur eines moralischen Rigorismus und Überlegenheitsgefühls her, die sich schlicht aus der *Verabsolutierung einer einzigen Idee, sei sie rational, sei sie irrational*, speist;

Zweitens kann er sich Radikalität aufgrund der attestierten Lebensfeindlichkeit nicht als wirklich populär denken.

Mein eigenes Projekt zielt jedoch im Unterschied zu Plessner darauf, sowohl die Popularität der 1968er Bewegung, als auch die anfängliche Popularität ihrer militanten Splittergruppen und ihrer Sympathisanten, mit der *Attraktivität radikaler Sinnangebote* zu erklären. Ich versuche damit ein *gemeinsames Motiv* einer zunächst ungeteilten Bewegung auszuloten, das sich durch eine hohes Maß an transformierender Energie und Kraft auszeichnet. Der Extremismus der späteren RAF, die Bereitschaft für ihre Ideale nicht nur zu sterben, sondern auch andere zu töten, liegt dabei nur einen – entscheidenden – Wimpernschlag weit von der inhärenten Radikalität der 1968er Bewegung entfernt.

Astrid Proll schreibt zu den durchaus avantgardistischen Motiven der RAF-Gründung in ihrem Buch *Hans und Grete. Bilder der RAF 1967–1977*:

Wir wollten Ende der sechziger Jahre Teil und Avantgarde einer weltweiten Jugendrevolte sein. Uns erschütterten und erregten die Bilder des Krieges in Vietnam, so wie das Foto des Saigoner Polizeichefs, der auf offener Straße einen verhafteten Vietcong per Kopfschuß liquidierte. Wir identifizierten uns dagegen mit Ho Chi Minh, Che Guevara und den Befrei-[/5 auf 6/](#)ungsbewegungen der Dritten Welt. Unsere Eltern waren in Nazi-Deutschland an einem häßlichen, verachtenswerten Platz der Geschichte gestrandet. Wir wollten ihrer Schuld und ihrem Alptraum entkommen – und ihrer fortdauernden Liebe zu Recht und Ordnung. Wenn ich heute die Fotos in diesem Buch sehe, fallen mir auf und gefallen mir die jugendliche Kraft, Vitalität und ungeschminkte Schönheit, die aus den Gesichtern und Körpern spricht. Sie offenbaren auch die Ignoranz und Arroganz der Adoleszenz, ohne die wir nie so radikal mit unserer Herkunft und dem Wertesystem des aufsteigenden West-Deutschlands hätten brechen können. [...] [/ 6 auf 7/](#) Unsere propagandistischen Mittel wirken heute restlos antiquiert. Andreas Baader hat nicht wie Osama bin Laden mit der Kalaschnikow in der Hand für Videos posiert, um neue Kampfgenossen zu rekrutieren. Wir hatten zwar mit Ulrike Meinhof eine exzellente, professionelle Journalistin dabei, aber unsere Botschaften reduzierten sich auf knappe, [/7 auf 8/](#) formelhafte Kommandoerklärungen. Die Macht der Bilder haben wir nie wirklich zu nutzen versucht.

„Kinder einer abenteuerlichen Dialektik“ (1976), Einleitung in: Böckelmann et al. (Hgg.): *Subversive Aktion. Der Sinn der Organisation ist ihr Scheitern*, Berlin: Verlag Neue Kritik, 2002, S. 31.

⁵³ Plessner 2002, 44.

⁵⁴ Ebd., 15.

⁵⁵ „Zweifelloso gehört zu den lebendigsten Antrieben des Radikalismus das Christentum der Evangelien und sein Bewußtsein von der Erbsünde, von dem gefallenen Charakter des Menschen. [...] Mit der Entschuldung des Menschen durch den Opfertod des Herrn ist aber der beruhigenden noch eine aufreizende Kraft insofern beigelegt, als durch ihn ganz neue Möglichkeiten zu einem geistadäquaten Leben erschlossen werden. In diesem Möglichkeitsgefühl, in dieser Gewißheit neugewonnener Kraft wurzelt der Radikalismus des Urchristentums.“ – Plessner 2002, 19. „Sicher hat es kein größeres Experiment auf den sozialen Radikalismus je gegeben als die urchristliche Bewegung, denn nie hat ein höherer Wert unbedingter nach Befolgung verlangt als der Heiland der Bergpredigt und des Opfertodes am Kreuz.“ – Ebd., 129.

⁵⁶ Vgl. die von ihm häufig erwähnten “Vorurteile gegen das Leben”. – Plessner 2002, 15.

Vor Fotos fürchteten wir uns. Niemand durfte wissen, wie wir aussahen. So wurden wir unsichtbar und immer mehr zum Phantom. Die RAF besaß weder eine Filmkamera noch ein Bildarchiv. Wie auch – ohne wirklich sichere Orte, an denen dies hätte aufbewahrt werden können. [...] Seit Mitte der neunziger Jahre haben mehr und mehr junge Künstler und Filmemacher das Thema RAF bearbeitet und ausgebeutet. Der Radical Chic von „Prada-Meinhof“, Andi Baader im BMW und in Samthosen, wurde auch in der internationalen Kunstszene förmlich zu einem Trend. Viele der Nachgeborenen stilisierten uns damals zu Pop-Ikonen und rissen unsere Aktionen aus dem politischen Kontext. Gleichzeitig zeigt diese späte Rezeption auch, daß wir offenbar einen kulturellen Subtext transportierten, der uns verborgen geblieben ist. Einerseits war die RAF eine dogmatische politische Gruppe. Andererseits war sie die Selbstanmaßung einer rebellischen Generation. Und genau dieses Abenteuer der unverschämten Selbstanmaßung, das Andreas Baader bis zum Märtyrertod auslebte, macht bis heute die beunruhigende Faszination der RAF für manche Nachgeborene aus.[...] / 8 auf 9/ Als Andreas Baader und Gudrun Ensslin aus dem Gefängnis kamen, wußten sie genau, was sie wollten. Im Gegensatz zu den drogenumnebelten Kommunarden strahlten sie eine große Entschiedenheit und Klarheit aus. Die Studentenbewegung hatte ihren Zenit überschritten und spaltete sich in viele kleine Gruppen auf.⁵⁷

Astrid Proll spricht mit einer gewissen Lässigkeit auch von einer „BBF, eine Befreit-Baader-Fraktion“ (2004, 11), womit sie die politischen Ziele der Gruppe gerade nicht in den Vordergrund stellt, sondern ihren Willen zur Distinktion, befeuert durch ein Junktim aus Radikalität und Avantgarde-Bewußtsein und getränkt mit einem nach Praxis lechzendem Existentialismus der besonderen Art:

Unsere Gruppe formierte sich aus einem Netzwerk aus Freundschaften und Liebschaften, alles basierte auf Vertrauen. Nachdem ein Mann bei der Befreiung von Baader – wir hatten einen vermeintlichen Experten, einen Kriminellen engagiert, der gleich losballerte – schwer verletzt wurde, fanden wir uns alle zusammen auf den Steckbriefen wieder. Es war ein Betriebsunfall, der die Entwicklung beschleunigte. (11) [...] **Wir wollten radikal sein, mutig sei, vorneweg sein, /S. 11 auf12/ fühlten uns als Avantgarde, wir haben uns maßlos überschätzt und gaben uns der Illusion hin, daß in der wohlständigen Bundesrepublik Deutschland eine Revolution möglich sei.** So gesehen waren wir Selbstauslöser, die abgehoben in einem luftleeren Raum agierten. **Wir lebten eine Art bewaffneten Existentialismus.** Die Männer wollten endlich loslegen. Während sie liebevoll ihre Waffen putzten, leisteten die Frauen den Großteil der Organisations- und Denkarbeit. Wir Frauen haben ebenfalls Banken überfallen, aber wir taten es vorsichtiger und bedachter.⁵⁸ [Herv. M.S.]

Die Popularität dieses avantgardistischen ‘Existentialismus’ zu begreifen, ohne seine Militanz zu leugnen, ist mir als kritische Replique auf Plessner wichtig. Denn nur so versteht man, warum Radikalität in ihrer jeweiligen Ausprägung nicht einfach eine Konstante menschlichen Verhaltens und ihrer Kulturen ist (wie etwa die Grausamkeit auch), sondern sich auffällig nach den Moden und Vorlieben, kurz: dem Geschmack der Zeit richtet.

Der *Akt der Selbstermächtigung* diente der 68er-Bewegung, die Astrid Proll als „rebellische Generation“ beschreibt, zur Herstellung einer neuen, anderen, ‘kollektiven’ Identität, die darüber hinaus Freude am Leben, Spaß am Dasein versprach. Ziel war die reale und nicht selten dauerhafte *Umformung des eigenen Körpers wie des Körperempfindens*, nicht bloß seines Bildes! (Dazu gleich mehr unter dem Schlachtruf: „Das Private ist politisch!“) Dieser Prozess war gekennzeichnet durch größtmögliche Rückhaltlosigkeit gegenüber sich selbst (d.h. dem eigenen Leben, Denken und Fühlen gegenüber), was Nachfolge sehr schwer – aber deshalb wohl auch besonders erstrebenswert machte.

Der Bruch mit dem Gewöhnlichen, das Zur-Schau-Stellen von Frechheit und Andersheit, war mehr als eine Rebellion gegen eine Konvention oder das Brückieren einer Erwartungshaltung. Gerade weil im Zentrum das scheinbar Eigenste stand und steht, *nämlich der eigene Körper wie das eigene Leben*, greifen radikale Akte das – auf unausgesprochenen Ge- und Verboten beruhende – symbolische Fundament menschlichen Zusammenlebens an, so profan die jeweilige Gesellschaft auch sein mag.

Dieser *Zug ins Symbolische* macht zugleich deutlich, dass die Pointe des Körpers hier weder Eigentlichkeit noch Authentizität sein kann noch will, sondern eine hochgradig manipulative und

⁵⁷ Astrid Proll: *Hans und Grete. Bilder der RAF 1967–1977*. Berlin: Aufbau Verlag, 2004. [Lizenzausgabe des Steidl Verlags, Göttingen, 1998], S. 5-9.

⁵⁸ Proll 2004, 12.

künstliche Seite hat. Radikalität selbst lässt sich im produktiven Ausgang von Plessner damit als *dreifache Praxis* begreifen:

- 1) als eine *Form der unbedingten Selbstermächtigung* eines Individuums, einer Gruppe, einer Gesellschaft oder sogar Institution, die sich als der rare Fall äußert, nicht nur willens, sondern auch *praktisch fähig* zu sein, die eigene Existenz an *eine* Wahrheit zu binden, koste es, was es wolle. (Diese Selbstermächtigung kann medial unterstützt sein – die 1968er Bewegung etwa, hatte die BILD-Zeitung gegen und als Werbetrommel hinter sich.)
- 2) Weil der/das Radikale nicht mit sich verhandeln lässt, weil diese *eine* Wahrheit seiner Existenz umgekehrt *allein Sinn* verleiht, resultiert daraus ein *oft maskiert erfolgreicher Angriff auf die jeweils herrschende bzw. dominante symbolische Ordnung*, sei sie nun philosophisch, politisch, religiös oder ästhetisch kodiert.
- 3) Die gleichsam *'körperliche' Verschmelzung* mit der für richtig und wahr erkannten Idee, das Schielen auf und die Bedeutung einer *Exemplifizierung*, kurz die Vorbild-Wirkung als eine Form des einkalkulierten Weiter- und Überlebens, der Proliferation und der Fruchtbarkeit über den eigenen Tod hinaus, markieren eine auffällig *identitäre Logik*, welche neuerlich die Schließung der von Aristoteles erfundenen 'Theorie-Praxis-Lücke' zum Inhalt hat.

Insbesondere letztere, die *identitäre Logik*, wird in der 1968er Bewegung durchaus zum Gegenstand kritischer Einwände. In seinem Nachruf auf Che Guevara schreibt Peter Weiss mahnend und zugleich fordernd 1968 im *Kursbuch* (Nr. 11):

Wir können keine Heiligen brauchen. Wir lehnen die mystische Verehrung ab, die den Opfertod mit einem Glorienschein umgibt. Wir weisen das Christusbild zurück, die Kreuzesabnahme, das Warten auf Auferstehung. Was bleibt, ist Ches Tod, der Verrat an ihm“ – „er litte an Asthma und Rheumatismus“ – „der Hinterhalt, ein zerfetzter Leichnam. Sind wir mitschuldig an diesem Tod? Sind wir die Verräter? Oder waren nur in unserem Alltag Befangene, Gleichgültige, getrost und unbekümmert um jene ferne Revolution? Haben wir vermieden, Stellung zu nehmen?“⁵⁹

Peter Weiss greift hier den Topos der *Stellvertreterschaft* auf und zugleich an: Che Guevara sei zwar den „Opfertod“ gestorben – aber dessen Glorifizierung sei nicht gut, nicht für ihn, nicht für uns. Denn seine Ermordung werfe zugleich die Frage auf, warum ein durch Asthma und Rheumatismus bereits schwer gezeichneter Mann sterben müsse, während wir – polemisch gesagt – lesend im Sessel oder meinetwegen debattierend auf dem Boden saßen – und: nichts riskierten für unsere Ideale, über die wir uns zwar die Köpfe heißredeten und uns ereiferten – sonst aber nichts zu tun bereit seien.

Für Peter Weiss war Che Guevara jedoch ein „Realpolitiker“ mit seiner These, es gelte „zwei, drei, vier Vietnams“ zu schaffen“, als

strategische Notwendigkeiten des Kampfes gegen den amerikanischen Imperialismus. Indem er die lateinamerikanische Revolution unterstützte, drückte er seine Solidarität mit Vietnam aus. Und wenn es wahr ist, daß er als ein enttäuschter Mann unter den Kugeln bezahlter Mörder starb, so galt seine Enttäuschung nicht der Revolution in Lateinamerika, die er nie verloren gab; sie galt einer gleichgültigen Welt. Die Revolution ist verlassen, und verlassen ist Vietnam, nämlich von uns. Auch das ist die Lehre seines Todes.⁶⁰

Und obwohl Peter Weiss die *Nachfolge durch Opferüberhöhung* ablehnt, versteht er sehr gut, dass Che Guevaras Lektion durch seinen geschundenen und verletzlichen Körper geht ... Weiss sagt sogar, obgleich er das darunter liegende „Christusbild“ ablehnt, wie im Neuen Testament: Leib!

Wenn dem so ist, dann haben wir an seinem Tod etwas zu lernen. Er, der unentbehrlicher war als jeder andere, zeigt uns, was er für das einzige Richtige hielt. Er zeigte es mit seinem eigenen Leib: Wenn ihr ändern es nicht tut, dann tue ich es. Er hielt nicht viel von seiner eigenen Unentbehrlichkeit. Ein bolivianischer Grubenarbeiter, der sich der Guerilla anschloß, schien ihm nicht weniger zu bedeuten. Er zeigte: Das einzige Richtige ist, ein Gewehr zu nehmen und zu kämpfen. Wie wir die Frage nach seinem

⁵⁹ Peter Weiss: „Che Guevara!“ In: *Kursbuch* Nr. 11, Jan. 1968 (Themenheft: Revolution in Lateinamerika), hg. von Hans Magnus Enzensberger, Frankfurt a.M., 1968, S. 1–6, hier 1.

⁶⁰ Weiss, ebd., S. 4f.

Tod auch wenden, die Antwort bleibt, und sie ist einfach: Es ist eine Antwort, die auf unsere Niederlage und unsere Feigheit deutet.⁶¹

Der Vorwurf der *Feigheit* – wird ein wichtiges Motiv sein, wenn sich die 1968er Bewegung nicht bloß rhetorisch in einen latent gewaltbereiten und einen tatsächlich militanten Flügel spaltet. Dabei ist der Fokus auf den eigenen Körper bzw. das eigene Leben, die Korruptierbarkeit durch die Leidensfähigkeit des eigenen Körpers, der das Reden über Radikalität entscheidend präzisiert. Es geht wesentlich darum, die Angst zu überwinden, die durch den verletzlichen Körper selbst dem Widerstand einen Strich durch die Rechnung macht. Es geht um *Selbstüberwindung durch Überschreitung*, um die Transgression der körperlichen wie seelischen Verletzlichkeit.

Der Schlachtruf der 1968er, auch das Private sei politisch! ist genau in diesem Sinne auch als ein Aufruf gegen die Feigheit, gegen die Trägheit, gegen das ruhige Gewissen der Diskutierer_innen, gemünzt. Peter Weiss' nuancierter Nachruf auf Che Guevara bringt den Konflikt in Reinform zum Ausdruck:

Vor seinem Tod sagte Che Guevara: 'Das Land, das ich mit meinem Blut tränke, ist das einzige Stück Erde, das mir gehört.' Was wollte er damit sagen? Er wußte: die Erde gehört dir nicht mehr, wenn du tot bist. Aber er wußte auch: die Erde gehört dir nicht, wenn du dein Leben nicht aufs Spiel setzt. Die Gefahr, auf die er sich einließ, das Risiko, das er einging – auch dies sind Zeichen für alle, die ihm nachfolgen werden. Welche Risiken gehen wir ein?⁶²

„Exemplarisches Handeln aus dem Geist einer tiefen Überzeugung“, so fasst auch der französische Philosoph und spätere Präsidentenberater Régis Debray das Vorbild Che Guevaras zusammen, gefolgt von der Verpflichtung, die sich für ihn daraus 1967 ergab, selbst vor die Wahl gestellt, „bei ihm [Guevara] zu bleiben oder das Lager zu verlassen“.

Debray wird schließlich den Weg der Aufklärung und des Wortes, statt den Kampf mit der Waffe wählen. Bei der Gerichtsverhandlung in Bolivien bekennt er sich

‘unschuldig all der Beschuldigungen’, aber schuldig ‘in dem Glauben an den letztendlichen und baldigen Sieg des Che, schuldig, die irreversible Verpflichtung erfüllen zu wollen, die jeden bindet, der den Che leben, denken und kämpfen gesehen hat, die Verpflichtung, ihm treu zu bleiben und seinem Beispiel zu folgen nach dem Maße seiner Fähigkeiten bis zum Ende’.⁶³

Das *exemplarische* Handeln, das im Namen einer geistigen Überzeugung zugleich die Verletzlichkeit des eigenen Körpers, die Verwundbarkeit des eigenen Lebens ausstellt und riskiert, eröffnet für all diejenigen, die es aus der Nähe erleben, einen ungeahnten Möglichkeitsraum, eine Sogwirkung und mehr noch, eine Verpflichtung, es dem Vorbild gleichzutun. (Debray nennt Guevara im August 1967 einen ‘Heiligen’, gesegnet mit einem „übermenschlichen Willen“.⁶⁴) Die *Sogwirkung* scheint für jene, die in unmittelbarem Kontakt mit ihm geraten, besonders zwingend. Debray spricht von einer „irreversiblen Verpflichtung“, d.h. von *einer unbedingten Form der Selbstbindung*, auch wenn diese dankenswerterweise zulässt, die Mittel und Medien der Nachfolge selbst nach Maßgabe der eigenen Fähigkeiten zu bestimmen.

Seine [Ches] Guerilla sei eine religiöse Guerilla gewesen, sein Wille ein Glaube (Debray 1996. 218-22). Bleibt die Frage, was Debray dazu brachte, Guevaras Glauben zu teilen und den Willen zu artikulieren, ihm zu folgen bis ans Ende? Auf die Frage, ob bei seiner Entscheidung seine katholische Erziehung eine Rolle gespielt habe, gibt er 2002 zu Protokoll: ‘Nein ... nein ... doch, natürlich, die Idee der Erlösung, der Glaube an eine Kollektivschuld und die Vorstellung des Heils, das man sich verdient, bestimmten jegliches radikale Engagement (Debray 2002, 58).⁶⁵

Doch Heilige treiben keine Wissenschaft und schreiben keine Bücher über die 1968er. Forschende schon, jedenfalls manchmal. In jeden Fall brauchen sie Dissenz, Reibung, Uneindeutigkeit – nur so

⁶¹ Weiss, ebd., S. 1. Zit. in einem kürzeren Auszug auch bei Ingrid Gilcher-Holtey 2008, 109.

⁶² Weiss, ebd., S. 5f.

⁶³ Debray 1968b, 77, zit. nach Gilcher-Holtey 2008, 109.

⁶⁴ Gilcher-Holtey 2008, 109.

⁶⁵ Gilcher-Holtey 2008, 111.

werden Fragen dringlich, nur so lassen sich neben Biss, Ausdauer und Exaktheit zwei im Forschungsprozess unverzichtbare, jedoch häufig vergessene Größen ausbilden: Intuition und Erfindungsgabe.

Die Theorie-Praxis-Lücke selbst ist, wie bereits mehrfach anklang, keine zufällige, sondern eine *notwendige und philosophische Provokation*.

Aristoteles ersann sie, verkürzt gesagt, als Reaktion auf den von der attischen Polis höchsttrichterlich verordneten 'Freitod' des Sokrates. Sie entwickelte sich nicht ohne Hintersinn zu einem Mittel der *Distanzierung* wie der *Humanisierung*. An weiteren philosophischen Märtyrern war Aristoteles nicht interessiert. Vielmehr wollte er sowohl den metaphysisch spekulativen, als auch den exakten Wissenschaften die Türe zu öffnen, indem er beide durch das Nadelöhr seiner Ethik lotste, welche lebenslange Selbsterziehung, daneben jedoch vor allem *Selbstbefreundung* zum Credo machte.⁶⁶ Milde und Strenge gegenüber sich selbst gehören dabei unbedingt mit zum Gelingen. Leben und Denken *können, dürfen, müssen* auseinanderfallen – um genau diese, ihre *Differenz als Produktivkraft* zu entfachen.

Wegweisend scheint mir daher vor allem die bei Helmuth Plessner eher *durchscheinende*, statt entfaltete Idee zu sein: die des 'schöpferischen', nicht bloß zerstörerischen Impetus' des Radikalen.

Der oder die Radikale jedoch erkennt das *philosophische Beharren* auf der Notwendigkeit einer Theorie-Praxis-Lücke nicht an. Für ihn ist sie die *Ursünde*, Grund für die Vertreibung aus dem Paradies. Er oder sie schreit 'Abgrund', 'Feigheit', 'Unentschiedenheit', 'Korruption', wo der oder die Philosoph_in schlicht auf dem *schmalen Grat einer Lücke* beharrt, die so wichtig wie notwendig ist, da sie *Fehlbarkeit* und damit *Menschlichkeit* zulässt.

Dieses Buch handelt folglich von einem Ringen darum, ob Radikalität konsequenter Weise in der Aktion oder klugerweise in der Theorie zuhause ist. Dahinter verbirgt sich der Streit zwischen wenigstens zwei Radikalitätsauffassungen, Theoriesprachen und Praxisvorstellungen, die einander wenig freundlich gesonnen sind. Vorzüglicher Gegenstand dieses Buches ist daher die instabile, mitunter explosive *Verbindung aus radikalen Gemengelage, verrückten Praktiken und beschädigten Theorien*. Als Philosophin, naturgemäß, elektrisieren mich besonders letztere.

Um die Orientierung in dieser Gemengelage, um den roten Faden beim Lesen nicht zu verlieren, sei daher zunächst der Blick auf Gemeinsamkeiten, die kollektiven Ideen, auf die 'fixen Ideen' der 1968er gelenkt, an denen sie sich wie an einem Kompass ausrichten.

1.2 Die Einheit von Theorie und Praxis, die 'Selbstentlarvung' des faschistischen Staates und die Politisierung des Privaten

Dabei fallen drei zusammenhängende und einander organisierenden Ideen auf, die sich zu einer Art 'Glaubensbekenntnis' bis hin zur Handlungsanleitung verdichten. Das *übergeordnete Ideal* scheint ein Bündnis aus Theorie und Praxis zu sein, welche durchaus Plessners Überlegungen zur Radikalität und Unbedingtheit Genüge tut.

Hans Magnus Enzensberger schreibt sich, als Vor- und Wegbereiter, der er ist, besonders einen „Ratschlag des französischen Philosophen Régis Debray“ hinter die Ohren, der da lautet: „Um einen Intellektuellen zu beurteilen, genügt es nicht, seine Gedanken zu prüfen: was den Ausschlag gibt, ist die Beziehung zwischen dem, was er denkt und dem, was er tut.“⁶⁷

⁶⁶ Vgl. hierzu Philipp Wüschner: *Eine aristotelische Theorie der Haltung. Hexis und Euxia in der Antike*, Hamburg: Meiner, 2016, [Seitenzahl?](#)

⁶⁷ Zit. nach Ingrid Gilcher-Holtey: *1968. Eine Zeitreise*. Frankfurt a.M., 2008, S. 21. Sie zitiert hier Hans Magnus Enzensberger: „Offener Brief“ (1968), zit. wiederum in: Joachim Schickel (Hg.): *Über Hans Magnus Enzensberger*, Frankfurt a.M., 1970, S. 233–238.

Er fasst damit nur das in eine zeitgemäße Form, was der antike Philosoph Seneca im 20. Brief an Lucilius, an Selbstverständlichkeit für die Nachwelt festhält:

„Die Philosophie lehrt handeln, nicht reden, sie fordert, daß jeder getreu seinem inneren Gesetze leben, daß das Leben mit der Rede nicht im Widerspruch stehen, daß das Leben, innerlich genommen, in allen seinen Handlungen durchgehends die nämliche Färbung zeige.“⁶⁸

Hinter diesem bald als kollektivem Credo, bald als *Handlungsmaxime* oder als kategorischem Imperativ verstandenen Impetus, Denken und Handeln in Kongruenz zu bringen und so die Theorie-Praxis-Lücke zu schließen, formieren sich zwei Ideen, die dieses Ideal flankieren und konkretisieren:

Da ist zum einen, die theoriegeleitete Prognose von der ‘Selbstentlarvung’ des Staates als faschistisch. Sie erfolgt – zumindest der Theorie nach – ‘automatisch’ aufgrund der Widersprüche, die sich ‘zwangsläufig’ aus der gängigen Kapitalismus-Kritik sowie aus einem verallgemeinerten Hegelianismus ergeben. Dieser operiert mit der strukturellen Gleichsetzung von Kapitalismus und Faschismus und präsentiert damit seinerseits ein identitäres Modell.

Handfester, eigensinniger und origineller ist demgegenüber jedoch noch eine zweite Vorstellung, nämlich, das scheinbar Private sei ebenfalls zu revolutionieren, d.h. *politisch* zu denken. Während es die durchaus therapeutisch verstandene ‘Selbstentlarvung’ des Staates auf verschiedene Weise zu beschleunigen gilt und über das genaue ‘Wie’ rasch Streit ausbricht, gestaltet sich die Revolutionierung und Politisierung des Privaten nicht minder langwierig und schwierig. Denn sie setzt offenkundig tiefgreifende Emanzipationsprozesse in Gang setzt, in denen lieb gewonnenen Selbstverständlichkeiten auf den Prüfstein kommen, wie das Verhältnis zu den Eltern, der Herkunft, dem Geschlecht, der Sexualität. Selbstbeobachtung, Selbstkritik, Selbsterfahrung werden interessanterweise in stark kollektiv organisierte Erfahrungsprozesse und Gruppenexperimente eingebettet. Das Kollektiv dient als wesentliches Moment der Kontrolle sowie der Disziplinierung. Das Private politisch zu denken, beinhaltet eine fundamentale, ja radikale Kritik an der eigenen ‘Lebensform’, könnte man mit **Rahel Jaeggi** sagen.⁶⁹

Es reicht also nicht, mit Plessner nach der ‘Verunendlichung’ einer einzigen Idee zu suchen, um die sich daraus ergebende Gemengelange zu begreifen. Vielmehr handelt es sich wenigstens um eine Trias aus einem Ideal und den sie flankierenden Ideen, wobei die eine den Staat und die andere das eigene Selbst bzw. die eigene Lebensform zum Inhalt hat. Die Spannung zwischen beiden Polen könnte kaum stärker sein.

Die Radikalität der Gemengelage selbst ergibt sich, so die Vermutung, nun aus einem wechselseitigen Übergriff. Da Theorie und Praxis gar nicht passgenau oder wie selbstverständlich zueinanderfinden, um die Lücke zwischen sich effektiv zu schließen, wird die Schließung selbst mal von der theoretischen, mal von der praktischen Seite her forciert und genau dadurch verunmöglicht, statt, wie etwa Schiller, auf die ‘wechselseitige Unterordnung’ beider Größen etwa nach dem Modell des ‘Spieltrieb’ zu achten.

So haben wir es, wie im Fall der Kritischen Theorie bereits angerissen, mit Theorien zu tun, die in ihrer Rigorosität geeignet sind, jedwede Praxis als Abweichung von der reinen Lehre zu beschädigen.⁷⁰

In der *Dialektik der Aufklärung* heißt es in ‘Der Gedanke’ am Schluss programmatisch: „Daß die Wahrheit einer Theorie dasselbe sei, wie ihre Furchtbarkeit, ist freilich ein Irrtum.“⁷¹ „Man wird für den Gedanken zur Rechenschaft gezogen, als sei er die Praxis unmittelbar“⁷², fahren Horkheimer und Adorno fort, um so den Anwendbarkeits-, „Fetischismus“⁷³ des die Aufklärung gegen sich selbst

⁶⁸ Seneca, 20. Brief an Lucilius, § 1–2, S. 69.

⁶⁹ Vgl. hierzu Rahel Jaeggi: *Kritik von Lebensformen*, Frankfurt a.M. 2013.

⁷⁰ Zu den Gründen **dazu mehr in Kap. 2.3**; hier spielt ganz offensichtlich eine Auseinandersetzung mit Marx eine Rolle und die Frage, ob der Leninismus und später der Stalinismus als Praxis die Theorie des Marxismus beschädigen können – oder nicht, warum eine Theorie durch keine Praxis der Welt diskreditiert oder nobilitiert werden kann.

⁷¹ Max Horkheimer/Theodor Adorno: *Die Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente* (DdA), Frankfurt a.M. 1969, 261.

⁷² Ebd.

⁷³ Ebd.

wendenden Positivismus zu brandmarken. Das tastende, sich selbst noch ausprobierende Wort werde so verunmöglicht.

Für Horkheimer und Adorno ist genau dieser Praxis-Imperativ geeignet, den Sinn und Zweck von Theoriebildung als tentativem *Praxiskorrektiv* und d.h. von *kritischer Theorie* auszuhöhlen: „Die erbärmlichste Entschuldigung, die Intellektuelle für Henker gefunden haben [...] ist die, daß der Gedanke des Opfers, für den es ermordet wird, ein Fehler gewesen sei.“⁷⁴

Man kann, wenn man will, dies auch als den Versuch lesen, die wesentlichen Gedanken des Marxismus nicht mit den konkreten Spaltprodukten des Kommunismus, dem Leninismus und später dem Stalinismus, gleichzusetzen; die Gedankenfreiheit als gerade auch in Namen der Opfer gegen jede Form des Gesinnungsterrors zu verteidigen. Dazu aber braucht es eine *Lücke* aus Theorie und Praxis. Sie darf eben nicht geschlossen werden, um nicht unmenschliche Resultate zu zeitigen. Das ist – das hohe Lied – der Dialektik.

Unsicher, wie damit in der historischen Situation zweier verlorener Weltkriege und faschistischer Greultaten genau umzugehen sie, teilen die 1968er offenkundig eine hohe Sensibilität für das Aufklaffen der Theorie-Praxis-Lücke. Sie lasten diese aber nicht nur ihren eigenen Eltern, sondern auch einer als selbstgenügsam erkannten Form der Theoriebildung an, wie sie in ihren Augen nicht unwesentlich von jüdischen Intellektuellen gepflegt wird und wurde, die emigriert und/oder nach dem Krieg nach Deutschland zurückgekehrt sind.

In den „Unverbindlichen Richtlinien 2“ der situationistischen Gruppe SPUR (1958–1965) in München, der u.a. der spätere Kommunarde Dieter Kunzelmann⁷⁵ angehörte, steht 1963 das Credo einer ganzen Generation an Münchner Plakatwänden zu lesen, die wohl nicht zufällig einem Aufruf zur Anwerbung neuer Mitglieder gleichkommt:

In einer Zeit, in der dürftige Kritik jedem Ästhetizisten die Pforte zum Paradies der Schöngeister öffnet, muss der Standort gesellschaftlicher Opposition neu gesetzt werden; in sich verharrende Kritik verfällt läppisch-spekulativer Zurschaustellung.

KRITIK MUSS IN AKTION UMSCHLAGEN.
AKTION ENTLARVT DIE HERRSCHAFT
DER UNTERDRÜCKUNG.

Diese Form der Aktion spricht schon als neue Existenzform für sich selbst, die Intention der Handelnden ist das Versprechen einer zukünftigen Welt. Die Schwierigkeit, in einer hochindustrialisierten Gesellschaft Aktion zu realisieren, entbindet die meisten davon, sie zu suchen. [...] wir werden uns gegen diesen von der herrschenden Ideologie proklamierten Mythos, denn dessen nicht geringste Funktion besteht darin, selbst Aktion die mit dem letzten Mut der Verzweiflung entsteht, im Keime zu ersticken.¹⁾ Der Beweis für die allgegenwärtige Realpräsenz dieses kittenden Pessimismus ist der völlige Mangel an Ideen, wie diese Welt zu verändern ist. [...]

¹⁾ Die Frage erhebe sich, ob die Frankfurter Schule durch die ständige Proklamierung der Ausweglosigkeit der bestehenden Situation die Dialektik dieser Einsicht durchschaut hat und ob sie sich nicht durch die Manie der perfekten Analyse, durch die selbst die bedeutendsten Leute von der Gesellschaft aufs Eis gelegt werden, von der Importanz einer Aktion freispricht.⁷⁶

Eine „in sich verharrende Kritik“, welche sich in der „Manie der perfekten Analyse“ gefalle, wird als „läppisch-spekulative Zurschaustellung“ der eigenen Intellektualität selbst entlarvt. Beschwerdebriefe – und zugleich unorthodoxe Aufnahmeanträge an die Gruppe SPUR – sind ausdrücklich an Theodor W. Adorno zu richten, der den Aufruf sogleich gerichtlich verfolgen lässt. Bei der Theorie-Praxis-Lücke hört der Spaß auf, soviel ist sicher.

⁷⁴ Ebd.

⁷⁵ Dieter Kunzelmann gehört nach der Kommune I, den Tupamaros Berlin, dem „Zentralrat der Umherschweifenden Haschrebellen“ sowie der militanten „Bewegung 2. Juni“ an. QUELLE

⁷⁶ Aus den „Unverbindlichen Richtlinien 2“ der situationistischen Gruppe SPUR, zit. nach Frank Böckelmann et al. (Hgg.), *Subversive Aktion*, Berlin: Verlag Neue Kritik, 2002, 115. Die hochgestellte

Positiv formuliert: In Abgrenzung zu den ‘master minds’ der um 1900 Geborenen (wie Benjamin, Adorno, Horkheimer, Marcuse ...) schreiben sich die 68er der Jahrgänge 1935 bis 1950 ostentativ die *Einheit von Denken und Handeln* auf die Fahne. Gebetsmühlenartig wird dieser, scheinbar triviale und selbstverständliche Zusammenhang in fast allen Selbsterklärungen wiederholt.⁷⁷ Welche Handlungen aber genau aus dieser Einsicht folgen sollen, müssen oder könnten, genau dieses Junktim ist Gegenstand wachsenden Streits. Es ist tatsächlich kompliziert und der Weg vom „Vom Protest zum Widerstand“⁷⁸ womöglich sogar noch unwegsamer und vor allem entbehrungsreicher als der ominöse „lange Marsch durch die Institutionen“.

Hier noch ein Satz zum Distinktionsgewinn

Zweitens: Symbolisch gemeinte, aber faktisch illegale und d.h. zumindest ordnungswidrige, wenn nicht sogar strafbare Aktionen gelten als probates Mittel, um den erklärten politischen Gegner, nämlich den jeweiligen Staat, in dem man lebt, herauszufordern. Doch birgt die Strategie der „begrenzten Regelverletzung“, wie sie etwa Rudi Dutschke propagiert (und in Teilen wohl auch vorlebt), vielfältige Risiken; sie wird dennoch u.a. von Alain Krivine und Daniel Bensaid (i mit Trema) nach Frankreich übernommen als *stratégie escalade provocation*.⁷⁹ (Vgl. dazu mehr in Kap. IV. Gewaltfrage 4.1 ... im Organisationsreferat von Rudi Dutschke und Karl-Heinz Krahl.)

Tom Hayden, einer der amerikanischen Protestler von damals, erinnert sich im Gespräch mit Ingrid Gilcher-Holtey 2007 an die Genese dieser ‘illegalen Aktionen’.

Die schwarzen Studenten setzten den Standard für Militanz. Sie waren es, die anfangen, Gebäude zu besetzen. Sie waren die Avantgarde. Um seine Sympathie oder Solidarität auszudrücken, gab es die Möglichkeit, ebenfalls Gebäude zu besetzen. War das Gewaltanwendung? Nein. War es illegal? Ja. Es war Hausfriedensbruch. Wahrscheinlich nicht mehr als das. [...] Allerdings darf man nicht übersehen, daß es auch wirkliche Gewalt gab. Zum Beispiel zwischen den [Black] Panthers und der New Jersey State Nationalgarde, den Panthers in Oakland, den Vietnamesen und der amerikanischen Armee. Und wo wir von ungleicher Entwicklung gesprochen haben: Es wäre doch bizarr gewesen, mit einem Gewehr bewaffnet zu sein und damit einen Wachmann auf dem Campus zu erschießen. Das wäre wirklich ungleich gewesen. So wurde immer häufiger das **Gewalt-Konzept von Huey Newton** (einem der Gründer der Black Panthers, Anm. der Verf.) angewendet, da nichts mehr funktionierte. Die Idee war, durch die Zerstörung von Gebäuden ein Botschaft zu übermitteln. Das war allerdings nicht mehr nur symbolisch, sondern es wurde Eigentum im Wert von Millionen von Dollars zerstört. Aber die Idee bestand in der Übermittlung einer Botschaft mit militärischen Mitteln. Die Absicht dahinter war, daß man für die Gegenseite die Kosten in die Höhe treiben mußte, damit sie endlich zuhörte. Politiker ändern sich nie. Also war Gewaltanwendung eine Versuchung für manche Leute.⁸⁰

Hier ein Satz zum Gewaltkonzept von Hue Newton.

Michel Foucault erwähnt die Strategie einer provozierenden, den Staat bewusst herausfordernder Gewalt 1971 in seinem Streitgespräch mit Norman Chomsky für das niederländische Fernsehen. Chomsky wird Foucault kopfschüttelnd später kommentieren: „I’d never met anyone who was so totally amoral.“⁸¹

He [Foucault] taught us to always politically question things which at the time seemed ‘beyond’ all suspicion. I still remember his famous discussion with Chomsky, where he declared that the real political task in his eyes was to criticize institutions that were ‘apparently neutral and independent’ and to attack them ‘in such a way that the obscured political violence within them would be unmasked.’⁸²

⁷⁷ Ein Belegzitat stellvertretend für viele andere.

⁷⁸ Vgl. Ingrid Gilcher-Holtey 2008, 18.

⁷⁹ So zumindest die These von Gilcher-Holtey 2008, 25.

⁸⁰ Tom Hayden zit. nach Gilcher-Holtey 2008, 214–216.

⁸¹ Norman Chomsky, zit. Nach: <http://www.critical-theory.com/that-time-foucault-got-paid-in-hash-to-debate-noam-chomsky/> (Letzter Aufruf, 27. August 2018).

⁸² Daniel Zamaro, „Can We Criticize Foucault? Late in life, Michel Foucault developed a curious sympathy for neoliberalism“, in: JACOBIN. Reason in Revolt vom 12. Oktober 2014. <https://www.jacobinmag.com/2014/12/foucault-interview/> (Letzter Aufruf vom 28. Dezember 2016).

Die Idee der ‘Selbstentlarvung’ ist verbunden mit dem Versprechen einer unfreiwilligen ‘Selbstbelastung’; also mit der Vorstellung, man müsse nicht erst die Gerichte bemühen, um Einzelne zur Verantwortung zu ziehen. Vielmehr könne das Ansehen des ‘faschistoiden’ Staates in der *Öffentlichkeit* am wirksamsten nur durch diesen selbst beschädigt werden. (Wie das angesichts dessen Zustimmungswerte passieren soll, ist ungeklärt. Hier greift offenbar neuerlich die Idee der Theorie-Praxis-Lücke ...)

Neben den ‘illegalen Aktionen’, über deren genaue Natur und Wirksamkeit ebenfalls Unsicherheit und Uneinigkeit herrscht, gibt noch einen nicht minder erfolgreichen, aber ungefährlicheren Weg, um die ‘Selbstentlarvung’ zu beschleunigen: das *Lächerlich-Machen* in der Öffentlichkeit. (Hierzu Hannah Arendt Zitat aus *On Violence* / Gilcher-Holtey) Dies wird exakt der Weg der ‘Spaßguerilla’ sein, der mindestens so prominent in diesem Buch bedacht werden soll, wie die sog. ‘Stadtguerilla’, als die sich die frühe RAF begriff. (Es wäre übrigens falsch, diese Wege als getrennte anzusehen; es gibt vielfältige, personelle Überschneidungen.)

Hintergrund der Möglichkeit der ‘Selbstentlarvung’ ist, angefacht durch eine mal humorvoll, mal aktivistisch gedachte Akzelerations-Strategie, der Faschismus-Vorwurf. Anders als in der Deutschen Demokratischen Republik kursiert in der Bundesrepublik Deutschland der 1960er Jahren unter Studierenden und Intellektuellen die Vorstellung vom krypto-faschistischen ‘eigentlichen’ Gesichts des Staates. Dieser Staat, so der Vorwurf, habe sich vom tiefsitzenden Rassenwahn des 3. Reiches weder ideologisch noch personell glaubwürdig entfernt, die sog. ‘Entnazifizierung’ nach dem Modell einer oberflächlichen Kopfplausbehandlung, sei eher kosmetischer Natur gewesen, Justiz und öffentliche Verwaltung seien immer noch von Alt-Nazis durchsetzt; die eigenen Eltern litten unter der „Unfähigkeit zu trauern“ (Alexander und Margarete Mitscherlich) und d.h. unter der Sprachlosigkeit über die eigene Feigheit, das Duckmäuser- und das Mitläufertum. In dieser Situation, in der den eigenen Eltern nicht zu trauen sei, die damit beschäftigt seien, sich durch die sagenhafte Erfolgsgeschichte des Konsums des ‘Wirtschaftswunder’ reinzuwaschen von ihrem Versagen, müsse die eigene Erziehung wohl oder übel in die eigene Hand genommen werden.

Adolf Eichmann etwa wird in dem nach ihm benannten Prozess 1961 in Jerusalem zu Protokoll geben, er sei auch deshalb so ein gut geschmiertes „Rädchen im Getriebe“ gewesen, weil man ihn zur Autoritätshörigkeit erzogen habe.⁸³

Insbesondere die sog. ‘anti-autoritäre’ Bewegung, dessen prominentester Kopf Rudi Dutschke ist, versucht eine rigorose Lehre aus genau dieser Denkmutung zu ziehen.

Drittens und letztens: Das Private ist politisch! Damit ist zunächst die Kritik an der eigenen, althergebrachten ‘Lebensform’ gemeint. Die überkommene autoritäre Erziehung wird als *kontraproduktiv* für das Funktionieren einer demokratischen Gesellschaft begriffen, weil sie zuverlässig faschistische Verhaltensmuster, Uneigenständigkeit, gedankenlose Hörigkeit, ja „Kadavergehorsam“ reproduziere. Den eigenen, selten emanzipierten Eltern könne die Erziehung der künftigen Generation folglich nicht überlassen werden; umgekehrt müsse man aber auch misstrauisch gegenüber sich selber sein. Deshalb müssten *kollektive und emanzipative* Erziehungsformen an die Stelle autoritärer Umgangsformen treten; im übrigen habe ein jeder und eine jede durch beständige ‘Selbstkritik’ und ‘Selbstbeobachtung’ an sich selbst zu arbeiten. Wir werden sehen, dass diese – durchaus an religiöse Exerzitien gemahnenden – oft sehr harschen Selbsttechniken in dem Brief von Gudrun Ensslin aus dem Jahr 1969 eine Rolle spielen für ihre positive Einstellung zu entspannenden Drogen wie dem Haschischkonsum.

Der Rede vom Privaten, das – via Erziehung – politisch von Relevanz sei oder werden müsse, entbehrt der Dialektik nicht. Denn tatsächlich führt die Konzentration auf das eigene Selbst bei der Mehrzahl der Protagonisten von 1968 nicht in den Aktivismus, sondern – nach einer Phase der öffentlichen Provokation und der Happenings – tatsächlich zu einem *Rückzug ins Private*. Dieser Rückzug entbehrt der Paradoxien nicht, denn er wird durch selbstaufgelegte Maximen – wie das Führen von Gemeinschaftskassen, dem Propagieren von ‘freier Liebe’ ohne Eifersucht, Toilettentüren ohne Riegel,

⁸³ Beleg zu Eichmann / aus Hannah Arendts Buch

kollektive Kindererziehung usf. – gleichzeitig hochgradig kollaborativ gedacht und über das Ideal einer *kollektiven Selbsterziehung bzw. der Miterziehung durch das Kollektiv* gesteuert.

Die Dialektik eines ursprünglich auf die antifaschistische Erziehung gemünzten Schlachtrufs über die politische Natur des Privaten lässt sich vielleicht so fassen: Wenn das Private politisch wird, verschwindet nicht nur das (herkömmlich) Private. Auch das (herkömmlich) Politische verliert seine Signatur als Gemeinsames, das die Belange, Interessen und Fertigkeiten des Einzelnen notwendig übersteigt.

Das Politische wird entwertet, je raumgreifender, ubiquitärer, inflationärer und dringlicher sich das Private gibt. Im Zeitalter der „Tyrannei der Intimität“, in der Authentizität, Direktheit und Schamlosigkeit zu Imperativen werden, wie Richard Sennett schließlich 1974 im Ausgang von Hannah Arendt (1960) und Helmuth Plessner (1924) in seinem Buch *Fall of Public Man* festhält, ist es kein Zufall mehr, sondern nur folgerichtig, *dass das Politische überhaupt nur noch im und als Spiegel des Privaten verständlich bleibt*.

Hier ein entsprechendes Sennett und/oder Plessner-Zitat

Damit aber geht, so die Befürchtung, zugleich und kaum bemerkt, eine wichtige Kulturtechnik verloren, nämlich die Fähigkeit zum virtuosen, durchaus ironischen Rollenspiel zwischen unterschiedlichen Öffentlichkeiten, Professionalitäten und Eigentlichkeiten. Mangels Übung droht der Verlust der so heilsamen wie nötigen Selbst-Distanz. Verloren geht damit – wie Helmuth Plessner schon 1924 betont⁸⁴ – eine der wichtigsten kulturellen wie zivilisatorischen Voraussetzungen, um überhaupt *sinnvoll* zwischen Gemeinschaftsgefühl und Gesellschaftsverantwortung unterscheiden zu können. Ihr folgt die *Verwechslung* von öffentlichen Notwendigkeiten und privaten Belangen auf den Fuß, genährt von der irrigen Hoffnung, vom eigenen Staat dieselben Schutz und vor allem dieselben affektiven und sozialen ‘benefits’ erwarten zu dürfen, wie von der eigenen Familie. Damit tut man nicht nur seiner Familie Unrecht, sondern auch dem Staat, in dem man lebt.

Zugegeben, es handelt sich um ein kulturphilosophisch sehr altes und wirkmächtiges Modell. Nennen wir es das ‘römische’ Modell im Unterschied zum ‘attischen’. Warum?

Die autoritäre ‘pater familias’-Struktur war schon im römischen Reich Garant für einen *beispiellosen Staatskult*, die von der ‘Verehrung’ väterlicher Willkür (bis hin zur Annahme oder tödlichen Aussetzung der im eigenen Haushalt geborenen Kinder) kaum zu unterscheiden war.⁸⁵ All dies war gepaart mit der beständigen Furcht vor ebenso willkürlichem, natürlichen Unheil, das durch das kundige ‘Lesen’ und Interpretieren des Vogelflugs, der Auslegung von Nachgeburten und tierischen Eingeweiden, bis hin zur akribischen Beobachtung des Fressverhaltens römischer Hühner, ‘vorhersehbarer’ und damit ‘beherrschbarer’ gemacht werden sollte.⁸⁶ Unnötig zu erwähnen, dass sich diese Struktur, Macht als paternalistisch verfestigte Willkür und damit als angstkodierte aufzufassen, mithilfe der römisch-katholischen Kirche bis tief ins Mittelalter hinein im kulturellen Gedächtnis fortschreiben sollte.⁸⁷

Wie Hannah Arendt in *Vita Activa* (1960) nicht müde wird, zu betonen, funktionierte das ‘attische’ Modell in seiner Wertigkeit jedoch genau umgekehrt. Hier galt derjenige Mann, der sich *bloß* ums Private kümmerte und scherte, wortwörtlich als ‘idiotisch’ und ‘unfrei’. Wenn man Arendts idealistischer und graecophiler Interpretation Glauben schenken will, fühlte sich der athenische Hausvorstand zuhause in seiner Rolle als Ernährer selbst gefangen, während er überhaupt erst in der Öffentlichkeit eine Form der Freiheit erlebte, die seinen ausgeprägten Sinn für Konkurrenz entgegenkam; nämlich in Gestalt eines nicht als lästig, sondern als produktiv empfundenen Streits, der

⁸⁴ Vgl. Plessner 2002, S. 35, 41.

⁸⁵ Fußnote zu Philippe Ariès: *Geschichte der Privatheit* ...

⁸⁶ Fressverhalten von Hühnern in Rom. [Literaturverweis hierzu](#).

⁸⁷ Lassen wir an dieser Stelle großzügig beiseite, dass es ein mütterliches Gegengewicht zur väterlichen Macht in der römischen Tradition gab, die Vestalinnen als Hüterinnen der im Tempel niedergelegten Testamente. Dort flackerte auch das ängstlich bewachte, jedoch nicht zuverlässig ‘ewigen’ Herdfeuers, das nicht nur symbolisch, sondern real Roms Fortbestand garantieren sollte. Wer solch ein Aufgabe meisterte, musste ebenfalls eine Kraft besitzen. Welcher Verurteilte auch immer auf dem Weg zur Gerichtsstätte zufällig den Weg der Vestalinnen kreuzte, war frei. – [Literaturbeleg hierzu](#).

bejaht wurde, weil er allein geeignet war, die *allen gemeinsamen*, dabei die Interessen des Einzelnen übersteigenden Belange auszuhandeln.⁸⁸ Öffentlichkeit, nicht klandestine Privatheit, wird hier als eine höchst situative, höchst schwankende Macht(basis) begriffen und zwar als eine der Assemblage. Eine Macht, die allein der temporären Versammlung und der öffentlichen Rede in ihr zuwächst, aber eben nicht dauerhaft einem bestimmten Individuum qua Geschlecht, Amt oder Familienposition zukommt.⁸⁹

Die berühmten ‘teach-ins’ der 1968, die als Informationsrunden an amerikanischen Universitäten über die Greul in Vietnam und die Rassentrennung und Diskriminierung in Amerika lange vor 1968 beginnen, beerben genau dieses ‘attische’ Modell und richten sich in ihrer anti-autoritären Stoßrichtung entschieden gegen das ‘römische’. Hannah Arendt selbst sitzt unterdessen, davon ist Ingrid Gilcher-Holtey fasziniert, auf den Stufen der Columbia University⁹⁰, um sich mit den jungen Revoluzzern zu verständigen, die sie für ihren Idealismus und ihr globales Bewusstsein lobt, sie für eine glaubwürdige und altruistische Bewegung hält ...⁹¹ Auf Demonstrationen geht sie dem Hörensagen nach nicht. Sie hasst Menschenansammlungen, was man ihr angesichts der Erfahrungen im 3. Reich auch nicht verdenken kann. Gegenüber den Studierenden verwahrt sie sich entschieden gegen den Übergang vom ‘passivem Widerstand’ zu ‘bewaffnetem Aufstand’, das diskreditiere die eigenen Ziele. Allerdings „billigt sie das Mittel der [temporären] Besetzungen [von Universitätsgebäuden]: ‘Sit-ins und Besetzungen von Gebäuden sind’, wie sie schreibt, ‘etwas anderes als Brandstiftung und bewaffnete Revolte, und der Unterschied ist kein bloß gradueller.’“⁹²

„Schlagt kaputt, was Euch kaputt macht!“ – Ja, wenn das so einfach wäre. Und selbst, wenn es einfach wäre und gelänge. Was geschähe dann? „Gute Mädchen kommen in den Himmel. Böse Mädchen – kommen überall hin.“ Auch ins Gefängnis.

Wie also die Welt ändern, in der man sich fremd fühlt? Wie den Paternalismus und das Autoritäre darin loswerden, ohne die eigenen Väter zu töten? Wie sich selbst nicht verraten auf dem Höhepunkt einer beispiellosen Loslösung von den eigenen Wurzeln?

Der oberste Grundsatz lautet, wie Daniel Cohn-Bendit im Gespräch mit Jean-Paul Sartre erklärt, daß ‘die revolutionäre Kampfeinheit [...] direkt in der Aktion und nicht um eine politische Linie oder Ideologie entsteht’ (Cohn-Bendit 1968b: 77). Die Bewegung des 22. März⁹³ lehnt die leninistische Strategie ab, sie ist anti-zentralistisch, will als aktive Minderheit zur Aktion treiben, ohne die Führung zu beanspruchen. Auf den Veranstaltungen der Bewegung [22. März] kann jeder das Wort ergreifen. Kein Vorstandsbeschluss, keine politische Linie, kein Mitgliedszwang hindern ihn daran. Innerhalb der Studentenschaft kommt das an.⁹⁴

„Wir sind eine kleine, radikale Minderheit“. Das rufen 15.000 Demonstrant_innen, die am 17. und 18. Februar 1968 den Vietnam-Kongress besuchen, anschließend selbstbewusst auf Berlins Straßen, wobei sie sich dank des Einlenkens von Rudi Dutschke streng an die erlaubte Route halten.⁹⁵

45 Jahre später rufen die Occupy Sympatisant_innen im **Zuccotti Park** nahe der Wall Street: „Wir sind 99 Prozent.“⁹⁶ Selten war ein Kulturwandel des eigenen Selbstverständnisses greifbarer. Dabei handelt es sich fraglos um zwei unterschiedliche Formen der Selbstermächtigung. Die eine ist selbstbewusst, weil sie sich für klein, dafür aber für besonders stark und durchschlagend erklärt; die andere eher perplex, da sie sich selbst zwar eine beachtliche Größe attestiert, die jedoch so gar nicht zu der faktischen Bedeutungslosigkeit der unerhört verklingenden Stimme(n) passen will. Die Occupy-

⁸⁸ Beleg-Zitat Arendt aus *Vita Activa*.

⁸⁹ Beleg-Zitat zum Machtbegriff von Arendt.

⁹⁰ Vgl. Gilcher-Holtey 2008, 58.

⁹¹ Beleg. Gewalt aus Ohnmacht, vgl. aus *On Revolution* (1964), vgl. Gilcher-Holtey 2008, 60.

⁹² Gilcher-Holtey 2008, 63.

⁹³ Nanterre Streik der Studentengewerkschaft Unio nationale des étudiants de France (UNEF). Es ist die Geburtsstunde von Daniel Cohn-Bendit, der durch einen zupackenden Dekan die Gelegenheit erhält, mit dem Jugend- und Sportminister, François Missoffe, einen verbalen Schlagabtausch zu führen. – Vgl. Gilcher-Holtey 2008, 29–34.

⁹⁴ Gilcher-Holtey 2008, 30f.

⁹⁵ Gilcher-Holtey 2008, 26.

⁹⁶ Vgl. den Schlachtruf der Occupy-Wall-Street Bewegung, die vom 17. September bis zum 15. November 2011 den Zuccotti Park in NYC besetzen. https://de.wikipedia.org/wiki/We_are_the_99_percent (Letzter Aufruf: 26. September 2018).

Sympathisant_innen zeigen *en passant*, dass sie trotz der – frech behaupteten – erdrückenden zahlenmäßigen Überlegenheit, immer noch beschämend machtlos sind.

„Wir sind 99 Prozent“ ist ein Slogan von Menschen, die sich als Leibeigene der Kapitals, d.h. als Enteignete und Geknechtete des ‘römischen’ Modell begreifen, indem sie die Krisen, Widersprüche und Kosten des Kapitalismus mit der alten Willkürherrschaft der Vorväter engführen.

„Wir sind 1 Prozent“ ist hingegen der Slogan von Menschen, die der normativen Kraft des Faktischen – und meinetwegen auch dem Kapitalismus – trotzen, indem sie Freiheit zu einer Frage der *Entschlossenheit* und sodann zu einer Aufgabe, nämlich der Aufgabe zur *Selbsterziehung* erklären. Freiheit wird hier niemandem von Natur aus geschenkt oder heimtückisch entwendet; sondern man muss und kann sich für sie entscheiden, indem man den öffentlichen Gebrauch des eigenen, dann nicht länger privaten Wortes wagt und sich beim Streit um die ‘commons’ der Kritik, der Widerrede und dem Spott aussetzt. Genau an dieser Stelle treffen sich dann idealerweise die 99% von heute mit dem 1% von damals wieder...

Psychologie ist dabei immer (auch) im Spiel. Folglich sind es nie allein die besseren Argumente, welche die größte Zustimmung ernten: Es ist immer auch die Art des Vortrags selbst und die Glaubwürdigkeit der Person. Das Öffentliche rigoros und kategorisch vom Privaten zu trennen, ist so einfach nicht.

Hierzu was Längeres?

Halten wir als wichtigste Hypothese fest, dass die Empfänglichkeit der 1968er für rigorose und radikale Lösungen sich aus einer in der Nachkriegszeit besonders *scharf empfundenen Theorie-Praxis-Lücke* (etwa angesichts des Lebens der eigenen Eltern) speisen könnte; dass die mit Vehemenz propagierte Einheit von Denken und Handeln, sich insbesondere auf die Möglichkeit der ‘Selbstentlarvung’ des als faschistoid empfundenen Staates und seiner Organe kapriziert; und hierfür neben den symbolisch gedachten, aber ‘illegalen Aktionen’ auch alle Formen der ‘Lächerlich-Machung’ seitens der ‘Spaßguerilla’ zählen.

Zuletzt bildet das *Credo des Privaten, das politisch zu denken sei*, eine wesentliche gedankliche Klammer, um den konkreten Übergang vom Protest zum Widerstand zu motivieren, um also bei sich selbst anzufangen, statt auf die Selbstentlarvung der kapitalistischen Widersprüche auf Staatsebene allein zu hoffen. Im Kern handelt es sich dabei um ein *erzieherisches* Projekt, das die nachträgliche oder auch lebenslange *Selbsterziehung* ausdrücklich mit einschließt. Es könnte, so die Hypothese, gerade der *Dialektik und inhärenten Dynamik* dieses besonderen Credos geschuldet sein, dass sich der *aktivistische, organisierte, in die Illegalität gehende von dem gewollt privatistischen, mit Drogen und anderen kollektiven Erfahrungen experimentierenden Weg trennt.*

Das ist eine der nagenden Fragen, die mich zum Schreiben dieses Buches anhält und umtreibt: warum die in puncto ‘Selbstentlarvung’ des Staates und Aufrüttelung der Öffentlichkeit so ungeheuer *erfolgreiche* Strategie der ‘Spaßguerilla’ 1970 von ihren eigenen Protagonisten *aufgegeben* wurde – zugunsten zweier so spaßfreien wie (selbst)zerstörerischen ‘Alternativen’: dem häufig von Drogenexperimenten begleiteten Rückzugs ins Private oder zugunsten eines militanten Gangs in die Illegalität.

1.3 Vorgehen und Methode. Überblick über den Gedankengang

„Weil die Wirklichkeit über unsere Theorien hinauszugehen beginnt, weil die Theorien mit dieser Wirklichkeit nicht gerechnet habe und ich nicht bereit bin, mich den Theorien zu beugen. Deshalb haue ich ab. Erstmal für zwei, drei Jahre.“ [Um von außen her noch einmal alles zu überdenken.]⁹⁷

⁹⁷ Bernward Vesper: *Die Reise. Romanessay*. Nach dem unvollendeten Manuskript posthum herausgeben und mit einer Editions-Chronologie versehen von Jörg Schröder, Jossa: März Verlag, 1977, 16.

Mein methodisches Vorgehen orientiert sich dabei an drei Momenten:

Ich suche erstens nach einer *philosophischen Erklärung* für die explosive Gemengelage der 1968er, dem Schwanken zwischen öffentlichem Protest, symbolischer und tatsächlicher Gewalt sowie dem Rückzug ins Private, Selbsterziehung und kollektiver Identitätsstiftung – und hoffe sie in einer genauen Ausdeutung der eingangs kurz beschriebenen Theorie-Praxis-Lücke zu finden.

Zweitens biete ich die Ereignisse nicht nur in den Kontext ihrer Zeit ein, sondern widme mich verstärkt ihren *Lektüren*, ihren geistigen Antrieben; wobei es mir wichtig war, nicht nur die Biographien der später militant Werdenden zu beleuchten, sondern ihnen eine nicht-militante ‘Vergleichsgruppe’, möglichst aus dem eigenen Freundeskreis, gegenüberzustellen.

Aus diagnostischen wie kurativen Gründen, interessiere ich mich zuletzt für die *Stereotypen*, welche die Erklärungen über die Radikalisierung der vier Gründer_innen der Baader-Mahler- resp. der Baader-Meinhof-Bande (BM-Bande) und späteren Roten Armee Fraktion (RAF),⁹⁸ Horst Mahler, Andreas Baader, Gudrun Ensslin und Ulrike Meinhof, bis heute dominieren. Dies geschieht, um den komplexen Gemengelagen, unreinen Praktiken und beschädigten Theorien auf die Spur zu kommen, welche die Beschäftigung mit der Studentenbewegung der Jahre 1967ff. so undankbar machen.

Dabei werden neben den *Schlüsseltextrn* von Frantz Fanon, Carlos Marighella, Herbert Marcuse zur Gewaltfrage der Rebellion auch eine Reihe von weniger verdächtigen Personen der Zeitgeschichte, wie Hans Magnus Enzensberger, Peter Rühmkorf, Rudi Dutschke oder Bernward Vesper auftreten. Dies geschieht um des Vergleiches willen, da sie mit ihren Texten, Reden, Taten oder Unterlassungen die Geschichte einer sich radikalierenden Studentenbewegung *aus ihrer Nähe wie zugleich aus in ihrer Differenz* überhaupt erst verstehbar machen.

Die Beschränkung auf eben diesen Personenkreis hat – neben dem Fokus auf den Zeitraum zwischen 1967 und 1970 – drei weitere Gründe, die in den Personen selbst, in ihrer öffentlichen Wirkung und ihrem ‘Vorbildcharakter’ für nachfolgenden Generationen begründet liegen. Alle ‘Protagonisten’ meines Buches sind charakterlich *höchst verschieden* und ergänzen sich mehr oder weniger gut; auch scheinen, so sie sich überhaupt radikalisierten, jeweils *andere Radikalisierungsgründe* überwogen zu haben. Dieses Spektrum an Gründen, Motiven und Dispositionen ist für die Reichweite meiner Untersuchung unverzichtbar, gleichzeitig hilft die Beschränkung auf die *usual suspects* das Feld der Untersuchung – halbwegs – überschaubar zu halten.

Die Stereotypen selbst begreife ich als Symptom, als Indiz einer fortbestehenden *Erklärungslücke*: Die entscheidende Frage lautet dabei m.E. *nicht*, warum endete die Außerparlamentarische Opposition (ApO) in der Gründung terroristischer Organisationen und in Gewalt, der wiederum Gegengewalt und also eine Eskalationsspirale folgte, *sondern*: Warum wählten *ausgerechnet diese Personen* mit ihren ganz unterschiedlichen Biographien und Karrieren, den Weg der Gewalt in einem Kollektiv, das in der Friedens- und in der Studentenbewegung wurzelte und bald darauf zerfallen sollte?⁹⁹ Trifft auf die

⁹⁸ Zu den Gründungsmitgliedern der RAF zählen außerdem, in alphabetischer Reihenfolge, Brigitte Asdonk (geb. 1947, 1970–82 inhaftiert), Monika Berberich (geb. 1942, 1970–1988 inhaftiert), Irene Goergens (geb. 1951, 1971–1977 inhaftiert), **Manfred Grashof** (geb. 1946, 1972–1991 in Haft), Wolfgang Grundmann (geb. 1948, 1972–1976 inhaftiert), Eric Grusdat (geb. 1936, 1970–1973 inhaftiert), Holger Meins (geb. 1941, 1972 inhaftiert, starb 1974 bei einem Hungerstreik der RAF), Gerhard Müller (1972 inhaftiert und als Kronzeuge im Stammheimer Prozess 1978 vorzeitig entlassen), Astrid Proll (geb. 1947, 1971–1974 und 1978–1980 inhaftiert), Jan-Carl Raspe (geb. 1944, seit 1972 inhaftiert, starb 1977 durch Suizid im Stammheimer Hochsicherheitstrakt), Karl-Heinz Ruhland (geb. 1938, als Kronzeuge gg. Mahler et al. lediglich von 1970 bis 1974 inhaftiert), Margrit Schiller (geb. 1948, von 1971–1973 sowie von 1974–1979 in Haft, ging später nach Kuba), Ingrid Schubert (geb. 1944; seit 1970 inhaftiert, starb 1977 durch Suizid in Haft), Petra Schelm (geb. 1950) wurde 1971 bei ihrer Verhaftung von einem Polizisten erschossen. Ingeborg Barz (geb. 1948) gilt seit 1972 als vermisst. – Zu dieser unvollständigen Liste, so fehlt etwa Hans-Jürgen Bäcker, der Georg Linke während der sog. ‘Baader-Befreiung’ lebensgefährlich verletzt, vgl. https://de.wikipedia.org/wiki/Mitglieder_der_Rote_Armee_Fraktion (Letzter Aufruf 30. November 2016). Ihre Bedeutung für den Zusammenhalt sowie die Militanz der Gruppe soll nicht dadurch geschmälert werden, dass ich mich auf die Gründungsmitglieder konzentriere, die zum Führungszirkel der 1. RAF Generation zählten.

⁹⁹ Horst Mahler wurde **1972 spätestens** aus der Gruppe ausgeschlossen; Ulrike Meinhof nahm sich noch während des Stammheim-Prozesses, im Mai 1976 das Leben. Übrig blieben Gudrun Ensslin und Andreas Baader, das Liebespaar. Nach deren Selbstmord am 18. Oktober 1977, ist Horst Mahler im Jahr 2016 der einzig noch lebende RAF-Gründer. Doch ist er

Gründungsmitglieder der Baader-Meinhof-Bande zu, was Habermas früh als ‘Linksfaschismus’¹⁰⁰ bezeichnete?

Die provisorischen Antworten darauf lauten: Die Radikalisierung dieser Gründerfiguren verlief höchst unterschiedlich, wiewohl sie in einen *gemeinschaftlichen Prozess* eingebunden war und *kollektiv* ausagiert wurde.¹⁰¹ Die Motive hierfür haben für meine Begriffe etwas mit dem erheblichen ‘Praxis-Defizit’, mit dem ‘Bedeutungs-Defizit’ und gleichzeitig mit einem ‘Theorie-Überdruß’ dieser Personen zu tun, welche sich letztlich aus dem *Ungenügen und Unbehagen* gegenüber der Existenz einer ‘Theorie-Praxis-Lücke’ überhaupt speist.¹⁰²

Es wundert nicht, dass gerade die beiden männlichen Gründungsmitglieder der RAF nicht unterschiedlicher sein könnten: Der praktische und zugleich dandyhafte, zunächst eher apolitische, kunststiftende, kleinkriminelle Baader und der hoch theoretische, hoch politische Mahler, der sich als erster Protagonist – und zwar mithilfe einer weiteren theoretischen Wendung – von der Truppe entfernen wird.

Meinhof polemisiert später, stellvertretend für andere, gegen die von Mahler verfasste – sog. „Neue Straßenverkehrsordnung“ (StVO, eigentlich: „Über den bewaffneten Kampf in Westeuropa“):

das ist doch gelaufen – als sie [die StVO, Anm. M.S.] herauskam und wir sie scheisse fanden, weil sie so akademisch-ambitioniert, ml-gestelzt¹⁰³ daherkommt, weil sie dekretiert: ohne theorie könnte die revolution nicht siegen, was klar verrät war/ist, denn raf heisst praxis, bewaffneter antiimperialistischer kampf und genau nicht: noch ne theorie [...] der alte [Mahler?], der alles mögliche will, nur eins auf keinen fall. Ein neuer mensch werden [...] und: der letzte stand der theorie der raf soll immer ihre praxis sein.¹⁰⁴

Ein Unbehagen gegenüber der Theorie selbst war den führenden Anhängern einer Kritischen Theorie aus grundlegend geschichtsphilosophischen Überzeugungen, ja hegelianischen Annahmen heraus, – bis auf die Ausnahme von Herbert Marcuse – fremd geblieben, mit weitreichenden Folgen.¹⁰⁵ [\[Dieser These gehe ich nicht in einem besonderen Kapitel nach, sie findet sich eher querbeet, überall?\]](#)

Ich teile Jan Philipp Reemtsma¹⁰⁶ methodischen Ansatz, nach der *Attraktivität* der RAF *für ihre Mitglieder wie für ihre Sympathisanten* zu fragen. Das ist letztlich der Versuch, sich über das Begehren Aufschluss zu geben, das die Radikalisierung befeuert und trägt. Der Triumph einer solchen Radikalisierung bestehe „in dem Gefühl, das eigene Leben stelle *die spezielle Antwort auf ein*

heute besser als NPD-Anwalt bekannt, der seinen ehemaligen Anwalts-Kollegen und Verteidiger Otto Schily im 1. NPD Verbotsprozess ‘besiegte’; oder eben als Holocaustleugner und Vertreter der Bewegung der sog. ‘Reichsdeutschen’.

¹⁰⁰ Jürgen Habermas nahm diesen zuerst im Juni 1967, nach der Beerdigung von Benno Ohnesorg in Hannover auf einem Kongress des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) geäußerten Begriff, in seinem Aufsatz „Hochschulreform und Protestbewegung“ zurück. Vgl. mehr bei Aribert Reimann: *Dieter Kunzelmann: Avantgardist, Protestler, Radikaler*. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2009, 165. Außerdem Eberhard Windaus, Frank Wolff (Hrsg.): *Studentenbewegung 1967–69: Protokolle u. Materialien*. Roter Stern, 1977, S. 76; Ulrich Enzensberger: *Jahre der Kommune 1*. Kiepenheuer & Witsch, 2004, 166; Gretchen Dutschke-Klotz: *Rudi Dutschke. Eine Biographie*. 4. Auflage 1996, 137, sowie für die Zurücknahme des Vorwurfs: Gerhard Bauß: *Die Studentenbewegung der sechziger Jahre*. Ort, Verlag, Datum, S. 64.

¹⁰¹ Volker Speitel formuliert die ‘Lebensform’ der RAF im Rückblick wie folgt: „Der Eintritt in die Gruppe, das Auftragen ihrer Norm und die Knarre am Gürtel entwickeln ihn dann schon, den ‘neuen’ Menschen. Er ist Herr über Leben und Tod geworden, bestimmt, was gut und böse ist, nimmt sich, was er braucht und von wem er es will; er ist Richter, Diktator und Gott in einer Person – wenn auch für den Preis, daß er es nur für kurze Zeit sein kann.“ – Volker Speitel: „Wir wollten alles und gleichzeitig nichts“, in: *Der Spiegel*, Nr. 33/1980, S. 36. Hier zit. nach Wolfgang Kraushaar/Jan-Philipp Reemtsma (Hgg.): *Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF*. Hamburg: Edition HIS, 2005, 114.

¹⁰² Einer der Briefe von Gudrun Ensslin an Andreas Baader aus dem August 1968 – beide sind in Haft wegen der gemeinsamen Kaufhausbrandstiftung – endet mit dem Nachsatz: „Hell YES! Andreas, Praxis, Du sagst’s!“ – Gudrun Ensslin/Bernward Vesper: *Notstandsgesetze aus Deiner Hand. Briefe 1968/1969*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2009, 273.

¹⁰³ Abkürzung für ‘marxistisch-leninistisch’.

¹⁰⁴ Ulrike Meinhof zit. nach Pieter H. Bakker Schut (Hg.): *das info. Briefe von Gefangenen der RAF 1973–1977*. Dokumente. Hamburg: Verlag, 1987, 107 und 110. Hier zit. nach Kraushaar/Reemtsma (Hgg.) 2005, 123, Fußnote 40.

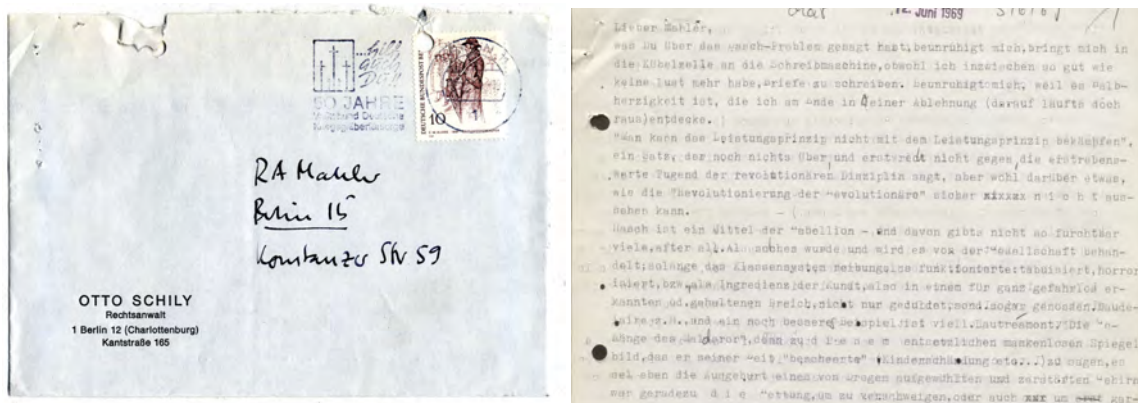
¹⁰⁵ Vgl. dazu exemplarisch das Gespräch „Theorie und Politik“, das Jürgen Habermas, Heinz Labasz und Tilmann Spengler zum 80. Geburtstag mit Herbert Marcuse führen, in: diess. (Hgg.): *Gespräche mit Herbert Marcuse*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1978, 9–65, hier 19: „Labasz: ‘Wie man sich zu jener Zeit [Gründung des Instituts für Sozialforschung an der Columbia University in New York während des 2. Weltkriegs, Anm. M.S.] die Verbindung zwischen der sich im Aufbau befindenden Theorie und einer möglichen Praxis vorgestellt, oder wurde das ausgeklammert?’ – Marcuse: ‘[...] Das Problem Philosophie und Praxis, wie es 1968 dann explodierte, war damals suspendiert.’“

¹⁰⁶ Vgl. dazu Jan-Philipp Reemtsma: Was heißt ‘die Geschichte der RAF verstehen’?, in: ders./Wolfgang Kraushaar (Hgg.): *Rudi Dutschke, Andreas Baader und die RAF*. Hamburg: Edition HIS, 2005, S. 100–142.

allgemeines Problem dar, und [besteht in] der Unterstellung, daß andere das ebenso sehen.“¹⁰⁷ Während Reemtsma jedoch dieses triumphale Begehren – seinerseits stereotyp – als *Allmachtgefühl* beschreibt, ziehe ich bei der Analyse der beiden Frauen, die Reemtsma eben nicht *als Frauen* im Blick hat, eine heute völlig aus der Mode gekommene Verknüpfung aus *emanzipatorischen und heilstheologischen Motiven* in Betracht: Selbstbefreiung und Selbstaufgabe (Ensslin) oder auch: Emanzipation und Selbstopfer (Meinhof).

Weniger der schon erwähnte Marcuse¹⁰⁸, auf dessen Schriften sich Baader im Kaufhausbrandprozess beruft, oder das mit den Notstandsgesetzen 1968 neu verbriefte *Grundrecht auf Widerstand*, scheinen mir hier wirksam. Wirksam erscheint hier vielmehr Frantz Fanon¹⁰⁹ und die Idee einer nötigen ‘Subjektivierung’ und ‘Reterritorialisierung’ durch und mittels Gewalt, die *bei sich selbst anfängt* und wenig später alle anderen und alles andere miteinschließt.

Die Frauen in der RAF konnten m.E. trotz der offenbar ganz anderen gesellschaftlichen Voraussetzungen etwas mit Fanons Kolonialismus-Analyse anfangen, da sie die behauptete *Ubiquität von Gewaltverhältnissen*, das ‘Außer-Sich-Sein’, die unheilvolle Spaltung von Geist und Körper gerade deshalb nachvollzogen, weil sie sich als weibliche *Intellektuelle* – anders als ihr männliches Pendant – aufgrund des allgemeinen Sexismus der Gesellschaft in limitierender Absicht auf ihren *Körper* – auch auf ihre Mutterschaft – *reduziert* sahen.



Brief von Gudrun Ensslin an Horst Mahler vom 3. Juni 1969, abgeschickt von Otto Schily, eingegangen am 12. Juni 1969. Gut sichtbar sind auch die kleinen Löcher, die den Brief an einigen Stellen perforieren.

Dieser Unterschied zu den Radikalisierungsgründen der Männer, lässt sich besonders gut im Ausgang bislang unbekanntem Briefs festmachen, den Gudrun Ensslin im Juni 1969 aus der Haft an Horst Mahler richtete. Mahler vertrat Baader damals als Anwalt im Prozess um den Frankfurter Kaufhausbrand.

In dem Kassiber verteidigt Ensslin gegen Mahler ihren Standpunkt, den sie als *radikal & schrullig*, als *undogmatisch, atheoretisch* und *lustbetont* charakterisiert. Ihre Verteidigungsrede *gegen* die offenbar von Mahler zu diesem frühen Zeitpunkt bereits gewünschte Professionalisierung und *für* Haschisch als *probates Mittel der Rebellion*, mündet in dem Satz: „ich würde tatsächlich so weit gehen zu sagen: wer Hasch kennt, macht, wenn er was macht, keine Scheiße.“¹¹⁰ (Das ‘ich’ ist im Original gesperrt gedruckt.)

¹⁰⁷ Jan-Philipp Reemtsma: „Was heißt ‘die Geschichte der RAF verstehen’?“, in: Kraushaar/Reemtsma 2005, S. 100–142, hier 133.

¹⁰⁸ In der Studentenbewegung wurde neben *Der eindimensionale Mensch* (1967) von Herbert Marcuse sein in Exil entstandenes Buch *Reason and Revolution* (1941) geschätzt. – Vgl. dazu auch den Brief Nr. 31 von Gudrun Ensslin an Bernward Vesper, in dem sie anregt, Andreas Baader, der nach Büchern „zeterf“, über die Kommune 1 etwas von Marcuse zu schicken; in: Ensslin/Vesper 1969/2009, 126.

¹⁰⁹ Frantz Fanon: *Die Verdammten dieser Erde. [Les damnés de la terre, Paris 1961.]* Mit einem Vorwort von Jean-Paul Sartre, übers. v. Traugott König, Frankfurt am Main: Suhrkamp 2008.

¹¹⁰ Gudrun Ensslin in einem bislang unveröffentlichten Brief an Horst Mahler vom 3. Juni 1969 aus der Haft in Preungesheim/Frankfurt a.M. – Einsehbar in der sog. ‘Politischen Korrespondenz’ aus dem ‘Vorlass’ von Horst Mahlers, verfügbar im Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS) unter der Signatur: SAK [Sozialistisches Anwaltskollektiv] 280,06.

Während Fanon 1961 Hegels *Vermittlung* von Theorie und Praxis bereits auf den Namen *Gewalt* tauft, folgt Ensslin im Gefängnis des Jahres 1969 noch der 'Zuckerspur' der Droge auf dem Weg zur angestrebten 'Selbstbefreiung' aus den Repressionen der eigenen Erziehung sowie den 'Zumutungen' einer als autoritär und reaktionär empfundenen Gesellschaft. Gleichzeitig kündigt Ensslin in diesem Brief kurz vor ihrer vorübergehenden Haftentlassung weitere *illegalen Aktionen* an; reklamiert für diese jedoch einen *Dilettantismus*, der Mahlers schlimmste Befürchtungen wecken dürfte. Nicht, weil er sie auf den Weg des Gesetzes zurückbringen will, sondern im Gegenteil: weil er – im Unterschied zu ihr – an der professionellen Ausweitung politisch motivierter Gewalt interessiert ist.

Zeitgleich verfasst Carlos Marighella in São Paulo sein *Minihandbuch des Stadtguerillero*, das nur ein Jahr später der sich gründenden RAF nützliche Dienste erweisen wird. Man fand es am 8. Oktober 1970 bei der Festnahme Mahlers. Eine Ausstellung im Haus der Geschichte in Bonn zeigt es heute neben der Quittung des Reisebüros, über das die Gruppe zu ihrer militärischen Ausbildung im Juni 1970 nach Beirut reiste.

Wenn ich mir wiederholt die Frage vorlege, an welchem historischen Punkt die teilzeitradikale 'Spaßguerilla' und die 24-Stunden-Radikalität der 'Stadtguerilla' unwiederbringlich *getrennte Wege* gingen, dann betrifft dies weniger die Praxis der Selbstermächtigung oder ihren Avantgarde-Anspruch sondern stärker Frage, wieviel *intellektueller* und *imaginärer Anreiz* von der Vorstellung des 'Ernst-Machens' der eigenen, radikalen Ideen ausging. Die Scham, wenn nicht sogar der Ekel der Intellektuellen vor sich selbst als 'tatenlose Alleswischer', scheint mir dabei als Motiv eine Rolle zu spielen.

Doch Motive – natürlich! – alleine reichen nicht. Es braucht immer auch Handfesteres: Mechanismen, Routinen, Handlungen und Handlanger (wie den Spitzel des Verfassungsschutzes, Peter Urbach¹¹¹), Zufälle – glückliche wie unglückliche –, um einer Radikalisierung 'Schwung' zu verleihen, Richtung und Folgerichtigkeit zu geben. Es braucht, mit einem Wort, eine stützende Welt *und* ein historisches *momentum* darüber hinaus.

Man müsse, so der Ich-Erzähler Antoine Roquentin, der in Jean-Paul Sartres *La naussée (Der Ekel)* versucht, ein Werk über den Marquis de Rollebon zu schreiben, dabei die Sache vielleicht ganz anders angehen. Es sei unmöglich, die Existenz einer anderen Person zu rechtfertigen, die bleibe zufällig. Wiederbelebung sei sinnlos. Man müsse sich trauen, etwas unterhalb dieser verzichtbaren Existenz zu *erraten*, etwas, das abenteuerlich sei – dabei schön und fest wie Stahl, etwas Abenteuerialisches – und womöglich Beschämendes.¹¹²

Um im Sinne dieses Abenteuers mehr als nur einen Lektürepfad zu eröffnen, folgt hier ein Überblick über den Gedankengang. Ich gehe dabei bewusst nicht chronologisch vor, da es sich nicht um eine zeitlich-gestaffelte Gliederung handelt. Das Buch lässt sich, so hoffe ich, durchaus in freier Kapitelreihung sinnvoll lesen. Wer das Buch »Rayuela« von Julio Cortázar kennt, ahnt, wie dieser Hinweis gemeint ist.

Weil diese Frage mich bis heute umtreibt, ende ich mit der besonderen Rolle der Frauen in der späteren RAF und dem von mir *hypothetisch* unterstellten Zusammenhang von Emanzipation und ihrem scheinbaren Gegenteil, der Selbstaufgabe, oder – heftiger noch – der Selbstopferung.

Ulrike Meinhof steht im Zentrum dieses **letzten** Kapitels. Dabei fällt auf, dass ihr Weg in die Illegalität üblicherweise als Versehen; ihre Radikalisierung wahlweise *medizinalisiert*, d.h. als Spätfolge einer Gehirnoperation¹¹³ oder *psychologisiert*, d.h. als Folge einer schmerzhaften Ehescheidung dargestellt,

¹¹¹ Literatur aus dem FU Archiv (erste Seiten).

¹¹² „Mon erreur, c'était de vouloir ressusciter M. de Rollebon. Une autre espèce de livre. Je ne sais pas très bien laquelle – mais il faudrait qu'on devine, derrière les mots imprimés, derrière les pages, quelque chose qui n'existerait pas, qui serait au-dessus de l'existence. Une histoire, par exemple, comme il ne peut pas en arriver, une aventure. Il faudrait, qu'elle soit belle et dure come de l'acier et qu'elle fasse honte aux gens de leur existence. Je m'en vais, je me sens vague.“ – Jean-Paul Sartre: *La naussée*, Paris: Gallimard, 1983, 249f.

¹¹³ Vgl. dazu die von der Nachrichtenagentur AP 2002 verbreitete Meldung: „RAF-Terroristin Ulrike Meinhof litt unter Hirnschädigung“, FAZ vom 12. 1. 2002 unter Berufung auf Prof. Bernhard Bogerts, Direktor der Universitätsklinik für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatische Medizin, der das Gehirn, nachdem es 20 Jahre lang in der

auf die eine wie die andere Weise *entschuldigt* und/oder als nicht verallgemeinerbarer *Sonderfall* dargestellt wird. Für Hans Magnus Enzensberger etwa wird sie zum Opfer ihrer *protestantischen Erziehung* und ihres daraus resultierenden *moralischen Rigorismus*, für Peter Rühmkorf eines der *sexuellen Liberalisierung der Gesellschaft*, ein Verdacht, den auch Alice Schwarzer teilt, wenn sie 2006 im Rückblick schreibt:

Der Bruch scheint im Herbst 1967 zu passieren. Die Zwillinge sind fünf Jahre alt und ihre Eltern [Röhl und Meinhof] nicht nur Stars in der linken Szene der Bundesrepublik, sondern auch angesagt in den Salons. Sie werden als pikante Bereicherung der Partys an der Elbchaussee und auf Sylt gehandelt, vor allem Ulrike. Es ist schick, links zu sein. Es ist schick, offene Ehen zu führen. Es ist schick, promisk zu sein. Freie Liebe für freie Menschen. Ein Spiel, das die Männer besser beherrschen als die Frauen.¹¹⁴

Quer zu diesen *Opfererzählungen* – die ja nichts anderes als die spätere *Täterschaft* dialektisch erklären helfen sollen – steht jedoch, dass Ulrike Meinhof wie auch Gudrun Ensslin lange Jahre einen *Spagat*¹¹⁵ lebten, der denkbar weit von der *Verunendlichung einer einzigen Idee* im Sinne Helmuth Plessners entfernt war: Meinhof stritt sich zwar mit dem ehemaligen SDS-Vorsitzenden Helmut Schmidt bereits im Januar 1959 auf dem Berliner Studentenkongress gegen die atomare Aufrüstung der Bundeswehr bis aufs Blut, führte aber ansonsten ein privilegiertes, bürgerliches Leben, mit Haus- und Kinderfrau.¹¹⁶ Sie verkehrte in der linken Schickeria Hamburgs, galt bald als deren „Lieblingskind, als verhätschelte Ausnahmeerscheinung, als gern herumgereichtes Exotikum, als Überbaukrönung eines pluralistischen Establishments: von der Sache her unerbittlich, aber im Privaten doch nicht ungerne dabei.“¹¹⁷

Auch Ensslin verfolgte als junge Aktivistin und Mit-Verlegerin des *studio neue literatur* zusammen mit ihrem Verlobten Bernward Vesper eine undogmatische Doppelstrategie, scheinbar frei von ideologischen Berührungs- oder Einflussängsten: Sie verantwortete die Reaktion der Anthologie *Gegen den Tod. Stimmen deutscher Schriftsteller gegen die Atombombe* (1964) mit Beiträgen von Heinrich Böll, Hans Magnus Enzensberger, Erich Fried, Walter Jens u. v. m.; später die der *Voltaire Flugschriften*, welche Texte über die Nürnberger Prozesse, die Black Power Bewegung, Vietnam, China etc. pp., über die Zeitschrift *Der Spiegel* und den Axel C. Springer Verlag publik machten und Peter Weiss, Jean-Paul Sartre, Bertrand Russell, Günter Grass, Rudi Dutschke, Fidel Castro oder Stokeley Carmichael zu ihren illustren Autoren zählten.

Zeitgleich zur Arbeit an der Anthologie schaltete Ensslin jedoch auch Anzeigen in der Münchner *National- und Soldatenzeitung* und schrieb aus ihrem Elternhaus in Bad Cannstatt werbende Briefe an *Das Deutsche Wort*, um so die posthume Vermarktung der Bücher ihres im Nationalsozialismus hoch

Universitätsklinik Tübingen gelagert worden war, seit 1997 untersucht werden konnte. <http://www.faz.net/aktuell/gesellschaft/rote-armee-fraktion-raf-terroristin-ulrike-meinhof-litt-unter-hirnschaedigung-180896.html> (Letzter Aufruf am 17. November 2016) Meinhofs Schwester, Wienke Zitzlaff, widerspricht dieser Darstellung und spricht von einem „harmlosen Blutschwamm, der während ihrer Schwangerschaft 1962 festgestellt und behandelt wurde. Obwohl die Bundesanwaltschaft das genau wusste, hat sie es benutzt, um Ulrikes Zurechnungsfähigkeit in Frage zu stellen. Die Psychiatrisierungsversuche konnten nur durch die Mobilisierung einer breiten Öffentlichkeit im In- und Ausland verhindert werden.“ – Wienke Zitzlaff: „Ich hatte ein vertrautes Verhältnis zu meiner Schwester“. Gespräch mit Ron Augustin für die Zeitschrift *Junge Welt* vom 7. Mai 2016. <https://rotehilfesch.noblogs.org/post/2016/05/08/wienke-zitzlaff-ich-hatte-ein-vertrautes-verhaeltnis-zu-meiner-schwester/> (Letzter Aufruf am 21. November 2016)

¹¹⁴ Alice Schwarzer in einer Rezension des Buchs von Bettina Röhl: *So macht Kommunismus Spaß! Ulrike Meinhof, Klaus Rainer Röhl und die Akte 'Konkret'*. Hamburg, Europäische Verlagsanstalt, 2006. – Alice Schwarzer: „Das Ende eines Mythos“, in: *Emma*, Juli/August 2006. <http://www.emma.de/artikel/alice-schwarzer-ueber-ulrike-meinhof-das-ende-eines-mythos-263853> (Letzter Aufruf 24. November 2016).

¹¹⁵ Alice Schwarzer spricht von einem ‘Doppelleben’, das Meinhof früh ‘verformt’ haben könnte. Allerdings meint sie damit weniger das Leben in der Schickeria, als die heimliche Entgegennahme von jeweils 40.000 DM für eine *Konkret*-Ausgabe zwischen 1959 und 1964 durch die Ostberliner SED; sie meint die heimliche Mitgliedschaft in der KPD und zuletzt die verheimlichte Homosexualität der Mutter im Zusammenleben mit Renate Riemeck. – Vgl. ebd.

¹¹⁶ Bei einer Alumni-Befragung der Studienstiftung antwortet Meinhof am 2. April 1966 die Frage nach der Vereinbarkeit von „beruflichen Pflichten mit den häuslichen“ wie folgt: „1. durch eine Hausangestellte; 2. indem ich die meiste Zeit meiner beruflichen Tätigkeit an meinem häuslichen Schreibtisch erledigen kann. [...] 3. Indem ich meine Auftragstermine so langfristig plane, daß ich Unterbrechungen durch häusliche Pflichten – Erkrankungen der Kinder, Ausfall der Hausangestellten etc. – in Kauf nehmen kann, ohne da? Haushalt oder Beruf zusammenbrechen. 4. durch einen geduldigen Ehemann“. – Gallus (Hg.) 2016, 139.

¹¹⁷ Peter Rühmkorf: *Die Jahre die ihr kennt. Anfälle und Erinnerungen*. Reinbek b. Hamburg 1972, 225. Er ächzt weiter: „Sie schmückte sich für die Gesellschaft und trug zum Gloria-Modellkleid gern das handgehämmerte Skoluda-Gehänge.“ – Ebd., 224.

belasteten ‘Beinahe-Schwiegervaters’ Will Vesper zu besorgen.¹¹⁸ Sie schickte Will Vespers neu verlegte *Geschichten von Liebe, Traum und Tod* (1963) gezielt an jüdische Rezensenten, in der Hoffnung, so eine schnelle, nicht nur poetische, sondern auch politische Rehabilitierung zu erwirken.¹¹⁹

In beiden Fällen schien dieses Spagat erst dann ein *Problem* für das Selbstverständnis der beiden Frauen darzustellen, als die Lebensgemeinschaft zu ihren Männern zerbrach, welche diese ‘andere’ Welt mitverkörperten, emotional stützten und aufrechterhielten. (Kap. IX Entscheidungslogik, Emanzipation, Selbstopfer).

Die in diesem Zusammenhang aufklaffende *Erklärungslücke* adressiere ich anders, neu: Es geht dabei m.E. *nicht* um die Frage, warum *überhaupt* Gewalt, auch terroristische Gewalt aus der APO resultierte.¹²⁰ Das war zu erwarten, nachdem der Staat seinerseits mit an Schauprozesse erinnernden Verfahren, Inhaftierungen und Gerichtsurteilen die Studentenbewegung durch die gezielte Kriminalisierung politisch zu diskreditieren und praktisch zu entmutigen suchte.

Am 15. September 1967 haben 200 Genossen Widerstand gegen die widerrechtliche Inhaftierung von Fritz Teufel dadurch praktiziert, daß sie massenhaft die Berliner Abgeordneten im Rathaus besuchten, um dort Öffentlichkeit herzustellen. Neun Genossen hat sich die Justiz herausgegriffen und exemplarisch dafür bestraft – sie sagen, wegen Störung des Haus- und Parlamentsfriedens. Fritz Teufel, Dieter Kunzelmann, Volker Gebberdt*, Rainer Langhans bekamen je 5 Monate Gefängnis ohne Bewährung. Antje Christine Krüger und Monika Würfel je 3 Monate Gefängnis ohne Bewährung und Dagmar von Doetinchem 2 Monate Gefängnis ohne Bewährung. Die Urteile gegen Teufel, Kunzelmann, Gebberdt*, Würfel und Doetinchem sind rechtskräftig. Der Staatsanwalt hat Haftbefehle zur Vollstreckung der Strafen erlassen. Nach den Genossen wird überall gefahndet.¹²¹

Diese Strategie war erfolgreich – und zugleich kontraproduktiv. Denn aufgrund der strukturellen *Asymmetrie* in den Machtverhältnissen, verspielten die staatlichen Stellen gegenüber der mehrheitlich gewaltlosen Studentenbewegung genau das, was sie ihr gegenüber zu zementieren suchten: ihre *Autorität*. In einem ausführlichen, 1980 vom SPIEGEL moderierten Gespräch zwischen dem – inzwischen zum RAF-Gegner mutierten, frischen Freigänger –, Horst Mahler und Gerhart Baum, dem damaligen Bundesinnenminister, werden die Folgen dieser Entwicklung für die 2. Generation der RAF erörtert:

SPIEGEL: Sie haben beide, Herr Baum, Herr Mahler, die Überzeugung vertreten, gegen den Terrorismus sei ‘nur der liberale Rechtsstaat auch ein starker Staat’. ‘Jede Preisgabe rechtsstaatlicher Positionen schwächt den Staat’, haben Sie hinzugefügt, Herr Mahler, und Sie, Herr Baum, ‘Strafrechtsverschärfungen an Stelle der politischen Auseinandersetzung würden dem Terrorismus neuen Zulauf verschaffen.’ Dennoch hat es während der vergangenen Jahre ein- und beschneidende Strafrechts- und

¹¹⁸ „Will Vesper wird beschrieben als einer ‘der liebenswertesten, unterhaltsamsten und geistreichsten Dichter, den Deutschland in diesem Jahrhundert besessen hat’, der auch mit Linke wie René Schickele in Verbindung stand und mit seiner Zeitschrift *Die neue Literatur* ‘ein mutiger Vorkämpfer junger deutscher Autoren’ war. Andererseits schlugen sich der Stimmenimitator Bernward Vesper und seine Bauchrednerpuppe Gudrun Ensslin, die hier im Tonfall der rechtskonservativen Kritik sprechen, selbst ins Gesicht, indem ihr gemeinsames Kritiker-Alter ego seine Abscheu vor der ‘neumodischen’ Literatur frank und frei formuliert – seine Will Vespers Novellen doch ‘ein Genuß für jeden, der sich durch modische Experimente und allzu grüblerische Haltung mancher moderner Autoren noch nicht den Genuß am Erzählten, an der Geschichte selbst, am spannenden Stoff hat nehmen lassen.’“ – Michael Kapellen: *Doppelt leben. Bernward Vesper und Gudrun Ensslin. Die Tübinger Jahre*, Tübingen: Klöpfer & Meyer, 2005, 141.

¹¹⁹ M.Y. Ben-Gavriel aus Jerusalem empfindet Ensslins Rezensitionsanfrage als „außerordentliche Geschmacklosigkeit“. Gerd Koenen notiert in seinem Aufsehen erregenden Buch *Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrorismus* (2005), Frankfurt a.M.: S. Fischer, 2009, 29: „Und Fräulein Ensslin firmierte in einer Person als Vertreterin ihres avantgardistischen Literaturverlags und als Pressesprecherin eines Kärntner Verlags mit deutschvölkischer Orientierung.“

¹²⁰ „There were other, similar organizations [to the RAF] in Italy, the United States, several South American countries, and England. The first links between these movements was ideological. They all grew out of the student protest movements of the late sixties, and they all claimed the same revolutionary aim, the overthrow of capitalism. They equated capitalism with fascism, imperialism, and exploitation. [...] In addition to all this, the West German movement had a special antagonism to what it called ‘authoritarianism’. All authority, without distinction, was considered ‘fascist’ by the German rebels. And fascism in Germany meant Nazism. So in West Germany the movement became essentially a violent backlash against the totalitarian state of the preceding generation.” – Jillian Becker: *Hitler’s Children. The Story of the Baader-Meinhof Terrorist Gang*. Philadelphia and New York: J.B. Lippincott Company, 1977.

¹²¹ * Gebberdt wird hier fälschlicherweise mit ‘dt’ geschrieben [Anm. M.S.] – Rote Presse-Korrespondenz, 1. Jg., Nr. 38, vom 7. November 1969, 3.– http://www.mao-projekt.de/BRD/BER/VLB/RPK/RPK_1969_038.shtml (Letzter Aufruf 29. November 2016).

Strafprozeßparagrafen nur so gehagelt. Der Gesetzgeber selber hat, so gesehen, dem Staat Schaden zugefügt.

BAUM: Diese Behauptung kann ich nicht hinnehmen. Etlliches war notwendig, aber manches wäre wohl besser unterblieben.

MAHLER: Das meiste. Die Überreaktion des Gesetzgebers, der Polizei, der Justiz, nicht zuletzt der öffentlichen Meinung auf die terroristischen Anschläge hat doch in dem ohnehin staatsverdrossenen Teil der jungen Generation, über den wir ja hier auch reden, den Eindruck der Erstarrung und Rückwärtsgewandtheit der politischen Institutionen bestätigt und verstärkt. Und die Terroristen haben dadurch einen strategischen Erfolg mit Langzeitwirkung errungen. Was als Abwehr gegen den Terrorismus gedacht war, könnte so die Bedingung für dessen Erhalt oder Regenerierung und Ausbreitung geschaffen haben oder in Zukunft noch schaffen. Die Strategie der terroristischen Kerne zielt darauf, die Überreaktion des Staates zu provozieren in der Hoffnung, die Repression werde den Haß gegen den Staat schüren und dem bewaffneten Untergrund Rekruten zuführen.

BAUM: der Staat soll so häßlich gemacht werden, daß er sich als Angriffsobjekt aufdrängt.

SPIEGEL: Im Bereich der Strafjustiz hat er sich selber einiges abgeschminkt. Da wurden verbrieftete Verteidigerrechte reihenweise eingeschränkt und abgeschafft. Die Verhaftung Verdächtiger wurde erleichtert. Durchsuchungsvorschriften wurden verschärft. Für alte Paragraphen gab es höhere Strafandrohung, bereits fürs Vorfeld der eigentlichen Gewaltanwendung kamen neue Strafnormen hinzu.

BAUM: Da ist sicher überzogen worden. Und deswegen fordern meine Parteifreunde [von der FDP, Anm. M.S.] und ich den Verzicht auf alle Bestimmungen, die extremistische politische Meinungsäußerungen strafrechtlich bedrohen, schon weil die Auseinandersetzung mit dem Terrorismus aus der Grauzone möglicher Strafbarkeit raus muß. Dieser §88a [Stgb], der die verfassungsfeindliche Befürwortung von Straftaten unter Strafe stellt, ist ein Beispiel für die Revisionsdiskussion, die für Politiker ein schmerzhafter Vorgang ist. Denn sie müssen eingestehen, daß sie etwas nicht vorhergesehen haben. Aber das ist im Leben ein ganz normaler Vorgang.¹²²

Unbeantwortet geblieben ist bisher die Frage, warum *ausgerechnet* hoch talentierte, mehrheitlich von der Studienstiftung des deutschen Volkes geförderte, später beruflich erfolgreiche, öffentliche anerkannte, in der Friedensbewegung engagierte, sozial integrierte Menschen, überdies allesamt Eltern kleiner Kinder, sich für einen radikalen Bruch mit ihrem bisherigen Leben entschieden und den Weg politisch motivierten Terrors der 1. RAF Generation einschlugen.

Die plausibelste Erklärung scheint mir hierbei Jan-Philipp Reemtsma zu geben, wenn er die Frage der RAF als 'attraktiver Lebensform' aufwirft und sie mit der Lust am 'Ernstmachen' und d.h. mit der Überbindung der Theorie-Praxis-Lücke verknüpft.¹²³

Der ehemalige Staranwalt, spätere RAF-Gründer und heutige Holocaust-Leugner Horst Mahler, der eben schon ausführlich – vielleicht zu ausführlich – zu Wort kam, steht dabei weniger wegen der biographischen Fallhöhe im Zentrum dieses Kapitels, vielmehr wegen der *verstörenden Konsequenz* seines Tuns: Mahler, so lässt sich feststellen, war sein ganzes Leben lang radikal, ungeachtet, ob rechts oder links. Auf ihn, trifft zu, was Otto Schily einmal so formulierte: „Nur Idioten ändern sich nicht.“¹²⁴

Die jüngere Forschung hat für dieses Phänomen seltener die 'Totalitarismustheorien' eines **Karl Dietrich Bracher**, als den Begriff des 'strukturellen Antisemitismus' von Thomas Haury und seine intrinsische Affinität zum Marxismus-Leninismus geltend gemacht.¹²⁵ Wir werden sehen, ob diese Erklärung im Falle Mahlers greift. ([Kap. X Fallhöhe und Erklärungslücke](#))

¹²² Axel Jeschke und Wolfgang Malanowski (Hg.): *Der Minister und der Terrorist. Gespräche zwischen Gerhart Baum und Horst Mahler*. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt, 1980, 75–77.

¹²³ Vgl. Jan-Philipp Reemtsma 2005, 100–142, besonders S. 132–142.

¹²⁴ Vgl. u.a. Joachim Schucht: "Nur Idioten ändern sich nicht." Der frühere Bundesinnenminister Otto Schily wandelte sich vom RAF-Anwalt zum roten Sheriff. Heute wird er 80 Jahre alt." – <https://www.abendblatt.de/politik/deutschland/article108338844/Otto-Schily-Nur-Idioten-aendern-sich-nicht.html>

¹²⁵ Vgl. Michael Fischer: *Horst Mahler. Biographische Studien über Antisemitismus, Antiamerikanismus und Versuche deutscher Schuldabwehr*. Dissertationsschrift zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie an der Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften des Instituts für Technologie (KIT) in Karlsruhe. Tag der mündlichen Prüfung: 22. September 2014; Als online-Ressource 2015 veröffentlicht unter dem Label Kit Scientific Publishing.

Weil das *Erntmachen* der 1. Generation der RAF eine zeitgeschichtliche Fundierung braucht, geht dem eben genannten Kapitel eines über all die ‘guten Gründe’ voraus, widmet sich also einer Gesellschafts- und Kulturanalyse der Situation um das Jahr 1967. (Kap. II Gute Gründe) Das Kapitel erinnert an die ‘Schlüsselereignisse’ der Studentenbewegung, aus der die RAF später als Spaltprodukt hervorgehen sollte; den theoretischen Angeboten an Radikalisierungen und Selbstermächtigungen, sowie der beginnenden Gegengewalt, die – durchaus noch im unverdächtigen Gewand einer Spaßguerilla, der es genügte, den als gegnerisch empfundene Staat und dessen Organe lächerlich zu machen – , zur *Vorgeschichte* der RAF gehören, nicht aber zu dieser [Geschichte] selbst. (Zur Spaßguerilla mehr in Kap. VIII)

Zu den Chronisten der Revolte zählte auch ein gewisser Hans Magnus Enzensberger. Welche Rolle spielte der schlicht HME Genannte? Sein „dichtender Generationsgenosse“ Rühmkorf attestierte ihm früh einen „so unverschämt guten Nerv für den Kairos“,¹²⁶ das Nahfragen erlaubt sein sollten. HME war – das mutmaßt zumindest der RAF-Chronist Willi Winkler¹²⁷ – ein wichtiger Geldgeber für die Kommune I, aus der sich die – erst 1980 von Fritz Teufel so bezeichnete – Spaßguerilla, der sog. Zentralrat der umherschweifenden Haschrebellen und später die Bewegung 2. Juni entwickeln sollte. Neben Rudi Dutschke und Hans-Jürgen Krahl, die 1967 erstmals öffentlich eine „Propaganda der Tat“ einforderten, die „in den „Metropolen“ „eine Urbanisierung ruraler Guerilla-Tätigkeit geschichtlich möglich macht“,¹²⁸ ist Enzensberger wenigstens nominell einer der *Mit(be)denker* der Stadtguerilla.

Denn Enzensberger verantwortete als Teil eines ‘Anonymen Autorenkollektiv’ den *konkret*-Artikel **Gewalt in den Metropolen**¹²⁹ (1969) mit. Er lieferte damit zusammen mit Peter Schneider wichtige Stichworte, die später von der RAF als „Konzept Stadtguerilla“¹³⁰ (1971) weiterentwickelt, sowie in Gestalt der Selbsterklärung der Bewegung 2. Juni nach der Freilassung des entführten CDU-Politikers Peter Lorenz (1975) noch einmal erheblich modifiziert wurden.

Es wird deshalb nicht nur um Enzensbergers Publikation von Fanons Schlüsseltext über Gewalt im (post)kolonialen Befreiungskampf im Jahr 1967 gehen; sondern auch um die *Freisprüche* (1970), ein bemerkenswerter Titel für eine Anthologie, in der Enzensberger die größtenteils mit *Schuldssprüchen* endenden Gerichtsplädoyers illustrierer Berufsrevolutionäre über die Jahrhunderte hinweg versammelt. Enzensberger übernimmt mit diesen Herausgaben, weit mehr als mit seiner eigenen Lyrik, die *Funktion eines Chronisten avant-la-lettre*. Er schafft ein Bewusstsein von der *Historizität und Internationalität der Revolten und Revolutionen* und eröffnet damit den entscheidenden Echoraum für die Entwicklung eines sog. ‘revolutionäres Bewußtseins’, das sich nicht länger allein auf weiter Flur wähen muss, sondern mit wachsendem Mut bereits als ‘Viele’ denkt. Enzensbergers befeuernde und zugleich fundierende Wirkung auf die 68er-Bewegung ist, frech gesagt, mit der der *facebook* Algorithmen von heute vergleichbar.¹³¹ (Kap. III Die Chronisten der Revolten)

Am Beispiel der wiederholt zitierten Trias aus Hans Magnus Enzensberger, Peter Rühmkorf und Peter Schneider wird zugleich deutlich, wie rasant die *Deutungsverschiebung* in der Benennung der Radikalisierungsgründe seither vonstatten ging: Ähnlich wie bereits die damalige Rechtsprechung,

– <http://www.ksp.kit.edu/9783731503880> sowie <http://dx.doi.org/10.5445/KSP/1000047194> (Letzter Aufruf 25. November 2016). Außerdem: Thomas Haury: *Antisemitismus von links: kommunistische Ideologie, Nationalismus und Antizionismus in der frühen DDR*. Hamburg: Hamburger Edition, 2002.

¹²⁶ Peter Rühmkorf 1972, 139.

¹²⁷ **Willi Winkler über Enzensbergers Sparbuch in der Kommune I.**

¹²⁸ Rudi Dutschke/Hans-Jürgen Krahl: „Das Sich-Verweigern erfordert Guerilla-Mentalität“. Organisationsreferat auf der 22. Delegiertenkonferenz des SDS, am 5. September 1967 in Frankfurt a.M., in: Rudi Dutschke: *Geschichte ist machbar. Texte über das herrschende Falsche und die Radikalität des Friedens*. Hg. von Jürgen Miermeister, Berlin: Wagenbach, 1980, 89–95, hier 94.

¹²⁹ Peter Schneider wird von Klaus Rainer Röhl in *Fünf Finger sind keine Faust*. Köln: Kiepenheuer & Witsch, 1974, 328 der hauptsächlichlichen Autorenschaft überführt. Der namentlich nicht gezeichnete Artikel erscheint in *Konkret* Nr. 6, 1968, 25–28. Dem Autorenkollektiv gehören lt. Gerd Koenen ansonsten Hans Magnus Enzensberger selbst, außerdem u.a. Rudi Dutschke, Gaston Salvatore, Jürgen Horlemann, Bahman Nirumand an. – Vgl. Gerd Koenen: *Das rote Jahrzehnt. Unsere kleine deutsche Kulturrevolution 1966–1977*, Köln: Kiepenheuer & Witsch, 2001, 362.

¹³⁰ Rote Armee Fraktion: „Das Konzept Stadtguerilla“ (April 1971), in: diess.: *Texte und Materialien zur Geschichte der RAF*, Berlin 1997, S. 38.

¹³¹ Das schreibe ich nicht nur, weil es stimmen könnte, sondern auch, weil es HME amüsieren könnte.

streiten alle drei unisono die *Rationalität des politischen Selbstverständnisses* der späteren ‘Baader-Mahler-’ bzw. ‘Baader-Meinhof-Bande’ ab. Ja, sie fragen sich, warum sie den gewalttätigen Zusammenhang von hehrem, politischen Motiv und heroischer politischer Tat nicht schon damals für offenkundig *irreal* und *illusorisch* hielten.

Ich halte dies für das Ergebnis einer Rückprojektion und bemühe mich daher, das mittlerweile arg in Vergessenheit geratene Menschenbild der 1960er Jahre, mit seinen ‘heroischen’ Resten, Relikten, Rudimenten, die auch im Existentialismus weiterwirken, zwar nicht *en détail* rekonstruieren, doch immerhin in seinen charakteristischen Zügen in Erinnerung zu rufen. Der vom Frankfurter Landgericht bestellte Psychiater Reinhard Rethardt etwa kommt nach drei Besuchen in der Untersuchungshaft in seinem Gutachten über Gudrun Ensslin zu dem *zeittypischen* Schluss: „Sie hat eine heroische Ungeduld. Sie leidet unter dem Ungenügen unserer Existenz. Sie wollte nicht mehr warten. Sie wollte in die Tat umsetzen, was sie letztlich im Pfarrhaus gelernt hatte.“¹³²

Am Beispiel einiger bislang weniger beachteter Aufsätze von Helmuth Plessner aus den Jahren 1967/69 lässt sich zeigen, dass ein *dezidiert anti-psychologisches*, dafür *dezisionistisches Menschenbild* im Schwange war, mit dem sich die Gründer der RAF identifiziert haben könnten. In einer Seitenbemerkung werde ich dabei auch dem Verdacht nachgehen, dass überdies Sartres Existentialismus eine *voluntaristische* ‘Versuchung’ eignet, die Begehrens- und Entscheidungslogik höchst wirkungsvoll verknüpft. (Kap. IX *Entscheidungslogik, Emanzipation, Selbstopfer*)

Dieser Hang zur Entscheidung samt seiner existentialistischen Aufwertung gemahnt auch an das historische Erbe des Protestantismus. Der Hamburger Probst Johann Hinrich Claussen führt den wohl am häufigsten genannten *Gemeinplatz* über die Radikalisierung der späteren RAF wie folgt aus:

‘Das beginnt mit diesem Drang, sich entscheiden zu müssen, diesem Dezisionismus, dem unglaublichen Gewissensradikalismus: Ich allein gegen alle Institutionen, ich kämpfe für das Gute, gegen das Böse, und in diesem rücksichtslosen Gewissensradikalismus lässt man alle bürgerlichen Hinsichten fallen und gibt sich ganz in diese Entscheidung für das eine. Das ist ein Moment, das es öfter im Protestantismus gegeben hat, dieses Rebellentum.’¹³³

Dass ich mich – in bewusster Aufsetzung von diesem vielzitierten Stereotyp – in Kap. VII. auf Gudrun Ensslins keineswegs zielstrebige, sondern eigentümlich *mäandernde Radikalisierung* konzentriere, hat mehrere Gründe: Über Ulrike Meinhof existiert bereits sehr viel Literatur, deren *gros* sich darin einig scheint, ihren Weg in die Gewalt als *Anomalität*, als bedauerliche, umständehalber nicht mehr korrigierbare Verirrung oder Krankheit darzustellen, nicht jedoch als bewusste Entscheidung.¹³⁴

Über Ensslin hingegen hat man sich weit weniger Gedanken gemacht, obgleich die neuere Forschung sie mittlerweile sogar als ‘Kopf der RAF’ einstuft.¹³⁵ Das eigentümliche Bild einer *frommen Heiligen* jedoch, das ihre Eltern im öffentlichen Bewusstsein zeichneten, wurde bis zur Mitte der 2000er

¹³² Der Psychiater Reinhard Rethardt zit. nach Koenen 2009, 178.

¹³³ Johann Hinrich Claussen, zit. nach: Michael Hollenbach: „Protestantismus und RAF. Warum etliche RAF-Leute protestantische Wurzeln hatten“, gesendet im *Deutschlandradio Kultur*, Beitrag vom 24. November 2007. http://www.deutschlandradiokultur.de/protestantismus-und-raf.1278.de.html?dram:article_id=192026 (Letzter Aufruf 20. November 2016).

¹³⁴ Die Auswahl ist groß, darunter, allein in den letzten zehn Jahren: Anja Röhl: *Die Frau meines Vaters*. Hamburg: Edition Nautilus, 2013; Katriina Lehto-Bleckert: *Ulrike Meinhof 1934–1976. Ihr Weg zur Terroristin*. Marburg: Tectum Wissenschaftsverlag, 2010; Sara Hakemi/Thomas Hecken: *Ulrike Meinhof*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 2010; Jutta Ditzfurth: *Ulrike Meinhof. Die Biographie*. Berlin: Ullstein, 2007; Kristin Wesemann: *Ulrike Meinhof. Kommunistin, Journalistin, Terroristin*. Eine politische Biografie, Baden-Baden 2007; Bettina Röhl: *So macht Kommunismus Spaß. Ulrike Meinhof, Klaus Rainer Röhl und die Akte ‘Konkret’*. Hamburg: Europäische Verlagsanstalt, 2006.

¹³⁵ Die angekündigte Biographie von Susanne Bressan über Gudrun Ensslin ist bislang (Nov. 2016) nicht erschienen. Wohl aber vereinzelte Aufsätze: diess./Martin Jander: „Gudrun Ensslin“, in: Wolfgang Kraushaar (Hg.): *Die RAF und der linke Terrorismus*, 2 Bände, Hamburg: HIS, 2006, hier: Bd. 1, 398–429, hier 400. Die Idee von Ensslin als – vielleicht nicht dem ‘Kopf’, wohl aber dem ‘Motor’ der RAF findet sich auch bei Alfred Klaus: „Gudrun Ensslin habe ich immer als den Motor der RAF gesehen. Sie war bedingungslos in der Verfolgung ihrer Ziele, hat die anderen stets angetrieben.“ – Anne Siemens: „In der Kinderstube der RAF. Sie nannten ihn ‘Familienbulle’. Der ehemalige BKA-Beamte Alfred Klaus erlebte den Deutschen Herbst vor 25 Jahren aus nächster Nähe“, in: *Der Tagesspiegel*, 10. Oktober 2002. – <http://www.tagesspiegel.de/zeitung/in-der-kinderstube-der-raf/353326.html> (Letzter Aufruf 29. November 2016).

unwidersprochen hingenommen.¹³⁶ Helmut Ensslins, Pfarrer und Mitglied der Bekennenden Kirche und ein Freund Gustav Heinemanns, erklärte im April 1968, unmittelbar nach der Kaufhausbrandstiftung:

Für mich ist erstaunlich gewesen, dass Gudrun, die immer sehr rational und klug überlegt hat, fast den Zustand einer euphorischen Selbstverwirklichung erlebte, einer ganz heiligen Selbstverwirklichung, so wie geredet wird vom heiligen Menschentum. Das ist für mich das größere Fanal als die Brandstiftung selbst, dass ein Menschenkind, um zu einer Selbstverwirklichung zu kommen, über solche Taten hinweggeht.¹³⁷

Fortan galt Ensslin nicht nur ihrem ehemaligen Vertrauensdozenten bei der Studienstiftung, sondern auch ihrem Anwalt, Professor Ernst Heinitz, als protestantische ‘Gewissenstäterin’¹³⁸, die – frei nach Martin Luther – offenbar *gar nicht anders konnte*, als ihren Überzeugungen Taten folgen zu lassen. Doch stimmt das?

Sowohl der Wiederabdruck der Anthologie *Gegen den Tod. Stimmen deutscher Schriftsteller gegen die Atombombe* (1964) selbst,¹³⁹ als auch Gerd Koenens schon erwähntes Buch *Vesper, Ensslin, Baader. Urszenen des deutschen Terrors* (2005), sowie das von Koenen inspirierte *Doppelt leben. Bernward Vesper und Gudrun Ensslin. Die Tübinger Jahre* (2005) von Michael Kapellen, eröffnen jedoch eine grundlegend neue Sicht auf die Verfassung, Ausprägung und Anpassungsfähigkeit des ‘politischen’ Bekenntnisses von Ensslin. Koenen wie Kapellen konstatieren eine grundlegende „Janusköpfigkeit“¹⁴⁰ ihrer redaktionellen und verlegerischen Tätigkeit.

Fast schon amüsiert notiert Gudrun Ensslin auf diesen Brief [des Israel Forums, das sich mit Will Vespers Prosa nicht befassen will, weil es den Verfasser als Antisemiten kennt, Anm. M.S.] für Bernward Vesper den folgenden Kommentar: ‘Voilà! Nur nicht aufregen!’ So ‘locker’ konnte man also auch mit dem ‘Spiel’ um Antisemitismus und Nationalsozialismus umgehen. Die Vokabel ‘Spiel’ wurde hier mit Bedacht gewählt, denn man wird zuweilen den Gedanken nicht los, dass Vesper und Ensslin ihr Lavieren zwischen gegensätzlichen politischen Lagern und ästhetischen Positionen als ein spannendes und manchmal auch spaßiges Strategiespiel vor nicht ganz realer Kulisse auffassten.¹⁴¹

Ein *spaßbetontes Strategiespiel*, das – freundlich, vielleicht naiv gesagt – erstaunlich *unideologische*, wenn nicht sogar, ähnlich wie bei Mahler, latent antisemitische Züge trägt. Angesichts einer Zeitspanne von immerhin sechs Jahren, zieht dieses „Lavieren zwischen gegensätzlichen politischen Lagern“¹⁴² die monokausale Erklärung von der ‘Gewissentäterin’ in Zweifel, die wie zwangsläufig ihrem eigenen übersteigerten Protestantismus zum Opfer fällt.

Mithilfe eines bislang unbekanntes Kassibers von Gudrun Ensslin an Horst Mahler aus dem Juni 1969, geschrieben nach 14monatiger Haft, lässt sich die von Koenen und Kapellen begonnene Revision des Ensslin-Bildes weitertreiben. Ton und Inhalt des Briefes setzen zumindest ein emphatisches

¹³⁶ Paul Oestreicher besuchte nach ihrem Tod Ensslins Eltern: „da sagte ihre Mutter plötzlich: Ach, wenn wir sie doch nicht so fromm erzogen hätten. Und das war ein Stück Erkenntnis, denn diese evangelikale Frömmigkeit ihrer Eltern [...] hat sie abgelehnt und dann doch umgeleitet auf eine andere Form des Fundamentalismus und die Mutter hat das irgendwie instinktiv geahnt, dass die Wurzeln in der Erziehung lagen.“ Die Mutter, Ilse Ensslin. ‘Sie war dasjenige meiner Kinder, die das, was sie getan hat, ganz getan hat und ein totalitärer Charakter gegenüber den anderen war, das wusste ich schon früh.’ – Paul Oestreicher und Ilse Ensslin werden hier zit. nach ebd. – Paul Oestreicher und Ilse Ensslin werden hier zit. nach Michael Hollenbach: „Protestantismus und RAF. Warum etliche RAF-Leute protestantische Wurzeln hatten“, gesendet im *Deutschlandradio Kultur*, Beitrag vom 24. November 2007. http://www.deutschlandradiokultur.de/protestantismus-und-raf.1278.de.html?dram:article_id=192026 (Letzter Aufruf 20. November 2016).

¹³⁷ Helmut Ensslin, hier zit. nach: ebd. – Helmut Ensslin, hier zit. nach Michael Hollenbach: „Protestantismus und RAF. Warum etliche RAF-Leute protestantische Wurzeln hatten“, gesendet im *Deutschlandradio Kultur*, Beitrag vom 24. November 2007. http://www.deutschlandradiokultur.de/protestantismus-und-raf.1278.de.html?dram:article_id=192026 (Letzter Aufruf 20. November 2016).

¹³⁸ Ernst Heinitz während des Kaufhausbrandprozesses, hier zit. nach Koenen 2009, 177.

¹³⁹ Die von ihr redaktionell betreute Anthologie ist vergriffen, als sie knapp zwanzig Jahre später wieder aufgelegt wird, rätönen die neuen Herausgeber: „Vielleicht, daß dieser Name manchen Verlag hinderte, sich um einen Nachdruck zu bemühen. Das aber würde zugleich bedeuten, aus dem Bild Gudrun Ensslins bestimmte Konturen wegzuretuschieren. Der Nachdruck war also angebracht.“ – Editoriale Nachbemerkung, in: Gudrun Ensslin/Bernward Vesper (Hrsg.): *Gegen den Tod. Stimmen deutscher Schriftsteller gegen die Atombombe*, Stuttgart: edition cordeliers, 1981. – Vgl. <http://www.socialhistoryportal.org/sites/default/files/raf/0019640300.pdf> (Letzter Aufruf 21. November 2016).

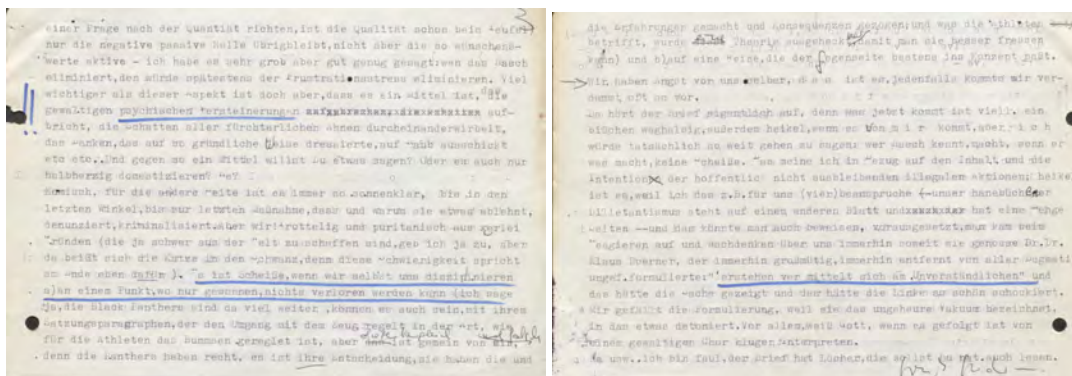
¹⁴⁰ Kapellen 2005, 141f.

¹⁴¹ Ebd., 143f. – Kapellen 2005, 143f.

¹⁴² Ebd., 144 – Kapellen 2004, 144.

Fragezeichen hinter die übliche Einschätzung, wonach sich zu diesem Zeitpunkt bereits die Strategien der 'Spaßguerilla', wie sie am sinnfälligsten von der Kommune I praktiziert wurde, überlebt hätten; dass die Stimmung bereits gekippt und die Radikalisierung von Ensslin mit der Kaufhausbrandstiftung bereits unumkehrbar vollzogen sei. (Kap. VI Die Rolle der Justiz und der Balanceakt der Anwälte)

Vielmehr zeigt der Brief, wie *offen* der Ausgang der Geschichte rund elf Monate vor Gründung der RAF noch ist. Ensslin verteidigt in dem Kassiber ihren *aktionistischen Dilettantismus*, dabei offenbar ungefragt Baader, Proll und Söhnlein mit einbeziehend.¹⁴³ Sie wendet sich vor Mahler *gegen jeden Dogmatismus*, auch gegen den Dogmatismus der eigenen, guten Sache: Sie nimmt für sich – selbstbewusst, nicht zerknirscht – in Anspruch, „keine Theoretikerin“¹⁴⁴ zu sein und „keine sein“ zu wollen. Stattdessen verteidigt sie *pragmatisch und realistisch*, d.h. nicht idealisierend, den Gebrauch von Haschisch, gegen Mahler, ausdrücklich als rares 'Mittel der Rebellion'¹⁴⁵ und schlägt sich damit – nicht organisatorisch, aber doch inhaltlich – auf Seiten des in Berlin zeitgleich in Gründung begriffenen 'Zentralrats der umherschweifenden Haschrebellen'.



Vorder- und Rückseite der dritten und letzten Seite des Kassibers, das Gudrun Ensslin am 3. Juni 1969 aus der Haft heraus an den Baaders Anwalt, an Horst Mahler, richtete, der bei seiner Lektüre die blauen Unterstreichungen vornahm. Gut sichtbar sind auch die ausgestanzten Löcher in einigen 'o', so im Wort 'Frustrationsstress', was sich spiegelbildlich rückseitig wiederholt.

Im Ausgang dieses spielerischen Befundes, geht **Kapitel VII** folgerichtig der Herkunft aus der bzw. der Inspiration der Kommune I durch die Münchner Gruppe SPUR nach, welche sich als Teil einer situationistischen Internationale begriff. Statt Jillian Beckers im angelsächsischen Raum weitverbreitete, steile These der RAF als Vollstreckerin, als 'pervertierte' Vollenderin der faschistischen Ideologie, zu verfechten,¹⁴⁶ setze ich demgegenüber auf eine Erhellung der *künstlerischen Genese* der RAF, inklusive ihres nicht unbeträchtlichen Avantgarde-Anspruchs, der mutmaßlich durch Mahlers gründliche Lenin-Lektüre einen Spin Parteiräson zu viel erhielt. (vgl. **Kap. V Fallhöhe und Erklärungslücke**). Damit ist zwar die folgenreiche Trennung von der Strategie der Spaßguerilla zugunsten eines Konzepts der Stadtguerilla noch nicht erklärt, doch immerhin gezeigt, dass diese beiden Guerilla-Typen mehr personelle, ideelle und strategische Überschneidungen teilten, als gemeinhin zugegeben wird.

In meiner Rekonstruktion (**Kap. V Fallhöhe und Erklärungslücke**) spielt zuletzt die Radikalisierung vieler – erst mit der ApO und später mit der RAF, den Roten Zellen oder der Bewegung 2. Juni befassten – Anwälte eine Rolle. Denn die 'Antwort' des Staates auf all diese Bewegungen wurde durch und mittels der Gerichte ausgetragen. Ist es also verwunderlich, wenn den Urteilsprüchen durch das Finden der sog. 'materiellen Wahrheit' mit dem Herstellen von ausgleichender Gerechtigkeit im 'Namen des

¹⁴³ Vgl. Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung (HIS), darin: Bestände des Sozialistischen Anwaltskollektivs (SAK), die 'Politischen Akten' von Horst Mahler (1962–1970), – Signatur des HIS: SAK 280,06.

¹⁴⁴ Ebd. – Vgl. Archiv des HIS, SAK 280,06.

¹⁴⁵ Ebd. – Vgl. Archiv des HIS, SAK 280,06.

¹⁴⁶ Vgl. Jillian Becker: *Hitler's Children. The Story of the Baader-Meinhof Terrorist Gang*. Philadelphia and New York: J.B. Lippincott Company, 1977. Horst Mahler bestätigt gegenüber der ZEIT im Jahr 1997 Beckers zentrale These, nämlich „daß innerhalb einer solchen Gruppe der Faschismus ausbricht – nicht nach außen, sondern nach innen.“ – Horst Mahler im Gespräch mit Willi Winkler: „Der Staat war das Böse. Mahler über die APO, den Weg in den Terror und die Versöhnung mit dem Grundgesetz“, in: Die ZEIT Nr. 19/1997 vom 2. Mai 1997.

Volkes', eine *so diskursiv-vermittelnde wie verfahrensmäßige Vorbildfunktion* zukommt, frei nach dem berühmten Buchtitel des Soziologen Niklas Luhmann aus dem Jahr 1969: *Legitimität durch Verfahren?*

So bedeuteten nicht erst die an Folter grenzenden Haftbedingungen im sog. 'Toten Trakt'¹⁴⁷ von Köln-Ossendorf 1972 für Ulrike Meinhof und Astrid Proll, sondern bereits die zahlreichen Urteilsprüche seit den 'Africa Addio'-Prozessen¹⁴⁸ im Jahr 1966 eine stetige *Eskalation der Situation*: Anwälte und ihre Mandat_innen wurden vom Staatsschutz abgehört, Richter wie Anwälte wiederholt und oft nach zähen Anträgen wegen Befangenheit ausgetauscht, wichtige Beweismittel – wie am augenfälligsten im sog. Kurras-Prozess – vernichtet. Die Anwälte argumentierten dezidiert *politisch*, die Gerichte verurteilten jedoch erklärtermaßen *wie bei jedem anderen*, apolitischen Verbrechen, auch.

„Entscheidend“, so urteilte das Frankfurter Landgericht schon im Oktober 1968 programmatisch, sei *allein* „die Frage, ob Gewalt ein legales oder legitimes Mittel der politischen Auseinandersetzung“ sei. Das jedoch sei in einer funktionierenden Demokratie mit einer historisch nie dagewesenen, freiheitlichen Verfassung schlicht nicht der Fall. Das Gericht bemängelt folglich die *fadenscheinige Politisierung* und *propagandistische Indienstnahme* der Verfahren durch die Angeklagten und ihre Anwälte:

im Laufe der Hauptverhandlung wurde von einem Teil der Angeklagten, der Verteidigung und der Zuhörer der Versuch gemacht, die Verhandlung in einen politischen Prozeß 'umzufunktionieren'. [...] Die Angeklagten Ensslin und Baader führen zur Rechtfertigung ihres Verhaltens an, sie hätten durch ein 'Fanal' auf das grausame Geschehen in Vietnam, den Völkermord der USA, aufmerksam machen wollen, gegen die Gleichgültigkeit und manipulierte Sachlichkeit in der gegenwärtigen Gesellschaftsordnung protestieren wollen; sie hätten die Gefahr gesehen, daß die 'Außerparlamentarische Opposition' vom System verdaut werde und in der Literatur hängen bleibe.¹⁴⁹

Was Haftbedingungen und Haftdauer anbelangte, ließen die Gerichte nicht mit sich spaßen, auch, weil man das *Weiterleben der politischen Ideen* und der gewaltsamen Mittel, die diese kruder Weise verwirklichen helfen sollten, fürchtete.¹⁵⁰ All diese Befürchtungen wurden bekanntlich wahr. Die RAF bekam – in Gestalt einer *self-fulfilling prophecy* – als Reaktion auf ihren eigenen Terror genau den Staat zu spüren, vor dem sie die bundesrepublikanische Öffentlichkeit immer schon gewarnt hatte.

Bundesdeutsche Gerichte setzen ab 1972 eine Sondergesetzgebung durch, welche das Prozessieren und Aburteilen auch erleichtern sollten, wenn die Angeklagten durch Hungerstreiks handlungsunfähig waren. Durch ihre 'Intelligenz' hätten die Mitglieder der RAF die Isolationshaft als nötige Gegenmaßnahme zur Gefahrenabwehr *selbst verschuldet* (nicht etwa die Richter, der dies mit politischer Absicherung von 'oben' anordneten), für die Zerrüttung ihrer Gesundheit sowie für ihre Handlungsunfähigkeit seien sie also *selbst verantwortlich*.¹⁵¹

Wie wäre die Geschichte ausgegangen, wenn der Kriminalobermeister Karl-Heinz Kurras, Mitglied der SPD und der SED, außerdem von 1955 bis mindestens 1967 Informeller Mitarbeiter (IM) des Ministeriums für Staatssicherheit (MfS) der DDR, sowie wiederholt prämiert als 'bester Schütze' der

¹⁴⁷ 1980 gibt dazu der damalige Innenminister Gerhart Baum zu Protokoll: „Wir haben in der Vergangenheit Fehler gemacht. Zum Beispiel sind in dem Toten Trakt in Köln die Gefangenen Belastungen ausgesetzt gewesen, die im Interesse der Sicherheit nicht unbedingt geboten waren. [...] Die H[och]S[icherheits]-Trakte sind im Grunde unmenschlich und können auf die Dauer nicht akzeptiert werden. Kein Gefangener darf länger in diesem Sicherheitsbereich bleiben als unabdingbar ist. Die Gruppe darf sich nicht selbst überlassen bleiben. Ziel muß die Verlegung in den Normalvollzug mit seinen größeren Chancen für eine Resozialisierung sein.“ – Vgl. Gerhard Baum im Gespräch mit Horst Mahler, in: Jeschkei/Malanowski (Hgg.) 1980, 75.

¹⁴⁸ In Berlin und an anderen Ort kam es zu Protesten gegen den Rassismus des italienischen Pseudo-Dokumentarfilms von Gualtiero Jacopetti und Franco Prosperi, der Massentötungen durch afrikanische Nationalisten in Kenia, auf Sansiba und im Kongo (Katanga) zeigt und den Eindruck vermittelt, der verfrühte Abzug der europäischen Kolonialmächte hätte das halbwegs zivilisierte Afrika wieder in ein Schlachthaus verwandelt. – Horst Mahler wird in diesen Prozessen als Verteidiger von X auftreten.

¹⁴⁹ Aus dem Urteil der 4. Großen Strafkammer des Landgerichts Frankfurt a.M. vom 31. Oktober 1968 in der Strafsache „wegen menschengefährdender Brandstiftung“ gegen Gudrun Ensslin, Andreas Baader, Thorwald Proll und Horst Söhnlein, Aktenzeichen 4 KLs 1/68, S. 36. Zitiert aus dem Exemplar (Typoskript) des noch ungeordneten Nachlasses von Eberhard Lämmert.

¹⁵⁰ Vgl. hierzu die wiederholt negative Prüfung der Haftgründe ... Akten des HIS ... verschleppte Revision usf.

¹⁵¹ Vgl. Prinzings Begründung aus den Stammheimer Prozessen ...

Berliner Kriminalpolizei, im Zuge der Prozesse wegen des tödlichen Schusses auf den Studenten Benno Ohnesorg am 2. Juni 1967 nicht vom Vorwurf der fahrlässigen Tötung freigesprochen wäre? Filmaufnahmen und Photos zeigen ihn frei und unbedrängt mit der Schusswaffe hinter Ohnesorg. Hätte es etwas an der Radikalisierungsbewegung der ApO geändert, wenn seine Anklage wegen Mordes oder Totschlages vom Gericht zugelassen worden wäre?¹⁵²

Um mich nicht in Spekulationen zu verlieren, stelle ich neben diesem, zwei weitere Prozesse exemplarisch einander gegenüber; Prozesse, in denen sich die Angeklagten selbst bis in den Wortlaut hinein *ähnlich* verteidigen: nämlich mit dem Hinweis darauf, dass mit dem jeweiligen Tun die Bevölkerung *gewaltsam wachgerüttelt* werden solle, um das bestehende Unrecht, allem voran die logistische Beteiligung der Bundesrepublik an den Kriegsverbrechen, welche die Amerikaner in Vietnam verübten, auf *drastische Weise* erfahrbar und somit korrigierbar zu machen.

Diese Prozesse fanden 1967/1968 in Berlin gegen Fritz Teufel und Rainer Langhans, beide wohnhaft in der Kommune I, statt und endeten am 28. März 1968 mit einem Freispruch für die sog. 'Spaßguerilla'; während das Urteil im Fall der Kaufhausbrandstiftung in Frankfurt a.M. am 31. Oktober 1968 auf drei Jahre Haft für alle vier Angeklagten lautete. Dennoch kamen die Angeklagten im Juni 1969 unter Auflagen bis zur Entscheidung über eine Revision frei. Als der Revision im November 1969 nicht stattgegeben wurde, gingen drei der vier in den Untergrund; zwei davon gründeten im Mai 1970 die RAF.

Der Anwalt in beiden Prozessen war niemand anderer als der schon mehrfach zitierte, spätere RAF-Mitgründer Horst Mahler. Während seine Schutzbefohlenen weiterhin auf spaßguerilla-hafte Interventionen im Gerichtssaal setzten – Havanna rauchend und genießend, dabei Brechts flapsigen Spruch über das *Recht auf Revolution* für sich in Anspruch nehmend, „sich stets demonstrativ“ herumlümmelnd, „abweisend“¹⁵³ grinsend oder verliebt sich anschauend, den einen für den jeweils anderen ausgehend – verzweifelte Mahler offenbar zusehends. Die Mandanten torpedierten das Verfahren, in welchem Mahler sich neben Ernst Heinitz, Otto Schily und Klaus Eschen um eine *konsistente, ja ernsthafte, politische* Verteidigung bemühte.¹⁵⁴ Der zur Schau gestellte Spaß der Angeklagten im Gerichtssaal passte nicht so recht zu den mündlich vorgetragenen, hehren Zielen. Vielleicht war just diese Verteidigungslinie ein entscheidender Fehler.

Statt das pyrotechnische Gutachten, das die Höhe des Sachschadens ermittelte, anzufechten, verließ sich der Jurist Mahler in diesem einen Prozess nicht auf seine bewährte, Hegel abgesehene Strategie, die Gegenseite immer *an ihrer stärksten Stelle* anzugreifen, oder es sein zu lassen. Dieses Mal setzte er auf die schwächste Stelle, das *politische Bewusstsein* seines Gegenübers, – und verlor den Prozess.

Vielleicht war sein Strategiewechsel auch schlicht Ausdruck von Erschöpfung. Zum fraglichen Zeitpunkt stand er selbst bereits auf der anderen Seite der Anklagebank: gegen ihn liefen sog. 'Ehrenprozesse' wegen der fortgesetzten Weigerung, die anwaltliche Robe vor Gericht zu tragen; außerdem war immer noch ein Prozess wegen schweren Landfriedensbruchs als angeblicher 'Rädelsführer' einer Demonstration vor dem Springerhochhaus nach dem Mordanschlag auf seinen guten Freund Rudi Dutschke anhängig.¹⁵⁵ Er werde noch einmal „mit dem Maschinengewehr in die Hand argumentieren“,¹⁵⁶ prophezeite ihm Gudrun Ensslin während des Brandstifterprozesses. Sie sollte Recht behalten damit.

¹⁵² Vgl. hierzu die bahnbrechende Rekonstruktion von Uwe Soukup: *Wie starb Benno Ohnesorg? Der 2. Juni 1967*. Berlin: Verlag 1900, Berlin 2007. Vgl. auch den Eintrag auf Wikipedia: https://de.wikipedia.org/wiki/Karl-Heinz_Kurras (Letzter Aufruf 21. November 2016).

¹⁵³ Koenen 2009, 176.

¹⁵⁴ Diesen Eindruck, der sich bereits aus den Gerichtsprotokollen ergibt, bestätigte mir Otto Schily, der als Anwalt im Kaufhausbrand ebenfalls zugegen war, im persönlichen Gespräch mit der Autorin am 4. Oktober 2016.

¹⁵⁵ Vgl. dazu die sog. „Rote Presse-Korrespondenz“, 1. Jg., Nr. 38 vom 7.11.69, in der die Prozesstermine im November benannt werden, angesetzt sind insgesamt 18 Verhandlungstage. Die Reaktion liegt bei Solveig Ehrler und Günter Mathias Tripp, sowie ad-hoc-Gruppen an den Hochschulen, bei den sog. 'Betriebsbasisgruppen im Republikanischen Club Berlin', sowie beim Zentralrat der sozialistischen Kinderläden. Wiederabgedruckt unter: http://www.mao-projekt.de/BRD/BER/VLB/RPK/RPK_1969_038.shtml (Letzter Aufruf vom 29. November 2016).

¹⁵⁶ Horst Mahler im ZEIT-Gespräch mit Willi Winkler vom 2. Mai 1997. http://www.zeit.de/1997/19/Der_Staat_war_das_Boese (Letzter Aufruf 21. November 2016).

#HIER EIN PHOTO VON MAHLER?

II. Die gute Gründe der 1968er

Wie so oft steht am Anfang ein Opfer, das das eigene Gerechtigkeitsgefühl ins Mark trifft, wie ein Menetekel wirkt, eine Zäsur bildet, ein radikales Umdenken verlangt. Die Zäsur bildet in Westdeutschland der 2. Juni 1967: Die euphemistisch 'Jubel-Perser' genannten Geheimdienstler, die während des Schah-Besuchs ins Westberlin vor dem Schöneberger Rathaus ungehindert von der deutschen Polizei unbewaffnete Student_innen niederküppelten, empörten nicht nur die Gemüter der Verprügelten, sondern ließ Fragen nach der Souveränität der Bundesrepublik unangenehm laut werden.

Die Springer-Presse versuchte daraus einen Generationen- und Autoritätskonflikt zu machen, die Studierenden als *Gammler, Tunnichtgute und Netzbeschmutzer* zu diskreditieren. Dabei hatten diese nur öffentlich gefragt, mit welcher Berechtigung die BRD einen Diktator hofierte, der „...“. Später am Abend dann der gewaltsame Tod Benno Ohnesorgs durch mehrere Schüsse des Polizeihauptkommissars, Karl-Heinz Kurras, in einer Gasse (Krumme Straße) hinter der Deutschen Oper Berlin, während dort die Ouvertüre der *Zauberflöte* erklang. Vermutlich wurde Ohnesorg, neben vielen anderen unglücklichen Zufällen, auch sein rotes Hemd zum Verhängnis, das ihn gut sichtbar aus der Menge heraushob und zugleich ob der politischen Signalfarbe als Provokation und nicht als modisches Statement aufgefasst wurde. Als Steine werfender Demonstrant war Ohnesorg vorher jedenfalls nicht aufgefallen. „Nicht schießen“, soll er nach übereinstimmenden Zeugenaussagen noch gerufen haben. Erste Hilfe wurde nicht geleistet, stattdessen dem Schwerverletzten die Aufnahme in mehrere Krankenhäuser verweigert. Er starb nach einer Irrfahrt im Krankenwagen durch Berlin in derselben Nacht, eine schwangere Ehefrau und eine empörte Studentenbewegung zurücklassend.¹⁵⁷

Beweismittel wie Film- und Tonbandaufnahmen des Tatgeschehens verschwanden, dem Leichnam fehlte schon am Abend seiner Sektion ein Stück seiner Schädeldecke, just die, in welche die Kugel des Polizisten eingedrungen war. Ein Psychiater erkannte jedoch vor Gericht bei dem routinierten und mehrfach ausgezeichneten Schützenkönig der Polizei eine 'Notlage'. Ein Gericht befand mehrheitlich, der Schuss habe sich 'versehentlich' gelöst.¹⁵⁸ Kurras wurde nicht verurteilt, auch in zwei Revisionen nicht. Stattdessen entwickelte sich, mangels handfester Argumente, ein bizarrer Streit um das Tragen von Anwaltsroben. Vermutlich war 'fahrlässige Tötung' auch nicht die geeignete Straftat, über die das Gericht im Fall Kurras zu befinden hatte.

Den Studierenden war nicht entgangen, dass Kurras – der erst 2007 als Mitarbeiter der ostdeutschen Staatssicherheit enttarnt wurde – als freier Mann das Westberliner Gericht verließ, während sie selbst wegen Bagatelldelikten gegen die Versammlungsfreiheit oder die Straßenverkehrsordnung unverhältnismäßig lange in Untersuchungshaft verschwanden.¹⁵⁹

Dazu kam die Situation in der Welt. Die Siegermacht USA führte, logistisch auch vom deutschen Boden aus, einen Krieg gegen die Zivilbevölkerung im kommunistischen Vietnam. In Amerika erstarkte die Black Panther Bewegung. Martin Luther King wurde im Frühjahr 1968 auf offener Straße erschossen. In Latein- und Mittelamerika erhoben sich Guerilla-Kämpfer gegen Militärdiktaturen. Kuba war bereits 1956 unter Fidel Castro kommunistisch geworden und versuchte einen karibischen Sonderweg. Die SED war für die westdeutsche Linke – wie im Fall der Hamburger Zeitschrift *konkret* – ein billiges und williges Finanzierungsmittel, aber keine politische Alternative. Rudi Dutschke setzte sich an die Spitze

¹⁵⁷ Quellen

¹⁵⁸ Kurras-Prozess

¹⁵⁹ Vgl. dazu auch die Verlautbarung der Roten Armee Fraktion (RAF) unter dem Titel „Das Konzept Stadtguerilla“ aus dem April 1971: „Stadtguerilla ist bewaffneter Kampf, insofern es die Polizei ist, die rücksichtslos von der Schußwaffe Gebrauch macht, und die Klassenjustiz, die Kurras freispricht und die Genossen lebendig begräbt, wenn wir sie nicht daran hindern. Stadtguerilla heißt, sich von der Gewalt des Systems nicht demoralisieren zu lassen.“ – Zit. nach rafinfo.de. *Die Webressource zur Roten Armee Fraktion*. http://www.rafinfo.de/archiv/raf/konzept_stadtguerilla.php (8. Februar 2017).
ACHTUNG: LIT.VERZEICHNIS

der Studentenbewegung, wurde von einem Rechtsextremen niedergeschossen und lebensgefährlich verwundet. Otto Schily rief, den Anwaltskollegen Horst Mahler verteidigend, Axel Caesar Springer wegen der Hetze seiner Zeitungen gegen die 68er in den Zeugenstand.

Photo

Die Rechtsanwälte, welche die Mitglieder der sog. Außerparlamentarischen Opposition (ApO) verteidigten, gerieten selbst ins Visier der Staatsanwaltschaft und wurden mit Berufsverboten und Schadenersatzklagen belegt.

All dies – und noch viel mehr – führte im Ausgang der Ereignisse vom 2. Juni 1967 zu einer Radikalisierung der Studentenbewegung.

Dieser Prozess sollte sich für einige der Aktivist_innen als irreversibel erweisen. Er beschleunigte nicht nur nach und nach den Zerfall der gesamten Bewegung, die sich über die Frage der adäquaten *Gegengewalt*, und des *Widerstandsrechts* gegen die Staatsgewalt zerstritt, sondern begünstigte auch die Entstehung extremer, d.h. militanter Splittergruppen, wie der Tupamaros Berlin, der Roten Armee Fraktion (RAF), der Bewegung 2. Juni, der Roten Zellen (RZ) oder der Roten Zora (RZ), die nicht bereit waren, sich mit der Idee einer verpassten, dabei zum Greifen nahen Revolution abzufinden.

...selbst bereits im Niedergang begriffen,

Dass aus Kommilitonen, mit denen man friedliche *sit-ins* und *smoke-ins* organisiert und hitzige Debatten geführt hatte, das aus Rechtsanwälten und Journalistinnen, zuletzt aus bislang völlig unpolitischen Bohémiens, Auto- und Kleidernarren plötzlich polizeilich gesuchte Staatsfeinde 'Nr. 1' wurde, hat selbst aus der Distanz der Jahre nichts an Unwahrscheinlichkeit, Absurdität und Tragikomik eingebüßt.

So sah sich z.B. ein von seiner Gefolgschaft verlassener Student veranlasst, im Gefängnis um eine Ziege zu bitten, und zwar um „ein weibliches Tier, nicht etwa aus sodomistischen Neigungen, sondern wegen der Milch und der größeren Friedfertigkeit.“¹⁶⁰

In den Jahren der Außerparlamentarischen Opposition (ApO) fanden in Berlin Gerichtsverfahren statt, die als 'Schauprozesse' kritisiert wurden, da sie die Mitglieder der Studentenbewegung mit einer Flut von Klagen wegen Bagatelldelikten zu entmutigen und zu kriminalisieren suchten. Die Studierenden wehrten sich, provozierten mit bald ulkigen, bald kynischen Spaßguerilla-Taktiken, um die Urteile lächerlich zu machen.

Den drastischen Höhepunkt erreichte der Konflikt am 4. September 1968, als ein Student wegen Widerstands gegen die Staatsgewalt zu drei Monaten Gefängnis und wegen groben Unfugs zu einer Geldstrafe von 100 DM, „ersatzweise zu 10 (zehn) Tagen Haft“¹⁶¹ verurteilt werden sollte: Karl-Heinz Pawla, der damals in der Kommune 1 in der Kaiser-Friedrich-Str. 54a lebte, wurde wegen des Verteilens von Flugblättern diffamierenden Inhalts im Kriminalgerichtsgebäude (am 12. Januar 1968), außerdem wegen „Beleidigung in Tateinheit mit Hausfriedensbruch, eines Widerstands gegen die Staatsgewalt und eines groben Unfugs“¹⁶² vor dem Schöffengericht in Berlin-Tiergarten der Prozess gemacht.

Vor Gericht wischte sich der damals 24-jährige Angeklagte zum Entsetzen der Anwesenden während der Hauptverhandlung mit acht Seiten aus den richterlichen Akten den Hintern ab, nachdem er mitgeteilt hatte, eine Erklärung abgeben zu wollen. Zuvor hatte er unter Zuhilfenahme eines Abführmittels ins Gericht geschissen. „Eine Gefängnisstrafe von zehn Monaten“ ohne Bewährung erschien zwei Tage

¹⁶⁰ Handschriftlicher Antrag von Karl-Heinz Pawla vom 4. Januar 1970. Zit. nach „Pawla, Karl-Heinz (X) (1970–1973)“ aus den Akten des HIS, SAK 300,60.

¹⁶¹ Zit. gemäß der Urteilsausfertigung des Schöffengerichts Berlin-Tiergarten an Karl-Heinz-Pawla mit der Geschäftsnummer (272) 2 P Ms 32/68 (103/68), S. 1, zit. nach HIS, SAK 150,03.

¹⁶² Ebd., S. 5, zit. nach HIS, SAK 150,03.

später einem anderen Schöffengericht für „schuldangemessen.“¹⁶³ Daraufhin bewarf Pawla den Richter mit seiner Sandale und kassierte weitere drei Tage Gefängnis dafür.

Karl-Heinz Pawla erhielt aus diesen beiden Verfahren insgesamt eine Haftstrafe von 13 Monaten und 13 Tagen. Während er den meisten Zeitgenossen wie Nachgeborenen als trauriger Negativhöhepunkt der 68er Bewegung gilt, sprechen seine Briefe aus der Haftanstalt Tegel an seinen Anwalt Horst Mahler, die das Hamburger Institut für Sozialforschung (HIS) verwahrt, noch eine andere Sprache. Am 29. August 1969 schreibt er an Mahler:

Mir geht es hier gar nicht gut, Einzelzelle mit niemandem Kontakt, außer in der Freistunde und Genossen habe ich bislang auch nicht gesprochen, ich höre nur: ‘Die Apo [sic!] ist kaputt, die lassen Dich im Stich, da rührt kein Schwanz mehr den Fingern, die APO [sic!] können wir [sic!] nicht mehr unterstützen ...’ Und mir scheint das auch so, ich bin eben ein im Moment nicht politisch auswertbarer Fall. Wer leidet mehr für die Sache, die die reden oder die die sitzen ([unleserlich] + Buwe Genossen). Für jeden Scheißstudenten, der exmatrikuliert wird, zerreißt Ihr Euch das Maul, das ist wichtig, aber die Proportion stimmt nicht, was ist existenzbedrohender als Freiheitsberaubung, wie wollt Ihr zum neuen Menschen werden, wenn Ihr immer noch Personenkult treibt, der kleine Genosse muß brummen, für den großen (Rabehl in meiner Situation z.B.) Genossen da würde dann die Anklagetrommel gerührt durch alle Massenmedien, durch Flugblätter, *teach ins* und nicht zuletzt durch Aktionen! Pustekuchen.¹⁶⁴

Seine Briefe aus den Archiv zeigt das Ringen um eine *Protestform*, die sich selbst als ein Angebot verstand, das ein als profaschistisch verdächtiger Staat nicht ablehnen konnte. Die Briefe zeugen von Pawlas Haschen um Aufmerksamkeit für sich selbst,¹⁶⁵ aber eben auch vom Versuch, die *öffentliche Sichtbarkeit* des Justizskandals – in Gestalt der Kriminalisierung der Studentenbewegung durch Bagatelldelikte – zu erhöhen; ein Skandal, der angesichts der auf der Straße eskalierenden Situation drohte, notorisch und darüber mit großer Endgültigkeit *in Vergessenheit* zu geraten.

Am 4. Januar 1970 stellt Pawla den Antrag, eine Ziege, angepflockt auf dem mit Gras „reichlich“¹⁶⁶ bewachsenen Anstaltsdach, halten zu dürfen. „Bei naßkaltem Wetter“ und zu „ungünstigen Jahreszeiten“ werde er die Ziege „selbstverständlich mit auf meine Zelle nehmen“ und mit einer „Maulsperr“ verhindern, dass das Tier „durch Meckern den Anstaltsbetrieb stört. Außerdem verpflichte ich mich, die Ziege [unleserlich] zu erziehen.“¹⁶⁷ Der Obergerichtsrat Thom bescheinigt Pawla daraufhin:

Ihr Antrag [...] hat etwas Bestechendes. Besonders die Gewinnung von Milch würde eine Abwechslung der Kost zur Folge haben. Mit der Tierpflege hätten Sie eine ausfüllende Beschäftigung, die Ihnen z.Zt. offensichtlich fehlt. Die von Ihnen gewünschte Genehmigung müßte aber unter dem Gesichtspunkt der Gleichbehandlung allen Gefangenen zugestanden werden. Was gäbe das für ein Gemecker und Geruch! Wer sollte die Ziege hindern, sich während Ihrer vorübergehenden Abwesenheit aus der Zelle am Inhalt Ihrer Matratze zu vergreifen? Übrigens hat sich eine vor längerer Zeit in der Anstalt betriebene Schweinezucht nicht bewährt. Ich sehe mich daher nicht in der Lage, Ihrem Antrag stattzugeben.¹⁶⁸

Dokumente wie die Briefe Pawlas und die Replique des Obergerichtsrats schreien, fauchen, greifen einen förmlich an ... Sie heischen nach, feilschen um Beachtung. Jeder Papierfetzen gaukelt dem müder werdenden Forscherauge vor, das *missing link* im Herzen des Puzzles zu sein. **Sie glauben, ich übertreibe? Wollen Sie die ganze, lausige Wahrheit hören, oder nicht?**

¹⁶³ „Die Tat zielstrebig vorbereitet“. In: *Der Spiegel*, 43/1968, S. 24. <http://magazin.spiegel.de/EpubDelivery/spiegel/pdf/45935299> (Zugriff am 24.10.2016).

¹⁶⁴ Handschriftlicher Brief von Karl-Heinz Pawla an seinen Anwalt, Horst Mahler, vom 29. August 1969 aus der Haftanstalt Tegel. Zit. nach „Pawla, Karl-Heinz (VIII) (1968–1969)“ aus den den Akten des HIS, SAK 300,60.

¹⁶⁵ „Wenn ich hier auf Heroismus machte, wäre ich auf dem falschen Gleis ich will nur eines, nämlich hier raus !!!! [...] Horst, ich hoffe, Du führst den Prozeß und deshalb wäre es unbedingt nötig, daß ich mich über Taktik und Strategie mit Dir unterhalten könnte, zumindest, wenn DU nicht kannst, dann instruiere **Bärbel [sic! gemeint ist vermutlich Monika] Berberich** über Deine Vorstellungen, oh wenn ich nur einen von Euch sprechen oder sehen könnte.“ – Karl-Heinz Pawla, am 4. Januar 1970 handschriftlich an die Anstaltsleitung in Tegel. Zit. nach den Akten des HIS, SAK 300,60.

¹⁶⁶ Karl-Heinz Pawla, am 4. Januar 1970, ebd.

¹⁶⁷ Ebd.

¹⁶⁸ Bescheid des Oberregierungsrats Thom vom 10. Januar 1970 an den Inhaftierten Karl-Heinz Pawla. Zit. nach „Pawla, Karl-Heinz (X) (1970–1973)“ aus den Akten des HIS, SAK 300,60.

Worum also ging es den 1968er wirklich? Was trieb sie um? Welche Überzeugungen teilten sie? Was gab ihnen Kraft? Was lähmte sie?